

# Das Evangelium nach Johannes

»Das tiefgründigste Buch der Welt.«  
A. T. Robertson

## Einführung

### I. Die einzigartige Stellung im Kanon

Johannes sagt uns ausdrücklich, dass sein Buch evangelistisch ausgerichtet ist – »damit ihr glaubt« (20,31). In der letzten Zeit ist die Gemeinde dem apostolischen Beispiel gefolgt: Die Millionen Johannesevangelien im Taschenformat, die in den letzten hundert Jahren verteilt worden sind, geben von dieser Tatsache Zeugnis.

Aber das Johannesevangelium ist auch eines der Lieblingsbücher – wenn nicht *das* Lieblingsbuch – der reifen und hingegebenen Christen. Johannes zählt nicht einfach die Fakten des Lebens unseres Herrn auf, sondern bringt lange Ausführungen und ausgereifte Reflexionen eines Apostels, der wahrscheinlich von seinen späten Teenagerjahren in Galiläa bis ins hohe Alter in der Provinz Asien mit dem Herrn gewandelt ist. Sein Evangelium enthält den bekanntesten Vers des NT, den Martin Luther »das Evangelium in trefflich kurzer Form« genannt hat, nämlich Johannes 3,16.

Wenn das Johannesevangelium das einzige Buch des NT wäre, so würde es immer noch so viel Fleisch (und Milch) des Wortes enthalten, dass wir uns ein Leben lang damit beschäftigen und darüber nachsinnen könnten.

### II. Verfasserschaft

Die Verfasserschaft des vierten Evangeliums ist in den letzten 150 Jahren ausführlich diskutiert worden. Der entsprechende Grund liegt zweifellos darin, dass dieses Evangelium ein so deutliches Zeugnis von der Gottheit unseres Herrn Jesus Christus gibt. Diejenigen, die die Verfasserschaft des Johannes bezweifeln,

versuchten zu beweisen, dass das Evangelium nicht das Werk eines Augenzeugen ist, sondern eines unbekanntes »religiösen Genies«, das 50 bis 100 Jahre später gelebt hat. Deshalb war man der Ansicht, dass es das Denken der Kirche über Christus widerspiegelt, nicht jedoch dasjenige, was Jesus wirklich war, sagte oder tat.

Das Evangelium selbst schweigt zu seiner Verfasserschaft, aber es gibt viele gute Gründe für die Annahme, dass es vom Apostel Johannes, einem der Zwölf, geschrieben worden ist.

Clemens von Alexandria berichtet, dass gegen Ende des langen Lebens des Johannes dieser von engen Freunden, die ihn in Ephesus besuchten, gebeten wurde, ein Evangelium zu schreiben, das die Synoptiker ergänzen sollte. Unter dem Einfluss des Geistes Gottes verfasste Johannes daher ein *geistliches* Evangelium. Damit ist nicht gemeint, dass die anderen als *ungeistlich* betrachtet wurden, aber die Betonung, die Johannes auf die Worte Christi und die tiefere Bedeutung der *Zeichen* gelegt hat, erklärt, warum gerade dieses Evangelium »geistlich« genannt werden konnte.

### Äußere Beweise

Theophilus von Antiochia (um 170) ist der erste uns bekannte Autor, der ausdrücklich Johannes als Verfasser nennt. Doch es gibt in früherer Zeit Anspielungen auf das vierte Evangelium und entsprechende Zitate bei Ignatius, eventuell bei Justin dem Märtyrer, bei Tatian, im Muratorischen Kanon sowie bei den Häretikern Basilides und Valentin.

Irenäus schließt eine ununterbrochene Jüngerschaftskette ab, die beim Herrn Jesus selbst beginnt und über Johannes sowie Polykarp bis zu ihm reicht. Das führt

uns vom Beginn des Christentums fast bis zum Ende des 2. Jahrhunderts. Irenäus zitiert das Evangelium in weiten Teilen als von dem Apostel verfasstes Werk, das in der gesamten Kirche bereits fest etabliert war. Seit Irenäus wird die Echtheit des Evangeliums von vielen bestätigt, einschließlich solcher Zeugen wie Clemens von Alexandria und Tertullian.

Bis ins frühe 19. Jahrhundert hinein war die relativ unbekanntete Sekte der »Aloger« (bereits am Ende des 2. Jahrhunderts auftretende Glaubensgemeinschaft, deren Namen sich vom gr. Begriff für »unvernünftig« ableitet; Anm. d. Übers.) die einzige Gruppe, die eine johanneische Verfasserschaft bestritt.

Der Schluss des 21. Kapitels wurde eventuell von Gemeindeleitern in Ephesus im späten ersten Jahrhundert geschrieben, um die Gläubigen zu ermuntern, das Johannesevangelium anzunehmen. Vers 24 weist auf den »Jünger, den Jesus liebte«, von Vers 21 und Kapitel 13 hin. Dies hat man immer als einen Hinweis auf den Apostel Johannes verstanden.

Lange wurde von der liberalen Theologie allgemein gelehrt, dass das vierte Evangelium erst im späten zweiten Jahrhundert geschrieben worden sei. 1920 wurde jedoch in Ägypten ein Fragment von Johannes 18 gefunden (Papyrus 52, durch objektive Methoden auf die erste Hälfte des zweiten Jahrhunderts datiert und wahrscheinlich um 125 n. Chr. einzuordnen). Die Tatsache, dass es in einer Provinzstadt gefunden wurde (und nicht etwa in Alexandria), bestätigt das traditionelle Abfassungsdatum im späten ersten Jahrhundert, weil es einige Zeit gedauert hätte, bis diese Schrift von Ephesus nach Oberägypten (Südägypten) gelangte. Ein ähnliches Fragment aus Johannes 5, das Egerton-Papyrus Nr. 2, das auch aus dem frühen zweiten Jahrhundert stammt, untermauert eine Abfassungszeit zu Lebzeiten des Apostels Johannes.

### Innere Beweise

Im späten 19. Jahrhundert argumentierte der bekannte anglikanische Gelehrte Bi-

schof Westcott für die Verfasserschaft des Johannes in immer enger werdenden konzentrischen Kreisen. Man kann seine Argumentation wie folgt zusammenfassen:

1. Der Autor war *Jude* – der Stil, die Wortwahl, die Vertrautheit mit jüdischen Gebräuchen und Merkmalen sowie der Hintergrund des AT, der in diesem Evangelium besonders hervortritt, bestätigen diese Annahme.
2. Er war ein *Jude, der in Palästina gelebt hat* (1,28; 2,1.11; 4,46; 11,18.54; 21,1.2). Ihm waren Jerusalem und der Tempel vertraut (5,2; 9,7; 18,1; 19,13.17.20.41; s. a. 2, 4-16; 8,20; 10,22).
3. Er war ein *Augenzeuge* des Berichteten. Er beschreibt viele Einzelheiten über Orte, Menschen, Zeiten und Umstände (4,46; 5,14; 6,59; 12,21; 13,1; 14,5.8; 18,6; 19,31).
4. Er war ein Apostel und zeigt eine genaue Kenntnis des engeren Jüngerkreises und des Herrn selbst (6,19.60.61; 12,16; 13,22.28; 16,19).
5. Weil der Autor die anderen Jünger ausdrücklich nennt, nur sich selbst nicht, ist wahrscheinlich dieser ungenannte Jünger in 13,23; 19,26; 20,2; 21,7.20 *der Apostel Johannes*. Drei weitere Stellen, die nahelegen, dass der Autor ein Augenzeuge ist, sind 1,14; 19,35 und 21,24.

### III. Datierung

Irenäus stellt eindeutig fest, dass Johannes sein Evangelium von Ephesus aus schrieb. Sollte er recht haben, so wäre das frühestmögliche Datum das Jahr 69 oder 70, als der Apostel in der Stadt eintraf. Weil Johannes die Zerstörung Jerusalems nicht erwähnt, ist es möglich, dass sie noch nicht stattgefunden hat, woraus sich ein Datum vor diesem schrecklichen Ereignis ergäbe.

Einige ziemlich liberale Theologen schreiben dem Johannesevangelium ein sehr frühes Datum zwischen 45 und 66 zu, weil sie mögliche Verbindungen mit den Qumran-Manuskripten sehen. Das ist jedoch relativ ungewöhnlich, da im Allgemeinen eher die konservativen

Theologen für frühe Datierungen plädieren, während liberale Gelehrten an späten festhalten. In diesem Fall stehen die frühen Überlieferungen der Kirche aufseiten der späteren Datierung.

Die Argumente für eine Abfassungszeit im späten ersten Jahrhundert sind recht stichhaltig. Die meisten Theologen sind ebenso wie Irenäus, Clemens von Alexandria und Hieronymus der Meinung, dass Johannes als letztes der vier Evangelien geschrieben wurde, und zwar teilweise deshalb, weil der Verfasser auf den Synoptikern aufzubauen und sie zu ergänzen scheint. Die Tatsache, dass die Zerstörung Jerusalems nicht erwähnt wird, mag eher darauf hinweisen, dass es fünfzehn bis zwanzig Jahre *später* geschrieben worden ist, als der Schock dieses Ereignisses schon verblasst war. Irenäus schreibt, dass Johannes bis zur Regierungszeit des Kaisers Trajan lebte (er regierte ab 98). Ein Datum kurz vor dieser Zeit ist wahrscheinlich. Die Hinweise auf »die Juden« in diesem Evangelium weisen ebenfalls auf eine spätere Zeit hin, als die jüdische Opposition gegen den christlichen Glauben sich schon verhärtet hatte und zur Verfolgung geworden war.

Man kann zwar kein genaues Datum angeben, doch bildet das Jahrzehnt zwischen 85 und 95 den wahrscheinlichsten Zeitraum für die Abfassung des vierten Evangeliums.

#### IV. Hintergrund und Thema

Johannes baut sein Evangelium um sieben öffentliche Wunder oder »Zeichen« auf. Jedes dieser Wunder wird vollführt, um zu zeigen, dass Jesus Gott ist:

1. Die Verwandlung von Wasser in Wein in der Stadt Kana in Galiläa (2,9);
2. die Heilung des Sohnes eines königlichen Beamten (4,46-54);
3. Heilung des Lahmen am Teich Bethesda (5,2-9);
4. die Speisung der Fünftausend (6,1-14);
5. Jesu Wandel auf dem Wasser, um seine Jünger vor dem Sturm zu bewahren (6,16-21);

6. die Heilung des Blindgeborenen (9,1-7);
7. die Erweckung des Lazarus aus den Toten (11,1-44).

Zusätzlich zu diesen öffentlichen Wundern wird von einem achten Zeichen berichtet, das er nach seiner Auferstehung nur für seine Jünger wirkte – der wunderbare Fischzug (21,1-14).

Charles R. Erdman schreibt, dass das vierte Evangelium »mehr Menschen bewegt hat, Christus nachzufolgen, mehr Gläubige zum treuen Dienst ermutigt hat und den Theologen mehr schwierige Probleme bereitet hat, als jedes andere Buch.«

Die *Chronologie* des irdischen Lebens unseres Herrn wird durch den Rahmen dieses Evangeliums festgelegt. Nach den anderen Evangelien könnte man annehmen, das öffentliche Wirken Jesu habe nur ein Jahr gedauert. Die Hinweise auf die jährlichen Feste im Johannesevangelium weisen jedoch auf eine Dauer von etwa drei Jahren hin. Man beachte die folgenden Hinweise: Das erste Passah (2,12.13); »ein Fest« (5,1; wahrscheinlich Passah oder Purim); das zweite (oder dritte) Passah (6,4); das Laubhüttenfest (7,2); das Fest der Tempelweihe (10,22) und das letzte Passahfest (12,1).

Johannes gibt uns auch genaue Zeitangaben. Während die anderen drei Evangelisten sich oft mit ungefähren Angaben zufriedengeben, erwähnt Johannes solche genauen Daten wie die siebte Stunde (4,52); den dritten Tag (2,1), zwei Tage (11,6) und sechs Tage (12,1).

Der Stil und der Wortschatz dieses Evangeliums finden sich nur noch in den Johannesbriefen. Die Sätze sind kurz und einfach. Sie drücken hebräisches Denken in der griechischen Sprache aus. Je kürzer die Sätze, desto gewichtiger sind oft die darin enthaltenen Wahrheiten. Das Vokabular ist das beschränkteste aller vier Evangelien, jedoch auch das von der Bedeutung her tiefgründigste. Man beachte folgende wichtige Worte und die Häufigkeit ihres Vorkommens: Vater (118-mal), Glauben (100-mal), Welt (78-mal), Liebe (45-mal), Zeugnis,

(be)zeugen (47-mal), Leben (37-mal) und Licht (24-mal).

Ein deutliches Charakteristikum des Johannesevangeliums ist das häufige Vorkommen der Zahl Sieben und ihrer Vielfachen. In der gesamten Bibel steht diese Zahl für Vollkommenheit und Vollendung (s. 1. Mose 2,1-3). In diesem Evangelium vervollkommenet und vollendet der Geist Gottes die Offenbarung Gottes in der Person Jesu Christi. Daher ist eine auf die Zahl Sieben gegründete Struktur in diesem Evangelium häufig zu finden.

Die sieben »Ich-bin«-Worte sind bekannt: »Das Brot des Lebens« (6,35.41.48.51), »das Licht der Welt« (8,12; 9,5), »die Tür« (10,7.9), »der gute Hirte« (10,11.14), »die Auferstehung und das Leben« (11,25), »der Weg, die Wahrheit und das Leben« (14,6) und »der Weinstock« (15,1.5). Nicht so bekannt sind die sieben

»Ich-bin«-Worte ohne unmittelbar folgendes Objekt, in denen nur diese Tatsache betont wird: 4,26; 6,20; 8,24.28.58; 13,19; 18,5.8. Im letzten angegebenen Vers erscheint das Wort zweimal.

In Kapitel 6, das vom Brot des Lebens handelt, findet sich das griechische, mit »Brot« übersetzte Wort 21-mal. Hier liegt also ein Vielfaches von sieben vor. In der Rede über das Brot des Lebens erscheint der Ausdruck »Brot aus dem Himmel« exakt siebenmal; ein ähnlicher Ausdruck (»kommt vom Himmel«) ist ebenfalls siebenmal zu finden.

Die Absicht des Johannes bei der Abfassung seines Evangeliums war, wie wir gesehen haben, dass seine Leser glauben möchten, »dass Jesus der Christus ist, der Sohn Gottes, und damit (sie) durch den Glauben Leben (haben) in seinem Namen« (20,31).

## Einteilung

- I. Prolog: Das erste Kommen des Sohnes Gottes (1,1-18)
- II. Der Dienst des Sohnes Gottes – erstes Jahr (1,19 – 4,54)
- III. Der Dienst des Sohnes Gottes – zweites Jahr (Kap. 5)
- IV. Der Dienst des Sohnes Gottes – drittes Jahr: Galiläa (Kap. 6)
- V. Der Dienst des Sohnes Gottes – drittes Jahr: Jerusalem (7,1 – 10,39)

- VI. Der Dienst des Sohnes Gottes – drittes Jahr: Peräa und Judäa (10,40 – 11,57)
- VII. Der Dienst des Sohnes Gottes an den Seinen (Kap. 12 – 17)
- VIII. Das Leiden und Sterben des Sohnes Gottes (Kap. 18 und 19)
- IX. Der Triumph des Sohnes Gottes (Kap. 20)
- X. Epilog: Der Auferstandene bei den Seinen (Kap. 21)

## Kommentar

### I. Prolog: Das erste Kommen des Sohnes Gottes (1,1-18)

Johannes beginnt sein Evangelium mit *dem Wort* – aber zunächst erklärt er nicht, wer oder was dieses Wort ist. Ein Wort ist eine Spracheinheit, mit der wir uns anderen gegenüber äußern. Aber Johannes schreibt nicht über unsere *Sprache*, sondern von einer *Person*. Diese Person ist der Herr Jesus Christus, der Sohn Gottes. Gott hat sich der Menschheit in der Person des Herrn Jesus gezeigt. Indem er in diese Welt kam, hat uns Christus vollkommen offenbart, wie Gott ist. Indem er für uns am Kreuz starb, hat er uns zu erkennen gegeben, wie sehr Gott uns liebt. So ist Christus Gottes lebendiges Wort an den Menschen, der Ausdruck der Gedanken Gottes.

### A. Das Wort in Zeit und Ewigkeit (1,1-5)

**1,1** »Im Anfang war das Wort.« Es hatte selbst keinen Anfang, sondern bestand von Ewigkeit her. Soweit sich Menschen zurückerinnern können – der Herr Jesus war da. Er ist nie geschaffen worden. Er hat keinen Anfang. (Ein Geschlechtsregister wäre in diesem Evangelium über den Sohn Gottes fehl am Platz.) »Das Wort war bei Gott.« Jesus war eine eigenständige Persönlichkeit innerhalb der Dreieinheit, ganz Gott, eins mit dem Vater und doch von ihm verschieden. Er war nicht nur eine Idee, ein Gedanke oder irgendeine Art von Vorbild, sondern eine echte Person, die »mit Gott« zusammenlebte. »Das Wort war Gott.« Er lebte nicht nur »mit Gott«, sondern er war selbst Gott.

Die Bibel lehrt, dass es *einen* Gott gibt und dass es drei Personen der Gottheit gibt – den Vater, den Sohn und den Heiligen Geist. In diesem Vers werden zwei Personen der Gottheit erwähnt – Gott der Vater und Gott der Sohn. Wir haben hier die erste von vielen Aussagen in diesem Evangelium vorliegen, dass *Jesus Christus Gott ist*. Es reicht nicht zu sagen, er sei

»ein Gott«, göttlich oder gottähnlich. Die Bibel lehrt, dass er *Gott ist*.

**1,2** Vers 2 scheint eine bloße Wiederholung des eben Gesagten zu sein, ist es aber in Wirklichkeit nicht. Dieser Vers lehrt, dass die Person Christi und seine Gottheit ohne Anfang waren. Er wurde nicht erst eine Person, als er in Bethlehem zur Welt kam. Auch wurde er nicht auf irgendeine Weise Gott, nachdem er auf-erstanden war, wie einige heute lehren. Er ist Gott von Ewigkeit her.

**1,3** »Alles wurde durch dasselbe.« Er selbst war kein Geschöpf, sondern er war der Schöpfer aller Dinge. Dies schließt die Menschen, die Tiere, die Himmelskörper, die Engel ein – alles Sichtbare und Unsichtbare. »Ohne dasselbe wurde auch nicht eines, das geworden ist.« Es gibt hiervon keine Ausnahme. Wenn etwas geschaffen wurde, dann hat *er* es geschaffen. Als Schöpfer ist er selbstverständlich allen seinen Geschöpfen überlegen. Alle drei Personen der Gottheit waren an der Schöpfung beteiligt: »Im Anfang schuf Gott die Himmel und die Erde« (1. Mose 1,1; im Hebräischen steht das Wort »Gott« hier in der Mehrzahl; Anm. d. Übers.). »Der Geist Gottes schwebte über den Wassern« (1. Mose 1,2). »Alles ist durch ihn (Christus) und für ihn geschaffen« (Kol 1,16b).

**1,4** »In ihm war Leben.« Das bedeutet nicht einfach, dass er selbst lebte, sondern vielmehr, dass er der *Ursprung* des Lebens war und ist. Das Wort schließt hier sowohl das leibliche als auch das geistliche Leben ein. Wenn wir geboren werden, erhalten wir körperliches Leben. Wenn wir wiedergeboren werden, empfangen wir geistliches Leben. Beides empfangen wir von ihm.

»Das Leben war das Licht der Menschen.« Derselbe, der uns das Leben gegeben hat, ist auch das Licht der Menschen. Er bietet dem Menschen die nötige Führung und Leitung. Man kann zwar leben, doch ist es etwas ganz anderes, wenn man weiß, wie man leben soll, den wahren Sinn des Lebens kennt und den Weg zum Himmel weiß. Derselbe, der uns das

Leben gegeben hat, gibt uns auch das Licht für unseren Weg.

Wir finden sieben wunderbare Titel unseres Herrn Jesus Christus im ersten Kapitel dieses Evangeliums. Er wird folgendermaßen genannt:

1. das Wort (V. 1.14);
2. das Licht (V. 5.7);
3. das Lamm Gottes (V. 29.36);
4. der Sohn Gottes (V. 34.49);
5. der Christus (Messias) (V. 41);
6. der König von Israel (V. 49) und
7. der Menschensohn (V. 51).

Die ersten vier Titel, von denen jeder mindestens zweimal genannt wird, scheinen allgemein zu gelten. Die drei anderen, die jeweils nur einmal genannt werden, hatten nur für Israel, das irdische Volk Gottes, Bedeutung.

**1,5** »Das Licht scheint in der Finsternis.« Als die Sünde in die Welt kam, verfinsterte sie den Geist des Menschen. Die Welt wurde in dem Sinne finster, dass die Menschen im Allgemeinen Gott weder kannten noch kennen wollten. In diese Dunkelheit kam der Herr Jesus: ein Licht an einem dunklen Ort.

»Die Finsternis hat es nicht erfasst.« Das kann bedeuten, dass die Dunkelheit den Herrn Jesus nicht verstehen konnte, als er in diese Welt kam. Die Menschen erkannten nicht, wer er wirklich war und warum er gekommen war. Die andere Bedeutung des Wortes »erfassen« deutet darauf hin, dass die Dunkelheit das Licht nicht besiegen konnte. Darin drückt sich der Gedanke aus, dass die Feindschaft und Ablehnung des Menschen das wahre Licht nicht vom Leuchten abhalten konnte.

## **B. Der Dienst Johannes' des Täufers (1,6-8)**

**1,6** Vers 6 bezieht sich auf Johannes den Täufer, nicht auf den Schreiber des Evangeliums. Johannes der Täufer war »von Gott gesandt«, und zwar als Vorläufer des Herrn Jesus. Seine Aufgabe bestand darin, die Ankunft des Christus zu verkündigen und die Menschen aufzufordern, sich darauf vorzubereiten, ihn aufzunehmen.

**1,7** Er »kam zum Zeugnis«, dass Jesus wirklich das Licht der Welt war, damit alle Menschen auf Jesus vertrauten.

**1,8** Hätte Johannes die Aufmerksamkeit der Menschen auf sich selbst gelenkt, wäre er seiner ausdrücklichen Aufgabe untreu geworden. Er wies Menschen auf Jesus hin, nicht jedoch auf sich selbst.

## **C. Das erste Kommen des Sohnes Gottes (1,9-18)**

**1,9** »Das war das wahrhaftige Licht.« Andere Menschen haben durch die Jahrhunderte behauptet, Führer und Retter zu sein, aber der Eine, von dem Johannes zeugte, war das wahre Licht, das beste und wahrhaftigste Licht. Dadurch, dass dieses Licht in die Welt kam, hat jeder Mensch Licht empfangen. Das bedeutet nicht, dass jeder Mensch irgendein inneres Wissen von Christus hat. Auch bedeutet es nicht, dass jeder Mensch irgendwann einmal von dem Herrn Jesus hört. Es bedeutet stattdessen, dass das Licht allen Menschen scheint, gleichgültig, welcher Nationalität sie sind, welcher Rasse sie angehören oder welche Hautfarbe sie haben. Es bedeutet auch, dass der Herr Jesus den wahren Charakter der Menschen bloßgestellt hat, indem er sein Licht auf alle Menschen wirft. Er hat gezeigt, wie unvollkommen der Mensch ist, indem er als der vollkommene Mensch in diese Welt gekommen ist. Wenn ein Zimmer dunkel ist, dann sieht man weder Staub noch Möbel. Geht das Licht jedoch an, dann kann man das Zimmer sehen, wie es wirklich ist. In diesem Sinne enthüllt das Leuchten des wahren Lichtes, wie der Mensch wirklich ist.

**1,10** Von der Zeit seiner Geburt in Bethlehem bis zu dem Tag, als er in den Himmel zurückkehrte, war er »in der Welt«, in der auch wir heute leben. Er hat die ganze Welt ins Dasein gerufen und ist von daher ihr rechtmäßiger Eigentümer. Statt ihn als Schöpfer anzuerkennen, dachten die Menschen, dass er ein Mensch wie sie selbst sei. Sie behandelten ihn als Fremden und Ausgestoßenen.

**1,11** »Er kam in das Seine« (andere übersetzen »in sein Eigentum«). Er über-

schritt nicht seine Eigentumsgrenze, sondern lebte auf dem Planeten, den er selbst erschaffen hatte. »Die Seinen nahmen ihn nicht an.« Allgemein gesehen könnte man dies auf die gesamte Menschheit beziehen, denn es ist wahr, dass der größte Teil der Menschheit ihn verwarf. Doch in einem engeren Sinne war das jüdische Volk sein erwähltes irdisches Volk. Als er in die Welt kam, erschien er den Juden als ihr Messias, aber sie wollten ihn nicht annehmen.

**1,12** So stellt er sich nun der gesamten Menschheit vor, und denen, die ihn aufnehmen, gibt »er das Recht, Kinder Gottes zu werden.«

Dieser Vers zeigt uns eindeutig, wie wir Kinder Gottes werden können. Nicht durch gute Werke, nicht durch Mitgliedschaft in einer Kirche, nicht dadurch, dass wir versuchen, immer unser Bestes zu tun, sondern dadurch, dass wir ihn annehmen und an seinen Namen glauben.

**1,13** Um ein Kind im leiblichen Sinne zu werden, muss man geboren werden. Um ein Kind Gottes zu werden, muss man wiedergeboren werden. Dieses Ereignis wird auch Wiedergeburt, Bekehrung oder Errettung genannt. Der Vers beschreibt auf dreierlei Weise, wie die neue Geburt *nicht* stattfindet, und einen Weg, auf *dem* sie stattfindet. Erst haben wir die drei Wege, die nicht zur Wiedergeburt führen. »Nicht aus Geblüt.« Das bedeutet, dass man nicht aufgrund christlicher Eltern Christ wird. Die Errettung kann nicht durch blutsverwandtschaftliche Bande vererbt werden. Außerdem geschieht sie nicht aus »dem Willen des Fleisches«. Mit anderen Worten: Kein Mensch hat in seinem eigenen Fleisch die Macht, die neue Geburt zu bewirken. Auch wenn es nötig ist, dass er errettet werden *will*, ist sein eigener Wille nicht ausreichend, ihn zu erretten. Nicht »aus dem Willen des Mannes«. Niemand kann einen anderen retten. Ein Prediger mag sich etwa sehr bemühen, dass gewisse Menschen wiedergeboren werden, aber er hat nicht die Macht, diese wunderbare Geburt herbeizuführen. Wie geschieht dann die Wiedergeburt? Die Ant-

wort liegt in den Worten »sondern aus Gott«. Das bedeutet schlicht, dass nichts und niemand außer Gott selbst die Macht hat, eine Wiedergeburt herbeizuführen.

**1,14** »Das Wort wurde Fleisch«, als Jesus als Kind in Bethlehem geboren wurde. Er war schon immer als Sohn Gottes mit dem Vater im Himmel gewesen, aber nun entschied er sich, in einem menschlichen Körper auf diese Welt zu kommen. Er »wohnte unter uns.« Es ging hier nicht um eine kurze Erscheinung, über die es eventuell Missverständnisse geben könnte. Gott kam wirklich auf diese Erde und lebte hier als Mensch unter Menschen. Das Wort »wohnte« bedeutet wörtlich »zeltete« oder »schlug sein Zelt auf«. Sein Leib war das Zelt, in dem er 33 Jahre lang unter uns Menschen lebte.

»Und wir haben seine Herrlichkeit angeschaut.« In der Bibel bedeutet Herrlichkeit oft das leuchtende Licht, das Gottes Anwesenheit verkündigt. Aber Herrlichkeit bedeutet auch die Vollkommenheit und Unvergleichlichkeit Gottes. Als der Herr Jesus hier auf der Erde lebte, verbarg er seine Herrlichkeit in einem menschlichen Leib. Aber auf zwei Arten wurde seine Herrlichkeit doch *offenbart*. Erstens war da seine *moralische* Herrlichkeit. Wir bezeichnen damit die Ausstrahlung seines vollkommenen Lebens und Charakters. Es gab kein Makel an ihm. Er war in jeder Hinsicht vollkommen. Jede Tugend war in seinem Leben vollkommen ausgeglichen vorhanden. Zweitens wurde seine Herrlichkeit auf dem Berg der Verklärung sichtbar (Matth 17,1.2). Da sahen Petrus, Jakobus und Johannes sein Gesicht leuchten wie die Sonne und seine Kleider in hellem Licht scheinen. Diesen drei Jüngern wurde eine Vorausschau der Herrlichkeit zuteil, die Jesus haben wird, wenn er auf die Erde zurückkehren und für tausend Jahre regieren wird.

Als Johannes sagte: »Wir haben seine Herrlichkeit angeschaut«, bezog er sich zweifellos in erster Linie auf die *moralische* Herrlichkeit des Herrn Jesus. Er und die anderen Jünger sahen das Wunder eines absolut vollkommenen Lebens, das auf dieser Erde geführt wurde. Aber

wahrscheinlich hat Johannes auch das Ereignis auf dem Berg der Verklärung gemeint. Die Herrlichkeit, die die Jünger dort sahen, zeigte ihnen, dass er wahrhaftig der Sohn Gottes ist. Jesus ist der »Eingeborene vom Vater«, d. h. Christus ist Gottes einzigartiger Sohn. Gott hatte keinen anderen Sohn wie ihn. In gewissem Sinne sind alle wahren Gläubigen Söhne Gottes. Doch Jesus ist *der* Sohn Gottes, er ist etwas ganz Besonderes. Als *der* Sohn Gottes ist er Gott gleich.

Der Heiland war »voller Gnade und Wahrheit.« Einerseits erwies er anderen unverdiente Freundlichkeit, andererseits war er völlig wahrhaftig und rechtschaffen, ohne jemals eine Sünde zu entschuldigen oder das Böse zu begünstigen. Vollkommen gnädig und gleichzeitig vollkommen gerecht kann nur Gott allein sein.

**1,15** Johannes der Täufer »zeugte« davon, dass Jesus der Sohn Gottes war. Ehe der Herr sein öffentliches Wirken begann, hat Johannes den Menschen schon von ihm erzählt. Als Jesus dann erschien, sagte Johannes nur noch: »Das ist der Eine, den ich euch beschrieben habe.« Jesus kam nach Johannes, was seine Geburt und seinen Dienst betraf. Er wurde sechs Monate nach Johannes geboren und zeigte sich dem Volk Israel erst einige Zeit, nachdem Johannes zu predigen und zu taufen begonnen hatte. Aber Jesus war »vor« ihm. Er war größer als Johannes, er war größerer Ehre wert, eben weil er »eher« war als Johannes. Er war schon von aller Ewigkeit her – der Sohn Gottes.

**1,16** Alle, die an den Herrn Jesus glauben, erhalten geistliche Kraft aus »seiner Fülle.« Seine Fülle ist so groß, dass sie für alle Christen in allen Ländern und allen Zeitaltern ausreicht. Der Ausdruck »Gnade um Gnade« bedeutet wahrscheinlich »Gnade über Gnade« oder »überfließende Gnade.« Gnade bedeutet hier Gottes gnädiges Wohlwollen, das er über seine geliebten Kinder ausgießt.

**1,17** Johannes stellt nun die Zeit des NT der Haushaltung des AT gegenüber. »Das Gesetz«, das »durch Mose gegeben« wurde, war kein Gnadenerweis. Es

befahl den Menschen den Gehorsam und verurteilte sie zum Tode, wenn sie nicht gehorchten. Es sagte den Menschen, was richtig ist, gab ihnen aber nicht die Fähigkeit, es zu tun. Es wurde gegeben, um den Menschen zu zeigen, dass sie Sünder sind, nicht jedoch um sie von den Sünden zu erretten. »Die Gnade und die Wahrheit ist durch Jesus Christus geworden.« Er kam nicht, um die Welt zu richten, sondern um diejenigen zu retten, die unwürdig waren, sich nicht selbst retten konnten und seine Feinde waren. Das ist Gnade – das Beste des Himmels für die Schlechtesten der Erde.

Aber nicht nur die Gnade kam durch Jesus Christus, sondern auch die Wahrheit. Er sagte von sich selbst: »Ich bin ... die Wahrheit.« Er war in seinen Taten und Worten absolut wahrhaftig und aufrichtig. Er gewährte keine Gnade auf Kosten der Wahrheit. Obwohl er die Sünder liebte, liebte er doch nicht ihre Sünden. Er wusste, dass der Lohn der Sünde der Tod ist. Deshalb starb er selbst, um die Todesstrafe zu erleiden, die wir verdient hätten. Er erwies uns unverdiente Freundlichkeit, indem er unsere Seelen errettete und uns eine Heimat im Himmel bereitete.

**1,18** »Niemand hat Gott jemals gesehen.« Gott ist Geist und deshalb unsichtbar. Er hat keinen Leib. Obwohl er den Menschen des AT sichtbar als Engel oder Mensch erschien, offenbarten diese Erscheinungen nicht, wie Gott wirklich ist. Sie waren nur zeitliche Erscheinungen, durch die er zu seinem Volk sprechen wollte. Der Herr Jesus ist Gottes »eingeborener Sohn«,<sup>1</sup> er ist Gottes einzigartiger Sohn, es gibt keinen anderen Sohn wie ihn. Er hat immer einen Platz der besonderen Nähe zum Vater inne. Sogar während seine Aufenthalts hier auf Erden war Jesus noch immer »in des Vaters Schoß«. Er war eins mit Gott und ihm gleich. Dieser wunderbare Sohn hat den Menschen vollständig offenbart, wer Gott ist. Wenn die Menschen Jesus sahen, dann sahen sie Gott. Sie hörten Gott sprechen. Sie spürten Gottes Liebe und Freundlichkeit. Gottes Gedanken und seine Haltung gegenüber der Menschheit sind durch



Christus vollkommen »kundgemacht« worden.

## II. Der Dienst des Sohnes Gottes – erstes Jahr (1,19 – 4, 54)

### A. Das Zeugnis Johannes' des Täufers (1,19-34)

**1,19** Als die Nachricht Jerusalem erreichte, dass ein Mann namens Johannes die Menschen angesichts des bevorstehenden Kommens des Messias zur Buße aufforderte, sandten die Juden eine Abordnung von »Priestern und Leviten«, um herauszufinden, wer dieser war. Die Priester waren diejenigen, welche die entscheidenden Dienste im Tempel verrichteten, während sich die Leviten als Bedienstete um die dort anfallenden einfachen Aufgaben kümmerten. »Wer bist du?«, fragten sie. »Bist du der lang ersehnte Messias?«

**1,20** Andere Menschen hätten diese Gelegenheit ergriffen, sich Ruhm zu verschaffen, indem sie behauptet hätten, der Christus zu sein. Doch Johannes war ein treuer Zeuge. Sein Zeugnis lautete: »Ich bin nicht der Christus« (der Messias).

**1,21.22** Die Juden erwarteten, dass Elia vor dem Erscheinen des Messias auf die Erde kommen würde (Mal 3,23). Deshalb dachten sie, dass Johannes, wenn er schon nicht der Messias war, vielleicht Elia sei. Doch Johannes versicherte ihnen, dass er es nicht sei. Im 5. Buch Mose hatte Mose gesagt: »Einen Propheten wie mich wird dir der HERR, dein Gott, aus deiner Mitte, aus deinen Brüdern, erstehen lassen. Auf ihn sollt ihr hören.« Die Juden erinnerten sich an diese Vorhersage und dachten, dass Johannes dieser Prophet sein könnte, der von Mose erwähnt wird. Aber auch hier sagte Johannes, dass dem nicht so sei. Die Abordnung hätte sich in einer peinlichen Lage befunden, wenn sie ohne eine Antwort nach Jerusalem gekommen wären, und deshalb baten sie ihn nun um eine Aussage, wer er sei.

**1,23** »Er sprach: Ich bin die ›Stimme eines Rufenden in der Wüste‹.« Als Antwort auf ihre Frage antwortete der Täufer mit einem Zitat aus Jesaja 40,3. Dort wird vorhergesagt, dass ein Vorläufer

erscheinen sollte, der das Kommen des Christus ankündigen würde. Mit anderen Worten: Johannes erklärte, dass er der vorhergesagte Vorläufer sei. Er war »die Stimme«, Israel war »die Wüste«. Wegen ihrer Sünde und weil sie sich von Gott entfernt hatten, waren die Angehörigen des Volkes trocken und unfruchtbar geworden und glichen einer Wüste. Johannes sprach von sich einfach als von einer Stimme – man sieht sie nicht, man hört sie nur. Johannes war die Stimme, doch Christus war das Wort. Das Wort benötigt eine Stimme, um sich kundzutun, doch ohne das Wort ist die Stimme wertlos. Das Wort ist unendlich größer als die Stimme, aber es kann auch unser Vorrecht sein, eine Stimme für ihn zu sein.

Die Botschaft des Johannes lautete: »Macht gerade den Weg des Herrn.« Mit anderen Worten: »Der Messias kommt. Beseitigt alles in eurem Leben, das euch daran hindert, ihn aufzunehmen. Kehrt um von euren Sünden, sodass er kommen und über euch als König Israels herrschen kann.«

**1,24.25** Die Pharisäer waren eine strenge Sekte der Juden, die sich ihrer großen Gesetzeskenntnis und ihrer Bemühungen rühmten, auch die kleinste Anweisung des AT zu befolgen. In Wahrheit waren viele von ihnen Heuchler, die versuchten, religiös zu wirken, aber in Sünde lebten. Sie wollten wissen, welche Autorität Johannes zum Taufen bevollmächtigt hatte, wenn er keiner der wichtigen Personen war, die sie aufgezählt hatten.

**1,26.27** Johannes antwortete: »Ich taufe mit Wasser.« Er wollte nicht, dass irgendwer meinte, er sei wichtig. Seine Aufgabe war einfach, die Menschen auf Christus vorzubereiten. Wann immer seine Hörer Buße taten, taufte er sie mit Wasser, um ihre innere Umkehr durch ein äußeres Symbol darzustellen. »Mitte unter euch steht, den ihr nicht kennt«, fuhr Johannes fort. Damit meinte er natürlich Jesus. Die Pharisäer erkannten ihn nicht als den lang erwarteten Messias. Im Grunde sagte Johannes zu den Pharisäern: »Haltet mich nicht für einen großartigen Menschen. Auf den Herrn

Jesus sollt ihr achtgeben, doch ihr wisst nicht, wer er wirklich ist.« Er ist der Eine, der würdig ist. Er kam zwar *nach* Johannes dem Täufer, doch gebühren ihm alle Ehre und der Vorrang. Es war die Pflicht eines Sklaven oder Dieners, die Sandalriemen seines Herrn zu lösen. Aber Johannes hielt sich selbst nicht für würdig, Christus einen solch geringen, niedrigen Dienst zu tun.

**1,28** Es ist nicht genau bekannt, wo dieses Betanien lag. Wir wissen nur, dass es ein östlich des Jordan gelegener Ort war. Es kann sich jedoch nicht um Betanien bei Jerusalem handeln.

**1,29** »Am folgenden Tag« (d. h. nach dem Besuch der Pharisäer von Jerusalem) sah Johannes auf und sieht »Jesus zu sich kommen«. In seiner Aufregung rief er: »Siehe, das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt wegnimmt.« Das Lamm war bei den Juden ein Opfertier. Gott hatte sein erwähltes Volk gelehrt, ein Lamm zu schlachten und sein Blut als Opfer zu versprengen. Das Lamm wurde als Stellvertreter geschlachtet und sein Blut vergossen, damit die Sünden vergeben werden konnten.

Dennoch nahm das Blut der Lämmer, die zur Zeit des AT geschlachtet worden waren, nicht wirklich die Sünde weg. Diese Lämmer waren Bilder oder Typen, die auf die Tatsache hinwiesen, dass Gott eines Tages ein Lamm schenken würde, das wirklich die Sünde »wegnehmen« würde. All die Jahre hatten gottesfürchtige Juden auf das Kommen dieses Lammes gewartet. Nun war schließlich die Zeit gekommen, und Johannes der Täufer verkündete siegreich die Ankunft des wahren Lammes Gottes.

Als er sagte, dass Jesus »die Sünde der Welt« trägt, meinte er damit nicht, dass deshalb schon jedem seine Sünden vergeben seien. Der Tod Christi war wertvoll genug, um die Sünden der ganzen Welt zu sühnen, aber nur denjenigen Sündern ist vergeben, die den Herrn Jesus als Retter annehmen.

J. C. Jones weist darauf hin, dass dieser Vers die Überlegenheit der christlichen Sühne zeigt:

1. Das *Wesen* des Opfers ist größer. Während die Opfer des Judentums normale Lämmer waren, ist das Opfer des Christentums das Lamm Gottes.
2. Die *Wirksamkeit* des Werkes ist größer. Während die Opfer des Judentums lediglich Jahr für Jahr an die Sünden erinnerten, nahm das Opfer des Christentums alle Sünden weg. »... um durch sein Opfer die Sünde aufzuheben« (vgl. Hebr 9,26).
3. Es ist im Hinblick auf den *Geltungsbereich* größer. Während die Opfer des Judentums nur für ein einziges Volk gültig waren, ist das Opfer des Christentums für alle Völker bestimmt, denn »es nimmt die Sünde der Welt weg.«<sup>2</sup>

**1,30.31** Johannes wurde nie müde, die Menschen daran zu erinnern, dass er nur den Weg für einen bereitete, der größer war als er selbst, und der noch kommen sollte. Jesus war in dem Maße größer als Johannes, wie Gott größer ist als der Mensch. Johannes war wenige Monate vor Jesus geboren, aber Jesus war von Ewigkeit her gewesen. Als Johannes sagte: »Ich kannte ihn nicht«, da meinte er nicht unbedingt, dass er ihn nie vorher gesehen hatte.

Da sie Vettern waren, ist es möglich, dass Johannes und Jesus miteinander gut bekannt waren. Aber Johannes hatte vor der Taufe Jesu seinen Vetter nicht als den Messias erkannt. Der Auftrag des Johannes war es, den Weg des Herrn zu bereiten, und dann das Volk Israel auf ihn hinzuweisen, wenn er käme. Aus diesem Grund taufte Johannes Menschen mit Wasser – um sie für das Kommen Christi vorzubereiten. Es war nie seine Absicht, sich eine eigene Jüngerschaft aufzubauen.

**1,32** Hier erinnert Johannes an die Taufe Jesu im Jordan. Nachdem der Herr aus dem Wasser gestiegen war, kam »der Geist« Gottes »wie eine Taube aus dem Himmel« herab (vgl. Matth 3,16). Der Schreiber erklärt nun weiter die Bedeutung dieses Ereignisses.

**1,33** Gott hatte Johannes offenbart, dass der Messias käme und dass bei seinem Kommen der Geist auf ihn herabfah-

ren und auf ihm bleiben werde. Als dies nun mit Jesus geschah, erkannte Johannes, dass dieser der Eine wäre, »der mit Heiligem Geist tauft«. Der Heilige Geist ist eine Person, und zwar eine der drei Personen Gottes. Er ist gleich mit Gott dem Vater und Gott dem Sohn.

Während Johannes mit Wasser taufte, würde Jesus »mit Heiligem Geist« taufen. Die Taufe mit dem Heiligen Geist fand zu Pfingsten statt (Apg 1,5;2,4.38). Zu dieser Zeit kam der Heilige Geist vom Himmel herab, um in jedem Gläubigen zu wohnen und auch jeden Gläubigen zu einem Glied der Gemeinde, dem Leib Christi, zu machen (1. Kor 12,13).

**1,34** Aufgrund der Ereignisse bei der Taufe Jesu bezeugt Johannes ausdrücklich die Tatsache, dass Jesus von Nazareth der »Sohn Gottes« ist, von dem vorhergesagt war, dass er in die Welt kommen sollte. Als Johannes sagte, dass Christus der »Sohn Gottes« war, meinte er damit, dass er Gott der Sohn war.

## **B. Die Berufung von Andreas, Johannes und Petrus (1,35-42)**

**1,35.36** »Am folgenden Tag« bezieht sich auf den dritten hier erwähnten Tag. Johannes war mit »zwei von seinen Jüngern« anwesend. Diese hatten Johannes predigen gehört und seiner Verkündigung Glauben geschenkt. Aber sie waren noch nicht dem Herrn Jesus begegnet. Nun gab Johannes öffentlich Zeugnis vom Herrn. Am vorhergehenden Tag hatte er von Jesu Person (dem Lamm Gottes) und von seiner Aufgabe (die Sünden der Welt wegzunehmen) gesprochen. Nun richtet er einfach die Aufmerksamkeit auf Jesus. Seine Botschaft war kurz, einfach, selbstlos und ausschließlich christusbezogen.

**1,37** Durch seine treue Predigt verlor Johannes zwei Jünger, aber er freute sich, dass sie Jesus folgten. So sollten wir auch mehr darauf bedacht sein, dass unsere Freunde dem Herrn folgen, als dass sie besonders viel von uns halten.

**1,38** Der Heiland ist immer an denen interessiert, die ihm nachfolgen. Hier zeigte er sein Interesse, indem er sich an die beiden Jünger wandte und fragte:

»Was sucht ihr?« Er kannte die Antwort auf die Frage schon, denn er weiß alle Dinge. Aber er wollte, dass sie ihr Anliegen in Worte fassten. Ihre Antwort (»Rabbi, wo hältst du dich auf?«) zeigte, dass sie bei dem Herrn sein und ihn besser kennenlernen wollten. Sie waren nicht einfach damit zufrieden, ihm begegnet zu sein. Sie sehnten sich nach Gemeinschaft mit ihm. Rabbi ist das hebräische Wort für Lehrer (wörtl. »mein Großer«).

**1,39** »Er spricht zu ihnen: Kommt, und ihr werdet sehen!« Niemand, der das ehrliche Verlangen hat, den Heiland besser kennenzulernen, wird weggeschickt. Jesus lud die beiden an den Ort ein, an dem er zu dieser Zeit wohnte – wahrscheinlich eine sehr bescheidene Bleibe verglichen mit den heutigen Wohnungen.

»Sie kamen nun und sahen, wo er sich aufhielt, und blieben jenen Tag bei ihm. Es war um die zehnte Stunde.« Niemals war diesen Männern eine solche Ehre widerfahren. Sie verbrachten den Abend im gleichen Haus wie der Schöpfer des Universums. Sie waren unter den ersten Jündern, die den Messias erkannten.

»Die zehnte Stunde« bedeutet entweder zehn Uhr vormittags oder vier Uhr nachmittags. Normalerweise nimmt man die erstgenannte Möglichkeit (römische Zeitrechnung) an.

**1,40** Einer der beiden Jünger war Andreas. Andreas ist heute nicht so bekannt wie sein »Bruder Simon« Petrus, aber es ist interessant festzuhalten, dass er als Erster von beiden Jesus begegnete.

Der Name des anderen Jüngers wird hier nicht angegeben, aber die meisten Bibelausleger nehmen an, dass es sich um Johannes, den Schreiber dieses Evangeliums, handelt. Sie argumentieren, dass ihn die Bescheidenheit davon abhielt, hier seinen Namen zu nennen.

**1,41** Wenn jemand zu Jesus findet, dann will er normalerweise auch, dass seine Verwandten ihm ebenfalls begegnen. Die Rettung ist zu groß, als dass man sie nur für sich behalten möchte. So ging Andreas mit der aufregenden Nachricht »schnell zu seinem eigenem Bruder Simon ... Wir haben den Messias gefun-

den.« War das eine erstaunliche Nachricht! Mindestens viertausend Jahre hatten die Menschen auf den verheißenen Christus, den Gesalbten Gottes, gewartet. Nun hört Simon aus dem Mund seines eigenen Bruders die überraschende Nachricht, dass der Messias nahe ist. Und sie lebten wirklich zu einer Zeit, da Geschichte geschrieben wurde. Wie einfach waren die Worte von Andreas. Ihm reichten fünf Worte (»Wir haben den Messias gefunden«), doch Gott benutzte sie, um Petrus zu gewinnen. »Er zeigt uns, dass wir nicht große Prediger oder geschickte Redner sein müssen. Wir brauchen den Menschen nur in einfachen Worten von dem Herrn Jesus zu erzählen, um den Rest kümmert Gott sich dann selbst.

**1,42** Andreas führte seinen Bruder an den richtigen Ort und zu dem richtigen Mann. Er führte ihn nicht in eine Kirche, zu einem Glaubensbekenntnis oder zu einem Geistlichen. »Er führte ihn zu Jesus.« Das war sehr wichtig! Weil Andreas so viel daran lag, wurde Simon später ein großer Menschenfischer und einer der Führer der Apostel des Herrn. Simon ist sicherlich berühmter geworden als sein Bruder, aber Andreas wird zweifellos an der Belohnung des Petrus Anteil haben, weil er es war, der ihn zu Jesus führte. Der Herr kannte den Namen des Simon, ohne dass ihm dieser zuvor gesagt worden wäre. Er wusste auch, dass Simon ein solch unbeständiges Wesen hatte. Und letztlich wusste er auch, dass Simon sich verändern würde, sodass er fest wie ein Fels stehen würde. Aber woher wusste Jesus das alles? Er war und ist eben Gott.

Simon bekam den Namen Kephas (aramäisch: Stein), und er wurde ein charakterfester Mann, insbesondere nach der Himmelfahrt des Herrn und dem Kommen des Heiligen Geistes.

### C. Die Berufung von Philippus und Nathanael (1,43-51)

**1,43** Das ist nun der vierte Tag, von dem wir in diesem Kapitel lesen. Bosch weist darauf hin, dass wir am ersten Tag nur Johannes sehen (V. 15-28), am zweiten sehen wir Johannes und Jesus (V. 29-34),

am dritten sehen wir Jesus und Johannes (V. 35-42), und am vierten Tag sehen wir nur Jesus (V. 43-51). Der Herr wanderte nach Norden in das Gebiet, das Galiläa genannt wurde. Dort »findet er Philippus« und lädt ihn zur Nachfolge ein. »Folge mir nach!« Dies sind erhabene Worte, wunderbar wegen ihres Sprechers und großartig wegen des Vorrechtes, das sie anbieten. Der Herr lädt auch heute noch alle Menschen auf diese einfache und doch großartige Weise ein.

**1,44** Betsaida war eine Stadt am Ufer des Sees Genezareth. Nur wenige Städte der Welt sind je so geehrt worden. Der Herr tat hier einige seiner größten Wunder (Lk 10,13). Es war die Heimatstadt von Philippus, Andreas und Petrus. Dennoch lehnte sie den Heiland ab und wurde deshalb zerstört, und zwar in solch starkem Maße, dass wir heute nicht mehr sagen können, wo sie genau gelegen hat.

**1,45** Philippus wollte seine neu gewonnene Freude mit jemandem teilen, und so ging er hin und »findet den Nathanael.« Neubekehrte sind meist die besten Seelengewinner. Die Botschaft des Philippus war einfach und direkt. Er sagte Nathanael, dass er den Messias gefunden habe, der von Mose und den Propheten verkündigt worden war – »Jesus, den Sohn des Josef, von Nazareth«. Eigentlich war seine Botschaft nicht ganz korrekt. Er sagte, dass Jesus der Sohn Josefs sei. Jesus hatte aber keinen natürlichen Vater, denn er war von der Jungfrau Maria geboren worden. Josef hatte Jesus adoptiert und wurde so rechtlich sein Vater, auch wenn er nicht der leibliche Vater war. James S. Stewart merkt dazu an:

*Es war nie Christi Art, gleich am Anfang einen völlig reifen Glauben zu verlangen. Es war nie seine Art, Menschen von der Jüngerschaft auszuschließen, nur weil sie noch nicht alle Einzelheiten des Glaubens kannten. Und ganz sicherlich ist das auch heute noch nicht seine Art. Er stellt sich an die Seite seiner Brüder. Er bittet sie, sich in jeder Hinsicht an ihn zu binden. Er nimmt sie mit dem Glauben an, den sie ihm bringen können. Er gibt sich zunächst damit zufrieden und leitet sie von da an als seine Freunde weiter, so wie*

*er die ersten Jünger Schritt für Schritt weiterführte, bis sie das Geheimnis seiner Person und die Herrlichkeit der Jüngerschaft erkannten.*<sup>3</sup>

**1,46** Nathanael hatte Probleme. Nazareth war eine verachtete Stadt in Galiläa. Es schien ihm unmöglich, dass der Messias in so einer armen Gegend wohnen würde. Und so gab er der Frage Ausdruck, die ihn beschäftigte. Philippus diskutierte nun nicht mit ihm herum. Er war der Meinung, dass es am einfachsten war, allen Einwänden zu begegnen, indem man die Menschen direkt mit Jesus bekannt machte – eine wertvolle Lektion für alle, die versuchen, andere für Christus zu gewinnen. Keine großartigen Argumente, keine langen Diskussionen. Lade Menschen einfach ein, »zu kommen und zu sehen«.

**1,47** Dieser Vers zeigt, dass Jesus alles weiß. Ohne vorher mit Nathanael Bekanntschaft gemacht zu haben, erklärte er, dass er »ein Israelit, in dem kein Trug ist«, sei. Jakob, der später von Gott den Namen Israel erhielt, war berüchtigt für seine nicht ganz ehrlichen Geschäftsmethoden, aber Nathanael war wie »Israel« und nicht wie »Jakob« gesinnt.

**1,48** Nathanael war offensichtlich überrascht, dass ein total Fremder zu ihm reden konnte, als ob er ihn schon kennen würde. Offensichtlich war er ganz verborgen gewesen, als er »unter dem Feigenbaum« gegessen hatte. Wahrscheinlich hatten die niederhängenden Zweige von Bäumen und Gestrüpp ihn verdeckt. Aber Jesus sah ihn, obwohl er so versteckt war.

**1,49** Vielleicht war es die Fähigkeit des Herrn Jesus, ihn zu sehen, wo er doch vor allen menschlichen Blicken verborgen gewesen war, die Nathanael davon überzeugte, wer der Herr Jesus war, oder dieses Wissen wurde ihm auf übernatürliche Weise gegeben. Jedenfalls wusste er nun, dass Jesus »der Sohn Gottes, der König Israels«, ist.

**1,50** Der Herr hatte Nathanael zwei Beweise seiner Messianität gegeben. Er hatte Nathanaels Charakter beschrieben, und er hatte Nathanael gesehen, als nie-

mand anders ihn hatte sehen können. Diese beiden Beweise waren für Nathanael ausreichend, sodass er glaubte. Aber nun versprach der Herr Jesus ihm, dass er »Größeres als dies sehen« sollte.

**1,51** Wann immer Jesus eine Aussage mit den Worten »wahrlich, wahrlich« einleitete (wörtlich: Amen, Amen<sup>4</sup>), sagte er etwas außerordentlich Wichtiges. Hier beschrieb er Nathanael ein Bild jener künftigen Zeit, da er wiederkommen würde, um über die Erde zu regieren. Die Welt wird dann wissen, dass der Zimmermannssohn, der in dem verachteten Nazareth gelebt hat, wirklich der Sohn Gottes und der König Israels ist. An diesem Tag wird »der Himmel geöffnet« sein. Das Wohlwollen Gottes wird auf dem König liegen, wenn er von Jerusalem aus regiert.

Es ist wahrscheinlich, dass Nathanael über die Geschichte von der Jakobsleiter nachgedacht hatte (1. Mose 28,12). Diese Leiter, worauf die Engel herab- und hinaufsteigen, ist ein Bild für den Herrn Jesus Christus selbst, den einzigen Zugang zum Himmel. »Die Engel Gottes werden auf- und niedersteigen auf den Sohn des Menschen.« Engel sind Diener Gottes, die wie Feuerflammen in seinem Auftrag handeln. Wenn Jesus als König regiert, werden diese Engel zwischen Himmel und Erde hin- und herreisen, um seinen Willen zu erfüllen.

Jesus sagte Nathanael damit, dass er bisher nur sehr kleine Erweise seiner Messianität gesehen hatte. Während der zukünftigen Herrschaft Christi würde er den Herrn Jesus als Gottes gesalbten Sohn in voller Offenbarung sehen. Dann würde die ganze Menschheit wissen, dass aus Nazareth jemand kam, der in der Tat Gutes brachte.

#### **D. Das erste Zeichen: Die Verwandlung von Wasser in Wein (2,1-11)**

**2,1** »Am dritten Tag« bezieht sich zweifellos auf den dritten Tag des Aufenthaltes Jesu in Galiläa. In 1,43 ging Jesus in dieses Gebiet. Wir wissen nicht genau, wo Kana lag, aber aus Vers 12 dieses Kapitels können wir schließen, dass es sich

bei Kapernaum befand und höher lag als dieser Ort.

Es »war eine Hochzeit zu Kana in Galiläa« an diesem Tag, »und die Mutter Jesu war dort«. Es ist interessant, dass hier von Maria als der »Mutter Jesu« gesprochen wird. Jesus war nicht berühmt, weil er der Sohn der Jungfrau Maria war, sondern sie war bekannt, weil sie die Mutter unseres Herrn war. Die Schrift gibt immer Jesus den ersten Platz, nicht Maria.

**2,2** »Es war aber auch Jesus mit seinen Jüngern zu der Hochzeit geladen.« Es war ein weiser Entschluss derer, die die Hochzeit ausrichteten, auch Christus einzuladen. So ist es auch heute noch ein weiser Entschluss, wenn Menschen heute den Herrn zu ihrer Hochzeit einladen. Um das tun zu können, müssen Braut und Bräutigam natürlich wahre Gläubige sein. Dann müssen sie ihr Leben dem Heiland übergeben und beschließen, dass ihr Haus ein Ort sein soll, an dem er sich gerne aufhält.

**2,3** Der Vorrat an Wein ging aus. Als »die Mutter Jesu« erkannte, was passiert war, ging sie mit diesem Problem zu ihrem Sohn. Sie wusste, dass er ein Wunder tun konnte, um Wein zu beschaffen, und vielleicht wollte sie auch, dass ihr Sohn sich den versammelten Gästen als Sohn Gottes offenbarte. Wein steht in der Schrift oft symbolisch für Freude. Als Maria sagte: »Sie haben keinen Wein«, gab sie deshalb eine sehr genaue Beschreibung von Menschen, die nicht gerettet sind. Für die Ungläubigen gibt es keine echte, dauerhafte Freude.

**2,4** Die Antwort des Herrn an seine Mutter scheint kalt und unfreundlich. Aber sie enthält keine so scharfe Zurechtweisung, wie uns scheinen mag. Das Wort »Frau«, das hier verwendet wurde, ist ein respektvoller Titel, ähnlich dem Wort »Dame«. Als unser Herr fragte: »Was habe ich mit dir zu schaffen, Frau?«, wollte er zeigen, dass er bei der Ausführung seines göttlichen Auftrags nicht den Anweisungen seiner Mutter unterstand, sondern dass er ausschließlich im Gehorsam gegenüber dem Willen seines Vaters im Himmel handelte. Maria wollte, dass

ihr Sohn geehrt wurde, aber er musste sie daran erinnern, dass seine »Stunde noch nicht gekommen ist«. Ehe er sich der Welt als der alles beherrschende Christus zeigen konnte, musste er erst auf den Opferaltar steigen, was er am Kreuz von Golgatha tat.

Williams weist auf Folgendes hin:

*Der Ausdruck »Was habe ich mit dir zu schaffen?«, findet sich öfter in der Bibel. Er bedeutet: »Was haben wir gemeinsam?« Die Antwort lautet: »Nichts.« David benutzt ihn zweimal in Bezug auf seine Vettern, die Söhne der Zeruja. Wie unmöglich war es für sie, im geistlichen Leben etwas mit ihm gemeinsam zu haben! Elisa benutzt den Ausdruck in 2. Könige 2 um auszudrücken, welch eine tiefe Kluft zwischen ihm und Joram, dem Sohn Ahabs, bestand. Dreimal zeigen die Dämonen, indem sie denselben Ausdruck verwenden, dass Satan nichts mit Christus gemein oder Christus nichts mit Satan gemein hat. Und schließlich verwandte der Herr den Ausdruck gegenüber ... Maria, um zu zeigen, wie unüberbrückbar die Kluft zwischen seiner sündlosen Gottheit und ihrer sündigen Menschlichkeit ist, und dass er nur einer Stimme gehorchen konnte.<sup>5</sup>*

**2,5** Maria verstand die Bedeutung dieser Worte. Deshalb wies sie die Diener an, »was er euch sagen mag«, auch zu tun. Ihre Worte sind für jeden von uns wichtig. Man beachte, dass sie die Menschen nicht anwies, *ihr* oder sonst einem Menschen zu gehorchen. Sie verwies sie an den Herrn Jesus und sagte ihnen, dass er derjenige ist, dem man gehorchen sollte. Die Lehren des Herrn Jesus finden wir im NT. Wenn wir dieses wertvolle Buch lesen, dann sollten wir die letzten uns überlieferten Worte Marias im Gedächtnis halten: »Was er euch sagen mag, tut.«

**2,6** Es gab in dem Haus, in dem die Hochzeit gefeiert wurde, sechs große »steinerne Wasserkrüge, ... wovon jeder zwei oder drei Maß fasste«. Dieses Wasser wurde normalerweise von den Juden benutzt, um sich von zeremonieller Verunreinigung zu befreien. Wenn etwa ein Jude einen Toten berührt hatte, war er »unrein«, bis er sich einer bestimmten Reinigungszeremonie unterzogen hatte.

**2,7** Jesus gab nun die Anweisung, »die Wasserkrüge mit Wasser« zu füllen. Das taten die Diener sofort. Der Herr benutzte immer die Möglichkeiten, die er vorfand, um ein Wunder zu tun. Die hier Beteiligten durften ihm Wasserkrüge zur Verfügung stellen und sie mit Wasser füllen, aber dann tat er, was kein Mensch je hätte tun können – er verwandelte Wasser in Wein! Es waren die Diener und nicht die Jünger, die die Krüge mit Wasser füllten. Auf diese Weise verhinderte der Herr, dass man ihm Betrug vorwerfen konnte. Auch wurden die Krüge »bis oben an« gefüllt, sodass niemand behaupten konnte, Wein wäre zu dem Wasser geschüttet worden.

**2,8** Das Wunder hatte nun stattgefunden. Der Herr wies die Diener an, aus den Krügen zu schöpfen und »es dem Speisemeister« zu bringen. Daran wird deutlich, dass das Wunder sofort geschah. Das Wasser verwandelte sich nicht über einen längeren Zeitraum in Wein, sondern in Sekundenschnelle. Jemand hat es poetisch folgendermaßen ausgedrückt: »Das seelenlose Wasser wurde vor seinem Schöpfer zu edelstem Wein.«

**2,9** Der Speisemeister war für die Tischordnung und für die Speisen verantwortlich. Als er »das Wasser gekostet hatte«, merkte er, dass etwas Ungewöhnliches damit geschehen war. »Er wusste nicht, woher der Wein war«, aber er wusste, dass er von sehr guter Qualität war, sodass er sofort den Bräutigam rief.

Wie sollten Christen heute zum Weintrinken stehen? Manchmal wird Wein (bzw. anderer Alkohol) aus medizinischen Gründen verschrieben, und das deckt sich einwandfrei mit der Lehre des NT (1. Tim 5,23). Dennoch sollten die Christen bei Tisch in jeder Situation und jeder Kultur weise mit dem Thema »Alkohol« umgehen sowie vor allem nach der Verherrlichung des Herrn und nicht nach eigennützigem Erfüllung ihrer Wünsche streben. Ohne die guten Gaben Gottes zu verwerfen, sollte der Gläubige daran denken, dass die Heilige Schrift vor Trunkenheit (Röm 13,13; Gal 5,21; Eph 5,18; 1. Petr 4,3) und davor warnt,

in der allgemeinen Lebensführung maßlos zu sein (1. Kor 6,12). Schließlich sollten die Heiligen jedes Verhalten vermeiden, das jemand anders straucheln lässt (Röm 14,21).

**2,10** Der Speisemeister lenkt unsere Aufmerksamkeit darauf, dass der Herr Jesus ganz anders handelt, als Menschen es gewöhnlich tun. Normalerweise war es bei einer Hochzeit üblich, den besten Wein dann zu servieren, wenn die Leute noch am besten sein Aroma wahrnehmen und genießen konnten. Nachdem sie viel gegessen und getrunken hatten, würden sie auf die Qualität des Weins nicht mehr so achtgeben. Aber auf dieser Hochzeit wurde der beste Wein zum Schluss gereicht. Das hat für uns eine geistliche Bedeutung. Die Welt bietet uns normalerweise das Beste zuerst an. Junge Leute werden durch ihre besten Angebote verlockt. Wenn sie dann ihr Leben bei leeren Vergnügungen verschwendet haben, hat die Welt im Alter nichts anderes mehr als den bitteren Bodensatz zu bieten. Das christliche Leben verläuft genau umgekehrt. Es wird immer besser. Christus hebt uns den besten Wein bis zum Schluss auf; auf das Fasten folgt ein Fest.

Dieser Schriftabschnitt kann sehr direkt auf das Volk Israel angewendet werden. Zu dieser Zeit gab es im Judentum keine wahre Freude. Die Angehörigen des Volkes unterzogen sich einer ermüdenden Reihe von Riten und Zeremonien, aber ihr Leben war geschmacklos. Sie kannten die göttliche Freude nicht. Der Herr Jesus wollte sie lehren, an ihn zu glauben. Er wollte ihr tristes Leben zur Fülle der Freude führen. Das Wasser der jüdischen Riten und Zeremonien konnte in den Wein der Freude als Realität in Christus verwandelt werden.

**2,11** Die Aussage, dass dies der »Anfang der Zeichen« Jesu war, schließt die unsinnigen sogenannten »Wunder« aus, die unserem Herrn in seiner Kindheit zugeschrieben wurden. Diese findet man in apokryphen Evangelien, etwa im Petrus-evangelium. Sie schreiben unserem Herrn Wunder zu, die er angeblich in sei-

ner Kindheit vollbracht haben soll und die hart an die Grenze der Gotteslästerung reichen. Der Heilige Geist sah das voraus und bewahrte die Zeit der Kindheit und auch seinen Charakter durch diese kleine Anmerkung vor der Ausschmückung durch Legenden.

Wasser in Wein zu verwandeln, war ein »Zeichen«, d. h. ein Wunder mit einer Bedeutung. Es war eine übermenschliche Tat mit einer geistlichen Lehre. Diese Wunder sollten zeigen, dass Jesus wirklich der Christus Gottes war. Indem er dieses Wunder tat, »offenbarte er seine Herrlichkeit«. Er offenbarte den Menschen, dass er wirklich Gott war – im Fleisch gekommen. »Seine Jünger glaubten an ihn.« Natürlich glaubten sie in gewissem Sinne schon vorher an ihn, aber nun wurde ihr Glaube gestärkt, und sie vertrauten ihm vollkommener. Cynddylan Jones erwähnt:

*Moses erstes Wunder war es, Wasser in Blut zu verwandeln – ein Wunder mit vielen zerstörerischen Folgen. Aber das erste Wunder Christi bestand darin, Wasser in Wein zu verwandeln, was eher einen lindernden, tröstenden Effekt hatte.<sup>6</sup>*

## **E. Der Sohn Gottes reinigt das Haus seines Vaters (2,12-17)**

**2,12** Jesus verließ nun Kana und »ging ... hinab nach Kapernaum«, zusammen mit seiner Mutter, seinen Brüdern und seinen Jüngern. Sie blieben nur wenige Tage in Kapernaum. Schon bald ging der Herr hinauf nach Jerusalem.

**2,13** Hier an diesem Punkt haben wir das erste Zeugnis unseres Herrn in Jerusalem. Diese Phase seines Dienstes erstreckt sich bis Kapitel 3,21. Er begann und beendete sein öffentliches Wirken mit einer Tempelreinigung zur Zeit des Passah (vgl. Matth 21,12.13; Mk 11,15-18; Lk 19,45.46). Das Passah war ein jährliches Fest zur Erinnerung an die Zeit, als die Söhne Israel aus der Sklaverei in Ägypten gerettet und durch das Rote Meer zunächst in die Wüste und dann ins Gelobte Land geführt wurden. Die erste Passahfeier wird in 2. Mose 12 erwähnt. Da Jesus ein treuer Jude war, ging er an diesem

bedeutsamen Tag im jüdischen Kalender »hinauf nach Jerusalem.«

**2,14** Als er zum Tempel kam, fand er, dass dieser zum Marktplatz geworden war. Ochsen, Schafe und Tauben wurden verkauft, und auch die Geldwechsler gingen ihren Geschäften nach. Die Tiere wurden den Gläubigen als Opfertiere verkauft. Die Wechsler nahmen das Geld derer, die aus fernen Ländern kamen und tauschten es in Jerusalemer Geld um, sodass die Pilger die Tempelsteuer zahlen konnten. Es ist bekannt, dass diese Wechsler die so weit Angereisten oft schamlos ausnützten.

**2,15** Die »Geißel«, die der Herr machte, war wahrscheinlich eine kleine Peitsche »aus Stricken«. Es wird nicht gesagt, dass er wirklich jemanden damit schlug. Es ist wahrscheinlicher, dass sie nur ein Symbol seiner Autorität war, das er in der Hand hielt. Er schwenkte sie wahrscheinlich vor sich und trieb die Händler so »zum Tempel hinaus«, und die Tische der Geldwechsler »warf er um«.

**2,16** Das Gesetz erlaubte es den Armen, ein Paar Tauben zu opfern, weil sie sich die teureren Tiere nicht leisten konnten. »Den Taubenverkäufern« befahl er: »Nehmt dies weg von hier.« Es gehörte sich nicht, das Haus seines Vaters »zu einem Kaufhaus« zu machen. Zu allen Zeiten hat Gott sein Volk davor gewarnt, den Opferdienst dafür zu missbrauchen, sich zu bereichern. Es gab nichts Grausames oder Unrechtes an all diesen Taten Jesu. Sie waren nur Ausdruck seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit.

**2,17** Als seine Jünger sahen was geschah, erinnerten sie sich an Psalm 69,10. Dort wurde vorausgesagt, dass der Messias bei seinem Kommen regelrecht vom Eifer für Gott »verzehrt« werden würde. Nun sahen sie, wie Jesus darauf bestand, dass der Gottesdienst rein erhalten wurde, und sie erkannten, dass *er* es war, von dem der Psalmist redete.

Wir sollten uns daran erinnern, dass der Leib des Christen der Tempel des Heiligen Geistes ist. Ebenso wie der Herr Jesus darauf bedacht war, dass der Tempel in Jerusalem rein gehalten wurde, so



müssen auch wir dafür sorgen, dass unsere Leiber dem Herrn zur ständigen Reinigung hingegeben werden.

#### **F. Jesus sagt seinen Tod und seine Auferstehung voraus (2,18-22)**

**2,18** Es scheint, dass die Angehörigen des jüdischen Volkes immer nach Zeichen und Wundern Ausschau hielten. Sie sagten im Grunde: »Wenn du für uns ein großes übermächtiges Werk tust, dann werden wir glauben.« Doch der Herr Jesus wirkte ein Wunder nach dem anderen und trotzdem verschlossen sie ihre Herzen vor ihm. In Vers 18 stellten sie seine Autorität infrage, mit der er die Geschäftsleute aus dem Tempel ausgetrieben hatte. Sie verlangten, dass er ein Zeichen tun sollte, um seinen Anspruch zu untermauern, der Messias zu sein.

**2,19** Als Antwort machte der Herr Jesus eine erstaunliche Aussage über seinen Tod und seine Auferstehung. Er sagte ihnen, dass sie seinen Tempel zerstören würden, doch er würde ihn in drei Tagen wiederaufrichten. Wieder sehen wir in diesem Vers die Gottheit Christi. Nur Gott konnte sagen: »In drei Tagen werde ich ihn aufrichten.«

**2,20** Die Juden verstanden ihn jedoch nicht. Sie waren an materiellen Gütern mehr interessiert als an geistlichen. Der einzige Tempel, den sie sich vorstellen konnten, war der Tempel des Herodes, der zu dieser Zeit in Jerusalem stand. Es hatte »sechsvierzig Jahre« gedauert, um diesen Tempel zu bauen, und sie sahen keine Möglichkeit, wie jemand ihn in drei Tagen wiederaufbauen könnte.

**2,21** Der Herr Jesus sprach jedoch von »seinem Leib«, welcher der Tempel war, in dem die Fülle der Gottheit wohnte. So wie die Juden den Tempel in Jerusalem entweihten, so würden sie auch ihn in wenigen Jahren töten.

**2,22** Später, nachdem der Herr Jesus gekreuzigt und »aus den Toten auf erweckt war, gedachten seine Jünger daran, dass er« vorausgesagt hatte, er würde nach drei Tagen wiederauferstehen. Mit dieser wunderbaren Erfüllung der Prophetie vor Augen glaubten sie

»der Schrift und dem Wort, das Jesus gesprochen hatte«.

Oft begegnen uns schwer verständliche Wahrheiten. Aber wir lernen hieraus, dass wir das Wort Gottes in unseren Herzen bewahren sollten. Der Herr wird es uns später erklären, auch wenn wir es jetzt noch nicht verstehen. Wenn es heißt, dass sie »der Schrift glaubten«, dann bedeutet das, dass sie den alttestamentlichen Verheißungen über die Auferstehung des Messias glaubten.

#### **G. Viele behaupten, an Christus zu glauben (2,23-25)**

**2,23** Als Folge der Zeichen, die Jesus in Jerusalem tat, »glaubten viele an seinen Namen«. Dies heißt nicht unbedingt, dass sie ihm wirklich im einfachen Vertrauen ihr Leben hingaben, sondern vielmehr, dass sie behaupteten, ihn anzunehmen. Doch sie setzten dies nicht in die Wirklichkeit um; sie gaben nur nach außen hin vor, dass sie Jesus folgten. Es war den Zuständen ähnlich, die wir heute in der Welt haben, in der viele Menschen behaupten, Christen zu sein, die niemals wirklich durch den Glauben an den Herrn Jesus Christus wiedergeboren worden sind.

**2,24** Obwohl viele an ihn glaubten, glaubte Jesus doch nicht an sie (im griechischen Text steht hier das gleiche Wort). Das heißt, er »vertraute sich ihnen nicht an«. Er wusste, dass sie aus Neugier zu ihm gekommen waren. Sie suchten nach etwas Neuem, nach Spektakulärem. »Er kannte alle« – ihre Gedanken und Motive. Er wusste, warum sie sich so verhielten. Er wusste, ob ihr Glaube echt oder nur vorgetäuscht war.

**2,25** Niemand kannte die Menschen besser als der Herr. Er »hatte nicht nötig, dass jemand ... von den Menschen« ihn etwas lehre. Er wusste genau, was »in dem Menschen war« und warum er sich auf eine bestimmte Weise verhielt.

#### **H. Jesus lehrt Nikodemus über die Wiedergeburt (3,1-21)**

**3,1** Die Geschichte von Nikodemus steht im starken Kontrast zum eben Berichteten. Viele Juden in Jerusalem behauptete

ten, an den Herrn zu glauben, doch der Herr wusste, dass ihr Glaube nicht echt war. Nikodemus war eine Ausnahme. Der Herr wusste, dass er ein ernstes Verlangen nach der Erkenntnis der Wahrheit hatte. Vers 1 beginnt deshalb mit einem verbindenden »Aber«<sup>7</sup>: »Es war aber ein Mensch aus den Pharisäern mit Namen Nikodemus, ein Oberster der Juden.«

Nikodemus war ein in seinem Volk anerkannter Lehrer. Vielleicht kam er zum Herrn, um Unterweisung zu empfangen, damit er mit dieser zusätzlichen Information zu den Juden zurückkehren konnte.

**3,2** Die Bibel sagt uns nicht, *warum* Nikodemus »bei Nacht« zu Jesus kam. Die einfachste Erklärung ist, dass er sich geschämt hätte, wenn er dabei gesehen worden wäre, zu Jesus zu gehen, weil der Herr bisher keinesfalls von der Mehrheit der Juden anerkannt wurde. Und dennoch kam er zu Jesus. Nikodemus erkannte an, dass Jesus ein »Lehrer« war, »von Gott gekommen«, weil niemand solche Wunder tun konnte, ohne dass er dabei Hilfe von Gott hatte. Trotz seiner großen Gelehrtheit erkannte Nikodemus nicht, dass mit Jesus Gott im Fleisch gekommen war. Er war wie so viele Menschen heute, die sagen, dass Jesus ein großartiger Mensch war, ein wunderbarer Lehrer und ein großes Vorbild. Aber alle diese Aussagen über ihn kommen nicht annähernd an die Wahrheit heran. Jesus *war* und *ist* Gott.

**3,3** Oberflächlich betrachtet scheint Jesu Antwort nichts mit dem zu tun zu haben, was Nikodemus soeben gesagt hat. Doch der Herr sagt: »Nikodemus, du bist zu mir gekommen, um noch gelehrter zu werden, aber was du wirklich brauchst, ist eine Wiedergeburt. Dort musst du beginnen. Du musst ›von Neuem geboren‹ werden. Anderenfalls wirst du nie in das Reich Gottes kommen.«

Der Herr beginnt diese wunderbaren Worte mit dem Ausdruck »Wahrlich, wahrlich« (wörtl. Amen, Amen). Diese Worte bestätigen uns die Tatsache, dass er hier eine wichtige Wahrheit ausspricht.

Als Jude hatte Nikodemus auf einen

Messias gewartet, der kommen und Israel von der Herrschaft Roms befreien sollte. Das Römische Reich beherrschte zu dieser Zeit die ganze Welt, und die Juden waren seinen Gesetzen und seiner Obrigkeit unterstellt. Nikodemus sehnte sich nach der Zeit, zu der der Messias sein Reich auf Erden errichten und das jüdische Volk die Völkergemeinschaft anführen würde und alle Feinde Israels besiegt sein würden. Nun sagte der Herr Jesus dem Nikodemus, dass der Mensch »von Neuem geboren« werden muss, wenn er in dieses Reich kommen will. Ebenso wie die leibliche Geburt als Beginn des irdischen Lebens notwendig ist, so ist für das Leben aus Gott eine zweite Geburt vonnöten. (Der Ausdruck »von Neuem geboren« kann auch mit »von oben geboren« übersetzt werden.) Mit anderen Worten, das Reich Christi kann nur von denen erreicht werden, deren Leben verändert worden ist. Weil seine Herrschaft gerecht ist, müssen auch seine Untertanen gerecht sein. Er kann nicht über Menschen herrschen, die weiter in ihren Sünden leben.

**3,4** Hier sehen wir wieder, wie schwer es für Menschen war, die Worte des Herrn Jesus zu verstehen. Nikodemus bestand darauf, alles wörtlich zu verstehen. Er konnte nicht verstehen, wie ein Erwachsener noch einmal geboren werden konnte. Er machte sich Gedanken über die physische Unmöglichkeit, dass ein Mensch »zum zweiten Mal in den Leib seiner Mutter eingehen und geboren werden« kann. Nikodemus ist ein Beispiel für die Aussage: »Ein natürlicher Mensch aber nimmt nicht an, was des Geistes Gottes ist, denn es ist ihm eine Torheit, und er kann es nicht erkennen, weil es geistlich beurteilt wird« (1. Kor 2,14).

**3,5** Zur weiteren Erklärung sagte Jesus, dass Nikodemus aus »Wasser und Geist geboren« werden müsse. Anderenfalls würde er nie ins Reich Gottes kommen.

Was meinte Jesus damit? Viele bestehen darauf, dass hier Wasser im wörtlichen Sinne gemeint ist und der Herr Jesus von der Notwendigkeit der Taufe für die Errettung sprach. Doch eine sol-

che Lehre steht im Gegensatz zum Rest der Bibel. In der gesamten Bibel lesen wir, dass die Erlösung nur aus dem Glauben an den Herrn Jesus Christus geschieht. Die Taufe ist für solche Menschen bestimmt, die bereits errettet *sind*, aber sie ist kein *Mittel* zur Errettung. Einige Ausleger schlagen vor, dass sich »Wasser« in diesem Vers auf das Wort Gottes bezieht. In Epheser 5,26 wird Wasser in enge Verbindung zum Wort Gottes gebracht. Auch wird in 1. Petrus 1,23 und Jakobus 1,18 ausgesagt, dass die Wiedergeburt durch das Wort Gottes geschieht. Es ist deshalb gut möglich, dass das Wort »Wasser« sich in unserem Vers auf die Bibel bezieht. Wir wissen, dass es ohne die Schrift keine Errettung gibt. Es ist die Botschaft der Schrift, die vom Sünder angenommen werden muss, ehe er wiedergeboren werden kann.

Doch kann »Wasser« hier auch für den Heiligen Geist stehen. In Johannes 7,38.39 spricht Jesus von »Strömen lebendigen Wassers«. Uns wird anschließend ausdrücklich gesagt, dass Jesus vom Heiligen Geist sprach, als er das Wort »Wasser« verwendete. Wenn »Wasser« in Kapitel 7 für den Heiligen Geist steht, warum sollte es dann nicht in Kapitel 3 dasselbe bedeuten?

Dennoch scheint es eine Schwierigkeit zu geben, wenn man diese Auslegung annimmt. Jesus sagt: »Wenn jemand nicht aus Wasser und Geist geboren wird, kann er nicht in das Reich Gottes eingehen.« Wenn man annimmt, dass Wasser hier Geist bedeutet, so würde der Geist in diesem Vers zweimal erwähnt werden. Aber das Wort *und* kann auch mit »ebendiesem« übersetzt werden. Dann würde der Vers lauten: »Wenn jemand nicht aus Wasser, aus ebendiesem Geist, geboren wird, kann er nicht in das Reich Gottes eingehen.« Wir glauben, dass dies die eigentliche Bedeutung des Verses ist. Die leibliche Geburt reicht nicht aus.<sup>8</sup> Eine geistliche Geburt ist notwendig, um in das Reich der Himmel zu gelangen. Diese geistliche Geburt wird durch den Heiligen Geist bewirkt, wenn man an den Herrn Jesus Christus glaubt. Diese Ausle-

gung wird von der Tatsache gestützt, dass der Ausdruck »aus Geist geboren« in den folgenden Versen zweimal zu finden ist (V. 6.8).

**3,6** Auch wenn es Nikodemus auf irgendeine Art gelungen wäre, in den Leib seiner Mutter zurückzukehren und zum zweiten Mal geboren zu werden, hätte das seine Sündennatur nicht verändert. Der Ausdruck »was aus dem Fleisch geboren ist, ist Fleisch«, bedeutet, dass Kinder, die von menschlichen Eltern geboren werden, in Sünde geboren sind, und hoffnungs- und hilflos sind, wenn es darum geht, sich selbst zu erretten. Andererseits gilt: »Was aus dem Geist geboren ist, ist Geist.« Wenn jemand dem Herrn Jesus sein Vertrauen schenkt, dann findet eine geistliche Geburt statt. Wer durch den Geist wiedergeboren wird, empfängt eine neue Natur, die es möglich macht, ins Reich Gottes zu kommen.

**3,7** Nikodemus sollte sich nicht über die Lehren des Herrn Jesus wundern. Er musste erkennen, dass man wiedergeboren werden muss. Er musste verstehen, dass die menschliche Natur völlig unfähig ist, sich selbst aus ihrem gefallenem Zustand zu erlösen. Er musste erkennen, dass man heilig, rein und geistlich gesinnt sein muss, um ein Bürger des Reiches Gottes zu sein.

**3,8** Wie der Herr Jesus es oft tat, benutzte er nun ein Beispiel aus der Natur, um eine geistliche Wahrheit zu verdeutlichen. Er erinnerte Nikodemus daran, dass »der Wind weht, wo er will«, und dass man »sein Sausen« hören kann, ohne zu wissen, »woher er kommt und wohin er geht«. Die Wiedergeburt hat viel mit dem Wind gemein. Als Erstes findet sie nach dem Willen Gottes statt. Der Mensch hat keine Gewalt über sie. Zweitens ist die Wiedergeburt unsichtbar. Man kann nicht sehen, wann sie stattfindet, aber man kann ihre Auswirkungen im Leben des Wiedergeborenen erkennen. Wenn jemand errettet ist, dann verändert er sich. Das Böse, das er einstmalis geliebt hat, hasst er nun. Das Göttliche, das er früher verachtete, liebt er nun. So wie man den Wind nicht völlig verstehen kann, ist die

Wiedergeburt ein wunderbares Werk des Geistes Gottes, das der Mensch nicht völlig fassen kann. Außerdem ist die Wiedergeburt wie der Wind nicht vorhersagbar. Es ist unmöglich zu sagen, wann und wo eine Wiedergeburt stattfinden wird.

**3,9** Und wieder beweist uns Nikodemus die Unfähigkeit des menschlichen Geistes, göttliche Angelegenheiten zu begreifen. Zweifellos dachte er noch immer an die Wiedergeburt als einen *natürlichen* oder *leiblichen* Vorgang, statt sich über einen *geistlichen* Vorgang Gedanken zu machen. Deshalb fragte er den Herrn Jesus: »Wie kann dies geschehen?«

**3,10** »Jesus antwortete«, dass Nikodemus das als »Lehrer Israels« wissen müsste. Die Schriften des AT lehrten deutlich, dass der Messias, wenn er zur Aufrichtung seines Reiches auf die Erde zurückkehren würde, zuerst seine Feinde richten und alles zerstören würde, was ihm entgegensteht. Nur diejenigen, die ihre Sünden bekannt und ihnen entsagt haben, würden in das Reich gelangen.

**3,11** Der Herr Jesus unterstrich dann nochmals die Unfehlbarkeit seiner Lehre. Auch betonte er, dass die Menschen ihm trotz dieser Unfehlbarkeit nicht glauben würden. Seit aller Ewigkeit kannte er die Wahrheit dieser Aussagen und hatte nur gelehrt, was er wusste und gesehen hatte. Aber Nikodemus verhielt sich kaum besser als die meisten Juden seiner Tage, die sich weigerten, Jesu Zeugnis zu glauben.

**3,12** Worum handelt es sich bei dem »Irdischen« von dem der Herr in diesem Vers spricht? Er spricht von seinem irdischen Reich. Als eifriger Leser des AT wusste Nikodemus, dass eines Tages der Messias kommen würde und ein tatsächliches Reich auf der Erde errichten würde, dessen Hauptstadt Jerusalem sein würde. Nikodemus verstand jedoch nicht, dass man, um in dieses Reich zu gelangen, wiedergeboren werden muss. Worauf bezog Jesus sich, als er von dem »Himmlichen« sprach? Das sind die Wahrheiten, die er in den folgenden Versen ausspricht – die wundervollen Vorgänge bei der Wiedergeburt eines Menschen.

**3,13** Es gab nur einen einzigen Men-

schen, der berechtigt war, vom »Himmlichen« zu reden, nämlich Jesus, der als Einziger im Himmel gewesen war. Der Herr Jesus war nicht nur einfach ein menschlicher Lehrer, den Gott gesandt hatte, sondern er hatte seit aller Ewigkeit bei Gott gelebt und war in diese Welt »herabgestiegen.« Als er sagte: »Niemand ist hinaufgestiegen in den Himmel«, leugnete er keineswegs, dass solche Heiligen des AT wie Henoah oder Elia in den Himmel gekommen waren. Vielmehr meinte er, dass sie *hinaufgenommen* wurden, während er durch seine eigene Macht »in den Himmel hinaufgestiegen« ist. Eine andere Erklärung wäre, dass kein anderer Mensch einen derartigen Zugang zur Gegenwart Gottes hat wie Jesus. Er konnte auf einzigartige Weise zu dem Ort hinaufsteigen, an dem Gott wohnt, weil er aus dem Himmel auf diese Erde hinabgestiegen war. Sogar als der Herr Jesus auf der Erde war und mit Nikodemus sprach, sagte er, dass er im Himmel sei (s. Anmerkung revidierte Elberfelder Bibel). Wie ist das möglich? Hier haben wir die Aussage, dass unser Herr, da er Gott ist, allgegenwärtig ist. Er ist zu jeder Zeit an allen Orten anwesend. Viele Übersetzungen lassen diese Worte aus, doch werden sie von vielen Handschriften bezeugt und gehören zum Text.

**3,14** Der Herr Jesus wollte Nikodemus nun einige himmlische Wahrheiten enthüllen. Wie kann die Wiedergeburt geschehen? Zuerst muss die Strafe für die Sünden der Menschen bezahlt werden. Die Menschen können nicht in ihren Sünden in den Himmel kommen. So wie »Mose in der Wüste die Schlange« aus Bronze an einem Pfahl aufrichtete, als die Kinder Israel von Schlangen gebissen wurden, »so muss der Sohn des Menschen erhöht werden« (vgl. dazu 4. Mose 21,4-9). Als die Kinder Israel durch die Wüste ins Gelobte Land wanderten, wurden sie entmutigt und ungeduldig. Sie murrten gegen den Herrn. Um sie zu bestrafen, sandte der Herr feurige Schlangen unter sie, und viele starben. Nachdem die Überlebenden den Herrn als Bußfertige angerufen hatten,

befahl der Herr Mose, eine Schlange aus Bronze zu machen und sie an einem Pfahl aufzurichten. Die gebissenen Israeliten, die auf diese Schlange schauten, wurden auf wunderbare Weise geheilt.

Jesus zitiert diesen Vorfall aus dem AT, um zu zeigen, wie die Wiedergeburt vonstattengeht. Die Menschen sind von der Schlange der Sünde gebissen und zum ewigen Tod verdammt. Die eiserne Schlange war ein Vorbild auf den Herrn Jesus. Bronze spricht in der Bibel vom Gericht. Der Herr Jesus war ohne Sünde und hätte niemals bestraft werden müssen, aber er nahm unseren Platz ein und trug das Gericht, das wir verdienten. Der Pfahl spricht vom Kreuz von Golgatha, an dem der Herr Jesus erhöht wurde. Wir werden gerettet, wenn wir zu ihm im Glauben aufschauen.

**3,15** Der Heiland wurde für uns zur Sünde gemacht – er, der keine Sünde kannte, damit wir zur Gerechtigkeit vor Gott würden. Jeder, der an den Herrn Jesus Christus glaubt, hat »ewiges Leben«.

**3,16** Dies ist einer der bekanntesten Verse der ganzen Bibel, zweifellos deshalb, weil er das Evangelium so klar und deutlich ausspricht. Er fasst zusammen, was der Herr Jesus soeben über die Wiedergeburt gelehrt hat. Wir lesen: »So hat Gott die Welt geliebt.« Das Wort »Welt« beinhaltet hier die gesamte Menschheit. Gott liebt nicht die Sünden der Menschen oder die böse Weltordnung, sondern die Menschen. Er möchte nicht, dass auch nur ein Einziger verlorengelht.

Das Ausmaß seiner Liebe zeigt sich darin, »dass er seinen eingeborenen Sohn gab«. Gott hat keinen anderen Sohn als den Herrn Jesus. Es war Ausdruck seiner unendlichen Liebe, dass er willig war, seinen einzigen Sohn für ein rebellisches Geschlecht von Sündern zu opfern. Das heißt jedoch nicht, dass *jeder* gerettet ist. Ein Mensch muss annehmen, was Gott für ihn getan hat, ehe Gott ihm das ewige Leben gibt. Deshalb sind hier die Worte angefügt: »... damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verlorengelht.« Niemand muss verlorengelht. Es ist ein Weg gefunden, der zur Erlösung führt,

auf dem alle gerettet werden, wenn sie nur den Herrn Jesus Christus als persönlichen Heiland anerkennen. Wer das tut, hat das ewige Leben als sofortiges Eigentum. Boreham sagt dazu:

*Wenn die Gemeinde versteht, mit welcher Liebe Gott die Welt geliebt hat, dann wird sie so lange rastlos sein und nicht ruhen können, bis alle großen Reiche erobert worden sind, bis jede kleine Koralleninsel gewonnen worden ist.<sup>9</sup>*

**3,17** Gott ist kein harter, grausamer Herrscher, der nur darauf wartet, seinen Zorn über die Menschheit auszugießen. Sein Herz ist von liebevoller Zuneigung zur Menschheit erfüllt, und er hat das Äußerste gegeben, um die Menschheit zu erretten. Er hätte »seinen Sohn in die Welt« senden können, damit »er die Welt richte«, aber das tat er *nicht*. Im Gegenteil, er sandte ihn auf diese Erde. Dort sollte sein Sohn leiden, sein Blut vergießen und sterben, damit »die Welt durch ihn errettet werde«. Das Werk des Herrn Jesus am Kreuz war von solch großem Wert, dass alle Sünder überall auf der Welt gerettet werden könnten, wenn sie ihn nur annähmen.

**3,18** Nun ist die Menschheit in zwei Gruppen eingeteilt: in Gläubige und Ungläubige. Unser Schicksal wird durch die Haltung bestimmt, die wir dem Sohn Gottes gegenüber einnehmen. Wer dem Heiland vertraut, »wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubt, ist schon gerichtet«. Der Herr Jesus hat das Werk der Errettung vollendet, und nun kommt es auf jeden Einzelnen an, sich zu entscheiden, ob er ihn annehmen oder ablehnen will. Wenn ein Mensch nicht an den Herrn Jesus glauben will, dann kann Gott nichts anderes tun, als ihn zu verurteilen.

An seinen Namen zu glauben, bedeutet, an *ihn* zu glauben. In der Bibel steht der Name für die Person. Wenn du an seinen Namen glaubst, dann vertraust du ihm selbst.

**3,19** Jesus ist das »Licht«, das »in die Welt gekommen ist«. Er war das sündlose, makellose Lamm Gottes. Er starb für die Sünden der ganzen Welt. Aber lieben ihn die Menschen dafür? Nein, sie verach-

ten ihn. Sie ziehen es vor, in ihren Sünden zu leben, statt Jesus als Retter anzunehmen, deshalb lehnen sie ihn ab. So wie einige Kleintiere vor dem Licht flüchten, so flüchten böse Menschen vor der Gegenwart Christi.

**3,20** Diejenigen, die die Sünde lieben, hassen das Licht, weil das Licht ihre Sündhaftigkeit herausstellt. Als Jesus auf dieser Welt war, wurde es sündigen Menschen in seiner Gegenwart ungemütlich, weil er ihren schlimmen Zustand durch seine eigene Heiligkeit enthüllte. Wenn man zeigen will, wie krumm ein Knüppel ist, so braucht man nur einen geraden Stab danebenhalten. Als der Herr Jesus als vollkommener Mensch in diese Welt kam, zeigte er, wie »krumm« alle anderen Menschen im Vergleich zu ihm sind.

**3,21** Wenn ein Mensch vor Gott wirklich ehrlich ist, dann kommt er »zu dem Licht«, das heißt, zum Herrn Jesus, und erkennt, dass er selbst absolut unwürdig und sündig ist. Dann vertraut er sich dem Heiland an, und wird so durch den Glauben an Christus gerettet.

## I. Der Dienst von Johannes dem Täufer in Judäa (3,22-36)

**3,22** Der erste Teil dieses Kapitels beschreibt das Zeugnis des Herrn Jesus in der Stadt Jerusalem. Von diesem Vers an beschreibt Johannes den Dienst Christi in Judäa, wo er zweifellos weiterhin die gute Nachricht von der Errettung verkündete. Als die Menschen zum Licht kamen, wurden sie getauft. Aus diesem Vers scheint hervorzugehen, dass Jesus selbst getauft hat, aber in Kapitel 4,2 lesen wir, dass seine Jünger taufeten.

**3,23** Der Johannes, der hier im Vers erwähnt wird, ist Johannes der Täufer. Er predigte in der Region Judäa noch immer seine Bußbotschaft und taufte die Juden, die als Vorbereitung auf den kommenden Messias Buße tun wollten. »Auch Johannes taufte zu Änon, ... weil dort viel Wasser war.« Das beweist nicht zwingend, dass er durch Untertauchen taufte, legt es allerdings nahe. Wenn er durch Besprengen oder Übergießen getauft hätte, dann

wäre es nicht nötig gewesen, dort »viel Wasser« zu haben.

**3,24** Dieser Vers erklärt den weiteren Dienst des Johannes und die weitere Reaktion frommer Juden auf ihn. Schon in naher Zukunft würde Johannes »ins Gefängnis geworfen« und für sein standhaftes Zeugnis enthauptet werden. Aber in der Zwischenzeit führte er noch immer eifrig seine Aufgabe aus.

**3,25** Aus diesem Vers geht hervor, dass einige »der Jünger des Johannes« ein Streitgespräch »mit einem Juden über die Reinigung« führten. Was heißt das? Das Wort »Reinigung« bezieht sich hier wahrscheinlich auf die Taufe. Es ging darum, ob die Taufe des Johannes besser war als die Taufe Jesu. Welche Taufe hatte die größere Kraft? Welche hatte größeren Wert? Vielleicht behaupteten einige Johannesjünger in ihrer Torheit, dass keine Taufe besser sein könne als diejenige ihres Meisters. Vielleicht wollten die Pharisäer die Johannesjünger auf Jesus und seine offensichtliche Popularität eifersüchtig machen.

**3,26** »Sie kamen zu Johannes«, um ihn darüber entscheiden zu lassen. Sie scheinen zu ihm gesagt zu haben: »Wenn deine Taufe besser ist, warum verlassen dich dann so viele Menschen und gehen zu Jesus?« (Der Ausdruck »der jenseits des Jordan bei dir war« bezieht sich auf Christus.) Johannes gab vom Herrn Jesus Zeugnis, und das Ergebnis davon war, dass viele seiner eigenen Jünger ihn verließen und Jesus nachfolgten.

**3,27** Wenn sich die Antwort des Johannes auf den Herrn Jesus bezog, dann bedeutet sie, dass jeder Erfolg Jesu zeigte, dass er mit Gottes Einverständnis handelte. Wenn Johannes hier von sich selbst spricht, betont er, dass er nie behauptet hat, von Bedeutung zu sein. Er hatte niemals behauptet, dass seine Taufe größer als die Taufe Jesu war. Er sagte hier einfach, dass er nichts hatte, was er nicht vom Himmel erhalten hat. Das gilt für uns alle, und es gibt nichts an uns, worauf wir stolz sein sollten oder unseren Ruf bei anderen Menschen aufbauen könnten.

**3,28** Johannes erinnerte seine Jünger

daran, dass er immer wieder darauf hingewiesen hatte, dass er selbst nicht der Christus, sondern »vor ihm hergesandt« sei, um dem Messias den Weg zu bereiten. Warum sollten sie über ihn streiten? Warum sollten sie eine Sekte um ihn bilden? Er war nicht wichtig, sondern wollte nur Menschen auf Jesus hinweisen.

**3,29** Der Herr Jesus Christus war »der Bräutigam«. Johannes der Täufer war nur »der Freund des Bräutigams«, der Trauzeuger. Die Braut gehört nicht dem Freund des Bräutigams, sondern dem Bräutigam selbst. Deshalb war es angebracht, dass die Menschen eher Jesus folgten als Johannes. »Die Braut« meint hier in einem allgemeinen Sinne alle, die Jünger des Herrn Jesus werden würden. Im AT wurde von Israel als der Ehefrau des Herrn geredet. Später, im NT, werden diejenigen, die Glieder der Gemeinde Christi sind, mit dem Bild der Braut beschrieben. Aber hier im Evangelium des Johannes wird das Wort allgemein gebraucht und umfasst diejenigen, die Johannes verließen, als der Messias kam. Es geht hier weder um Israel noch um die Gemeinde. Johannes war nicht unglücklich über die Tatsache, dass er Anhänger verlor. Es war seine größte Freude, »die Stimme des Bräutigams« zu hören. Er war zufrieden, wenn Jesus nur alle Aufmerksamkeit auf sich zog. Seine Freude war »erfüllt«, als die Menschen Christus priester und ihn ehrten.

**3,30** Das ganze Ziel des Dienstes des Johannes wird in diesem Vers zusammengefasst. Er arbeitete unablässig, um Männer und Frauen auf den Herrn hinzuweisen und ihnen zu helfen, seinen wirklichen Wert zu erkennen. Dabei erkannte Johannes, dass er sich selbst im Hintergrund halten musste. Wenn ein Diener Christi versucht, die Aufmerksamkeit auf sich selbst zu lenken, dann ist er seiner Aufgabe untreu geworden.

Man beachte das dreifache »Muss« in diesem Kapitel: für den Sünder (3,7), für den Heiland (3,14) und für den Heiligen (3,30).

**3,31** Jesus ist der Eine, der »von oben kommt« und über allen ist. Diese Aussage

soll seine himmlische Herkunft und überragende Stellung zeigen. Um seine eigene Niedrigkeit zu beweisen, sagte Johannes der Täufer, dass er selbst »von der Erde« war und »von der Erde her« redete. Das bedeutet einfach, dass er durch seine Geburt ein Mensch von menschlichen Eltern war. Er hatte keinen himmlischen Rang und konnte nicht mit der gleichen Autorität wie der Sohn Gottes sprechen. Seine Stellung war niedriger als die Position Jesu, weil der von oben Kommende über allen ist. Christus ist der höchste Herrscher im Universum. Es war deshalb nur richtig, dass die Menschen ihm und nicht seinem Boten folgten.

**3,32** Als der Herr Jesus redete, sprach er mit Autorität. Er berichtete den Menschen, was er »gesehen und gehört« hatte. Er konnte sich nicht irren oder betrügen. Doch wie eigenartig: »Sein Zeugnis nimmt niemand an.« Der Ausdruck »niemand« darf nicht im absoluten Sinne verstanden werden. Es gibt Einzelne, die die Worte des Herrn Jesus annehmen. Aber Johannes sah die Menschheit im Allgemeinen und sagt einfach, dass die Lehren des Heilands von der Mehrheit abgelehnt werden. Jesus war der Eine, der vom Himmel kam, aber es waren nur vergleichsweise wenige, die ihn hören wollten.

**3,33** Dieser Vers beschreibt die wenigen, die das Wort des Herrn als Wort Gottes annahmen. Durch ihr Annehmen »besiegelten« sie, »dass Gott wahrhaftig ist«. So ist es auch heute. Wenn Menschen die Botschaft des Evangeliums annehmen, dann stellen sie sich gegen sich selbst und gegen den Rest der Menschheit auf die Seite Gottes. Sie erkennen, dass etwas wahr sein muss, wenn Gott es gesagt hat. Man beachte, wie deutlich hier die Gottheit Christi gelehrt wird. Nach der Aussage dieses Verses erkennt jeder, der an das Zeugnis Christi glaubt, dadurch an, dass Gott wahrhaftig ist. Das ist nur eine andere Ausdrucksweise dafür, dass das Zeugnis des Christus das Zeugnis Gottes ist, und den einen anzunehmen, bedeutet, den anderen auch anzunehmen.

**3,34** Jesus war der Eine, »den Gott

gesandt hat«. Er »redete die Worte Gottes«. Um diese Aussage zu untermauern, stellte Johannes fest, dass »Gott den Geist nicht nach Maß gibt«. Christus ist durch den Geist Gottes auf eine Art gesalbt worden, die für niemand anders gilt. Andere sind sich der Hilfe des Heiligen Geistes in ihrem Dienst bewusst, doch niemand hat je einen solch geisterfüllten Dienst getan wie der Sohn Gottes. Die Propheten erhielten eine teilweise Offenbarung von Gott, aber »der Geist offenbarte den Menschen in und durch Christus die Weisheit, das Herz Gottes in all seiner unendlichen Liebe«.

**3,35** Hier haben wir eine von sieben Stellen im Evangelium des Johannes, an denen es heißt, dass »der Vater den Sohn liebt«. Hier zeigt sich diese Liebe darin, dass er ihm die Kontrolle über »alles« gegeben hat. Dazu gehört die völlige Kontrolle über das Schicksal der Menschen, wie es in Vers 36 erklärt wird.

**3,36** Gott hat Christus die Macht gegeben, all denen »ewiges Leben« zu geben, die an ihn glauben. Dies ist einer der eindeutigsten Verse der ganzen Bibel, die sagen, wie ein Mensch errettet werden kann. Es geht *einfach um den Glauben* an den Sohn. Wenn wir diesen Vers lesen, sollten wir erkennen, dass hier Gott spricht. Er gibt hier ein Versprechen, das niemals gebrochen werden kann. Er sagt ausdrücklich und deutlich, dass jeder, der »an den Sohn glaubt, ewiges Leben hat«. Wenn man dieses Versprechen ernst nimmt, so ist das kein Sprung ins Ungeheure. Man glaubt einfach an etwas, das unmöglich auf falschen Voraussetzungen beruhen *kann*. Diejenigen, die dem Sohn Gottes nicht gehorchen, werden »das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt auf« ihnen. Aus diesem Vers lernen wir, dass unser ewiges Schicksal davon abhängt, wie wir mit dem Sohn Gottes umgehen. Wenn wir ihn annehmen, dann gibt Gott uns als Geschenk das ewige Leben. Wenn wir ihn ablehnen, werden wir niemals ewiges Leben haben, und nicht nur das: Dann hängt Gottes Zorn schon wie ein Damoklesschwert über uns – bereit, jeden Augenblick zu fallen.

Man beachte, dass wir in diesem Vers nichts davon lesen, dass wir das Gesetz halten, die goldene Regel beachten, zur Kirche gehen, unser Bestes tun oder unseren Weg in den Himmel erarbeiten müssten.

## J. Die Bekehrung einer Samariterin (4,1-30)

**4,1.2** »Die Pharisäer hatten gehört, dass Jesus mehr Jünger ... taufe als Johannes« und die Beliebtheit des Johannes offensichtlich zurückging. Vielleicht hatten sie alles versucht, diese Tatsache zu benutzen, um Eifersucht und Feindschaft zwischen den Jüngern des Johannes und des Herrn Jesus zu entfachen. In Wirklichkeit »taufte Jesus selbst nicht«. Das war die Aufgabe seiner Jünger. Dennoch wurden die Menschen als Nachfolger oder Jünger des Herrn getauft.

**4,3** Indem er Judäa verließ und nach Galiläa ging, wollte Jesus verhindern, dass die Pharisäer in ihrem Bemühen Erfolg hatten, Spaltungen zu verursachen. Aber dieser Vers enthält noch etwas anderes von Bedeutung. Judäa war das Zentrum des jüdischen religiösen Establishments, während Galiläa als ziemlich heidnisches Gebiet galt. Der Herr Jesus erkannte, dass die jüdischen Führer ihn und sein Zeugnis schon ablehnten, und deshalb wandte er sich nun mit der Botschaft der Errettung an die Heiden.

**4,4** Samaria lag auf dem direkten Wege von Judäa nach Galiläa. Aber nur wenige Juden nahmen jemals diesen direkten Weg. Das Gebiet von Samaria war von den Juden so verachtet, dass sie meist einen Umweg durch Peräa in Kauf nahmen, wenn sie nordwärts nach Galiläa wollten. Wenn es deshalb heißt, dass Jesus »durch Samaria ziehen musste«, geht es nicht so sehr darum, dass er durch geografische Gegebenheiten dazu gezwungen gewesen wäre. Vielmehr musste er diesen Weg nehmen, weil es dort in Samaria einen Menschen gab, der in Not war und dem er helfen konnte.

**4,5** Als er Samaria erreicht hatte, kam er in einen Ort mit dem Namen Sychar. Nicht weit von dem Ort entfernt lag ein



»Feld, das Jakob seinem Sohn Josef gab« (1. Mose 48,22). Als Jesus durch dieses Gebiet reiste, standen all die Ereignisse seiner bisherigen Geschichte vor seinem inneren Auge.

**4,6** Es gab dort eine Quelle, die man »Quelle Jakobs« nannte. Diesen alten Brunnen kann man heute noch sehen, einer der wenigen biblischen Orte, die man auch heute noch zweifelsfrei ausmachen kann.

Es war nach jüdischer Zeitrechnung Mittag, nach römischer Zeitrechnung die sechste Stunde, als Jesus den Brunnen erreichte. Durch die lange Wanderung des Tages war er »ermüdet«, deshalb setzte er »sich ohne Weiteres an die Quelle nieder«. Jesus ist zwar Gott, aber zugleich auch Mensch. Als Gott konnte er niemals müde werden, als Mensch aber wurde er es. Für uns ist es schwer, diese Tatsachen zu verstehen. Aber die Person unseres Herrn Jesus Christus kann niemals von einem sterblichen Menschen völlig verstanden werden. Die Wahrheit, dass Gott in die Welt kommen konnte und als Mensch unter Menschen lebte, ist ein Geheimnis, das unser Verständnis übersteigt.

**4,7** Als der Herr Jesus an dem Brunnen saß, »kommt eine Frau« aus dem Ort, »Wasser zu schöpfen«. Wenn es, wie einige Ausleger sagen, zu dieser Zeit Mittag war, dann war das eine sehr ungewöhnliche Zeit, um zum Brunnen zu gehen, denn es war die heißeste Zeit des Tages. Aber diese Frau war eine stadtbekannte Sünderin, und vielleicht wählte sie diese Zeit aus Scham, weil sie wusste, dass dann keine andere Frau da sein würde, die sie sehen konnte. Natürlich wusste der Herr Jesus die ganze Zeit, dass sie jetzt kommen würde. Er wusste, dass sie in großer seelischer Not war, und so beschloss er, ihr zu begegnen und sie von ihrem sündigen Leben zu erretten.

In diesem Abschnitt finden wir den Meister der Seelengewinner am Werk, und wir tun gut daran, die Methoden zu studieren, die er verwandte, um diese Frau zur Erkenntnis ihrer Not zu bringen und ihr die Lösung ihrer Probleme anzubieten. Der Herr sprach siebenmal zu

der Frau. Auch die Frau sprach siebenmal – sechsmal zum Herrn und einmal zu den Leuten in ihrem Ort. Vielleicht hätten wir mehr Erfolg mit unserem Zeugnis, wenn wir so viel mit dem Herrn gesprochen hätten wie sie, als sie mit den Leuten in der Stadt redete. Jesus eröffnete das Gespräch, indem er sie um einen Gefallen bat. Müde von der Reise sprach er zu ihr: »Gib mir zu trinken!«

**4,8** Dieser Vers erklärt, warum (vom menschlichen Standpunkt aus gesehen) der Herr sie um etwas zu trinken bitten musste. »Seine Jünger waren weggegangen in die Stadt (Sychar), um Speise zu kaufen.« Sie hatten normalerweise Eimer mit, um sich damit Wasser aus Brunnen holen zu können, doch die Jünger hatten diese wohl mitgenommen. So hatte der Herr allem äußeren Anschein nach keine Möglichkeit, Wasser aus dem Brunnen zu schöpfen.

**4,9** Die Frau erkannte, dass Jesus ein Jude war, und war erstaunt, dass er zu ihr, »einer samaritanischen Frau«, redete. Die Samariter behaupteten, von Jakob abzustammen und hielten sich selbst für echte Israeliten. In Wirklichkeit waren sie jedoch ein Mischvolk aus Heiden und Juden. Der Berg Garizim war ihre offizielle Kultstätte. Das war ein Berg in Samaria, den der Herr und die Frau deutlich sehen konnten, als sie miteinander sprachen. Die Juden mochten die Samariter nicht. Sie hielten sie wegen ihrer Mischlingsherkunft für minderwertig. Deshalb sagte die Frau zu dem Herrn Jesus: »Wie bittest du, der du ein Jude bist, von mir zu trinken, die ich eine samaritanische Frau bin?« Sie erkannte eben nicht, dass sie mit ihrem eigenen Schöpfer sprach, dessen Liebe alle kleinlichen Unterscheidungen der Menschen überwindet.

**4,10.11** Indem Jesus die Frau um etwas bat, hatte er ihr Interesse und ihre Neugier geweckt. Er stachelte beides nun weiter an, indem er sagt, dass er sowohl Gott als auch Mensch ist. Als Allererstes war er »die Gabe Gottes« – die der eine Gott gab, damit er als der eingeborene Sohn die Welt rette. Aber er war auch Mensch – der Eine, der, von seiner Reise

ermüdet, sie um etwas zu trinken bat. Mit anderen Worten, wenn sie erkannt hätte, dass sie mit Gott im Fleisch gekommen sprach, dann hätte sie ihn um einen Segen gebeten, und »er hätte« ihr »lebensdiges Wasser gegeben«. Die Frau konnte nur an normales Wasser und daran denken, wie unmöglich es war, es ohne geeignete Mittel zu schöpfen. So erkannte sie den Herrn nicht und konnte auch seine Worte nicht verstehen.

**4,12** Ihre Verwirrung steigerte sich nur, als sie an den Patriarchen Jakob dachte, der ihrer Stadt diesen Brunnen gegraben hatte. Er selbst hatte ihn benutzt »und seine Söhne und sein Vieh«. Und nun kam hier ein müder Reisender einige Jahrhunderte später, bat um Wasser aus dem Brunnen Jakobs und behauptete dennoch, etwas Besseres bieten zu können als das Wasser, das Jakob gegeben hatte. Wenn er doch etwas Besseres hatte, warum sollte er dann noch um Wasser aus dem Jakobsbrunnen bitten?

**4,13** Deshalb begann der Herr nun den Unterschied zwischen normalem Wasser aus Jakobs Brunnen und dem Wasser, das er geben wollte, zu erklären. »Jeden, der von diesem Wasser trinkt, wird wieder dürsten.« Das konnte die samaritanische Frau sicher verstehen. Jeden Tag war sie zu diesem Brunnen gekommen und hatte Wasser geschöpft, doch konnte ihr Bedarf niemals völlig befriedigt werden. Genauso ging es mit allen anderen Brunnen dieser Welt. Die Menschen suchen ihr Vergnügen und ihre Befriedigung an allen Brunnen dieser Welt, aber dieses Wasser ist nicht in der Lage, den Durst in den Herzen der Menschen zu stillen. Wie Augustinus in seinen »Bekennnissen« gesagt hat: »O Herr, zu dir hin hast du uns geschaffen, und unruhig ist unser Herz, bis es ruhet in dir.«

**4,14** Nur das Wasser, das Jesus gibt, befriedigt wirklich. »Wer aber von dem Wasser« der Segnungen und der Barmherzigkeit Christi trinkt, »den wird nicht dürsten in Ewigkeit«. Es ging nicht nur darum, dass Jesu Güte sein Herz erfüllen wird, sondern es wird überfließen. Jesu Güte ist wie eine sprudelnde Quelle, die

ständig überfließt, nicht nur in diesem Leben, sondern ebenso in der Ewigkeit. Der entsprechende Ausdruck (»das ins ewige Leben quillt«) bedeutet, dass sich die Segnungen des Wassers, das Christus gibt, nicht auf die Erde beschränken, sondern für immer gültig sind. Der Gegensatz ist sehr krass. Was die Welt auch bieten mag, es reicht nicht, um das menschliche Herz zu erfüllen. Aber die Segnungen Christi erfüllen nicht nur das Herz, sie sind viel zu groß, als dass irgendein Herz sie zu fassen vermag.

*Wenn unser Herz gar seufzt und schreit  
und nie Erfüllung find't,  
so gibt er uns, was uns erfreut  
und reinigt uns von Sünd'.*

Nachdichtung unter Verwendung  
des englischen Originals

Die Freuden dieser Erde dauern nur einige wenige Jahre, aber die Freuden, die uns Christus schenkt, bleiben bis »ins ewige Leben« bestehen.

**4,15** Als die Frau von diesem wunderbaren Wasser hörte, wollte sie es sofort haben. Aber sie dachte immer noch an normales Wasser. Sie wollte es nicht mehr nötig haben, jeden Tag zum Brunnen zu gehen, »um zu schöpfen«. Der Eimer war schließlich schwer. Sie erkannte nicht, dass das vom Herrn Jesus angesprochene Wasser geistlicher Natur war und er sich auf all die Segnungen bezog, die eine menschliche Seele durch den Glauben an ihn erhält.

**4,16** Wir haben hier nun einen harten Bruch in der Unterhaltung. Die Frau hatte gerade eben noch um Wasser gebeten, und der Herr Jesus gab ihr den Auftrag, zu gehen und ihren Mann zu rufen. Warum? Ehe diese Frau gerettet werden konnte, musste sie anerkennen, dass sie eine Sünderin war. Sie musste in echter Buße zu Christus kommen, ihre Schuld und ihre Not bekennen. Der Herr Jesus wusste alles über das sündige Leben, das sie geführt hatte, und er wollte ihr Stück für Stück dieses Leben vor Augen führen.

Nur diejenigen, die sich selbst kennen, können gerettet werden. *Alle* Menschen sind verloren, aber das wollen nicht alle zugeben. Wenn wir versuchen, Men-

schen für Christus zu gewinnen, dürfen wir die Frage der Sünde nie ausklammern. Wir müssen ihnen zeigen, dass sie in ihren Sünden und Übertretungen tot sind, einen Retter brauchen und sich nicht selbst erlösen können. Sie müssen erkennen, dass Jesus der Retter ist, den sie brauchen, und dass er sie retten will, wenn sie für ihre Sünden Buße tun und auf ihn vertrauen.

**4,17** Zunächst wollte die Frau die Wahrheit verschleiern, ohne zu lügen. Sie sagte: »Ich habe keinen Mann.« Vielleicht traf ihre Aussage im rein rechtlichen Sinne zu. Doch sie wollte damit die schreckliche Tatsache verbergen, dass sie in Sünde lebte: Sie lebte mit einem Mann zusammen, mit dem sie nicht verheiratet war.

*Sie redet über Religion, erörtert theologische Aspekte, wird kurzzeitig ironisch und gibt vor, schockiert zu sein. All dies tut sie, damit Christus nicht jene Seele sieht, die in jeder Beziehung auf der Flucht vor sich selbst war. (Aus dem englischen Material des Bibellesebundes.)*

Weil der Herr Jesus Gott ist, wusste er das alles. Und so spricht er zu ihr: »Du hast recht gesagt: Ich habe keinen Mann.« Obwohl sie in der Lage gewesen sein mag, ihre Mitmenschen zu täuschen, so konnte sie Jesus doch nicht täuschen. Er wusste alles.

**4,18** Der Herr missbrauchte sein vollständiges Wissen nie, um einen Menschen grundlos bloßzustellen oder zu beschämen. Aber er benutzte es, um wie hier einen Menschen von der Knechtschaft der Sünde zu befreien. Wie erstaunt muss die Frau gewesen sein, als er ihr ihre Vergangenheit vorhielt! Sie hatte »fünf Männer ... gehabt«, und der, den sie jetzt hatte, war nicht ihr Mann.

Es gibt zu diesem Vers einige unterschiedliche Meinungen. Einige sind der Ansicht, dass die früheren fünf Ehemänner dieser Frau entweder gestorben waren, oder aber sie verlassen hatten, und dass in der Beziehung zu ihnen nichts Sündiges gewesen war. Ob das nun so ist oder nicht, sei dahingestellt. Aus dem zweiten Teil des Verses geht jedenfalls

hervor, dass diese Frau eine Ehebrecherin war. »Der, den du jetzt hast, ist nicht dein Mann.« Das ist das Wichtige. Die Frau war eine Sünderin, und ehe sie nicht bereit war, dies anzuerkennen, konnte der Herr sie nicht mit lebendigem Wasser segnen.

**4,19** Als nun ihr Leben offen vor ihr lag, erkannte die Frau, dass derjenige, der mit ihr redete, kein gewöhnlicher Mensch war. Dennoch erkannte sie nicht, dass er Gott war. Die höchste Anerkennung, die sie für ihn übrig hatte, war, dass er ein »Prophet« sei, das heißt jemand, der im Namen Gottes spricht.

**4,20** Es hat nun den Anschein, dass die Frau von ihren Sünden überführt worden ist, und deshalb versucht sie, das Thema zu wechseln, indem sie die Frage bezüglich des rechten Ortes der Anbetung aufwirft. Zweifellos zeigte sie auf den Berg Garizim, als sie sagte: »Unsere Väter haben auf diesem Berg angebetet.« Dann erinnerte sie den Herrn (unnötigerweise) daran, dass die Juden behaupteten, »dass in Jerusalem der Ort sei, wo man anbeten müsse«.

**4,21** Jesus übergang nun ihren Kommentar nicht, sondern benutzte ihn, um ihr weitere geistliche Erkenntnisse zu vermitteln. Er sagte ihr, dass eine Zeit kommen würde, zu der weder Jerusalem noch der Berg Garizim der Anbetungsort sein wird. Im AT wurde Jerusalem als *die* Stadt auserwählt, wo Gottesdienst gefeiert werden sollte. Der Tempel in Jerusalem war der Ort der Gegenwart Gottes, und fromme Juden kamen mit ihren Opfern nach Jerusalem. Natürlich ist dies im Zeitalter des Evangeliums nicht mehr der Fall. Gott hat heute keinen bestimmten Ort mehr, zu dem die Menschen pilgern müssen, um anzubeten. Der Herr erklärte das weiter in den nächsten Versen.

**4,22** Als der Herr sagte: »Ihr betet an, was ihr nicht kennt«, verurteilte er die Form des Gottesdienstes der Samariter. Das steht im scharfen Kontrast zu den religiösen Lehrern heute, die sagen, dass alle Religionen gut seien und sie schließlich alle den Weg in den Himmel weisen würden. Der Herr Jesus zeigte dieser

Frau, dass der Gottesdienst der Samariter von Gott weder eingesetzt noch gewollt war. Er war von Menschen erfunden und ohne Billigung durch das Wort Gottes weitergeführt worden. Das galt nicht für den Gottesdienst der Juden. Gott hatte die Angehörigen der jüdischen Nation als sein erwähltes irdisches Volk ausgesondert. Er hatte ihnen vollständige Anweisungen gegeben, wie sie ihn anbeten sollten.

Indem er sagte, dass »das Heil ... aus den Juden« ist, lehrte der Herr, dass das jüdische Volk von Gott ernannt worden war, sein Bote zu sein, und dass ihm die Heiligen Schriften anvertraut worden waren. Auch ist durch das jüdische Volk der Messias auf die Erde gekommen. Er selbst wurde von einer jüdischen Mutter geboren.

**4,23** Als Nächstes informiert Jesus die Frau darüber, dass Gott mit Jesu Kommen nicht länger einen bestimmten Ort auf der Erde hat, an dem er angebetet werden will. Nun können diejenigen, die an den Herrn Jesus glauben, Gott jederzeit und an jedem Ort anbeten. Wahre Anbetung bedeutet, dass der Gläubige im Glauben in die Gegenwart Gottes tritt und *dort* den Herrn lobt und preist. Sein Leib mag in einem Arbeitszimmer, einem Gefängnis oder auf freiem Feld sein, doch sein Geist kann sich Gott in seinem himmlischen Heiligtum durch den Glauben nahen. Jesus verkündigte der Frau, dass von nun an die Anbetung des Vaters »in Geist und Wahrheit« stattfinden würde. Die Juden hatten den Gottesdienst auf äußere Formen und Zeremonien beschränkt. Sie dachten, dass sie durch religiöse Hingabe an den Buchstaben des Gesetzes und durch die Einhaltung bestimmter Rituale den Vater ehren würden. Doch sie beteten nicht im Geist an. Ihr Gottesdienst war äußerlich, nicht innerlich. Ihre Leiber mochten sich verneigen, doch ihre Herzen hatten vor Gott nicht die rechte Haltung. Vielleicht unterdrückten sie die Armen oder benutzten hinterhältige Geschäftsmethoden.

Die Samariter hatten ihrerseits eine Form des Gottesdienstes, die falsch war.

Ihr Gottesdienst beruhte nicht auf der Schrift. Sie hatten ihre eigene Religion ins Leben gerufen und führten selbst erfundene Rituale durch. Als der Herr sagte, dass Anbetung »im Geist und in der Wahrheit« geschehen müsse, tadelte er also beide, Juden wie Samariter. Aber er sagte ihnen auch, dass es nun, da er gekommen war, für die Menschen möglich war, sich Gott durch ihn in echter und wahrer Anbetung zu nähern. Man denke einmal darüber nach, was das heißt! »Denn auch der Vater sucht solche als seine Anbeter.« Gott interessiert sich für die Anbetung durch sein Volk. Erhält er diese Anbetung auch von mir?

**4,24** »Gott ist Geist«, ist eine Definition Gottes. Er ist kein einfacher Mensch, der allen Irrtümern und Begrenzungen der Menschheit unterworfen ist. Auch ist er nicht auf einen Ort oder eine Zeit beschränkt. Er ist eine unsichtbare Person, die an allen Orten gleichzeitig anwesend ist, die allwissend und allmächtig ist. Er ist in jeder Hinsicht vollkommen. Deshalb gilt: »Die ihn anbeten, müssen in Geist und Wahrheit anbeten.« Dabei darf es weder Heuchelei noch Schein geben. Man darf sich nicht den Anschein des Religiösen geben, während das innere Leben verdorben ist. Man darf nicht denken, dass man Gott gefallen könne, indem man eine Reihe von Zeremonien durchläuft. Obwohl Gott diese Zeremonien selbst eingesetzt hat, besteht er immer noch darauf, dass sich der Mensch ihm mit einem zerbrochenen und zerschlagenen Herzen nähert. In diesem Kapitel finden wir nach Kapitel 3 weitere zwei Beispiele für ein »Muss« – das »Muss« des Seelengewinners (4,4) und das »Muss« für den Anbeter (4,24).

**4,25** Als die Frau aus Samaria dem Herrn zuhörte, wurde sie an das Kommen des Messias erinnert. Der Heilige Geist Gottes hatte in ihr ein Verlangen nach diesem Kommen geweckt. Sie war der Meinung, dass der Messias, wenn er käme, »alles verkündigen« würde. Mit dieser Aussage zeigte sie ein deutliches Verständnis einer der großen Aufgaben des Messias.

Der Ausdruck »Messias, der Christus genannt wird«, ist einfach eine Erklärung der Tatsache, dass diese beiden Worte dasselbe bedeuten. Messias ist das hebräische Wort für den Gesalbten Gottes, Christus ist das griechische Wort dafür.

**4,26** Wörtlich sagt Jesus zu ihr: »Ich bin, der mit dir redet.« Das Wort »es« ist kein Bestandteil des Textes. Obwohl der Text mit dem Pronomen »es« klarer ist, haben die tatsächlichen Worte des Herrn Jesus eine tiefe Bedeutung. Indem er die Worte »Ich bin« gebraucht, verwendet er einen der Namen, den Gott sich im AT gab. Jesus sagt: »Der ICH BIN redet mit dir.« Oder mit anderen Worten: »Jahwe ist es, der mit dir spricht.« Jesus verkündigte ihr die erstaunliche Wahrheit, dass in demjenigen, der mit ihr sprach, der von ihr erwartete Messias vor ihr stand, und dass er Gott selbst war. Der Jahwe des AT ist der Jesus des NT.

**4,27** Als die Jünger aus Sychar zurückkamen, sahen sie, dass Jesus mit dieser Frau sprach. Sie waren überrascht, dass er mit ihr ein Gespräch führte, denn sie war eine Samariterin. Vielleicht konnten sie auch erkennen, dass sie eine Ehebrecherin war. Dennoch fragte niemand den Herrn, was er von dieser Frau wolle oder was er mit ihr rede. Jemand hat es einmal gut ausgedrückt: »Die Jünger wundern sich darüber, dass er mit der Frau spricht, sie hätten sich jedoch eher darüber wundern sollen, dass er mit ihnen redet!«

**4,28** »Die Frau nun ließ ihren Wasserkrug stehen«! Er symbolisiert die verschiedenen Dinge in ihrem Leben, mit denen sie versucht hatte, ihren Lebensdurst zu befriedigen. Sie hatten alle versagt. Nun, wo sie den Herrn Jesus gefunden hatte, brauchte sie nichts mehr von dem, was in ihrem Leben vorher eine so große Rolle gespielt hatte.

*Kehr zurück zur wahren Quelle,  
wo das Lebenswasser fließt,  
das, gespendet, rein und helle,  
sich in laut're Herzen gießt!*

Verfasser unbekannt

Sie ließ aber nicht nur ihren Wasserkrug stehen, sondern ging auch »weg in die Stadt«. Sobald ein Mensch errettet ist,

denkt er sofort an andere, die ebenfalls das Wasser des Lebens brauchen. J. Hudson Taylor sagte: »Einige wollen so gerne Nachfolger der Apostel sein. Ich würde lieber ein Nachahmer der samaritanischen Frau sein, die, während die Jünger etwas zu essen kauften, in ihrem Eifer für die Seelen ihrer Mitmenschen ihren Wasserkrug vergaß.«

**4,29.30** Ihr Zeugnis war einfach, aber effektiv. Sie lud die Einwohner des Dorfes ein zu kommen und sich den Mann anzuschauen, »der mir alles gesagt hat, was ich getan habe«. Sie überließ es auch ihren Herzen, die Frage zu erwägen, ob dieser Mensch tatsächlich der Messias sei. Sie selbst zweifelte wohl kaum daran, weil er sich ihr bereits als der Christus kundgetan hatte. Doch sie warf diese Frage in den Herzen der Einwohner von Sychar auf, damit sie zu Jesus gehen und es selbst herausfinden konnten. Zweifellos war diese Frau in dem Ort für ihre Sünde und Schande bekannt. Wie aufsehenerregend muss es für die Leute gewesen sein, sie hier auf einem öffentlichen Platz zu sehen, wie sie öffentlich vom Herrn Jesus Christus Zeugnis gab! Das Zeugnis der Frau war wirksam. Die Leute verließen ihre Häuser und ihre Arbeit und liefen hinaus, um Jesus zu finden.

#### **K. Die Freude des Sohnes, den Willen seines Vaters tun zu können (4,31-38)**

**4,31** Da nun die Jünger mit dem Essen zurückgekommen waren, forderten sie Jesus auf zu essen. Offensichtlich waren sie sich der großartigen Ereignisse nicht bewusst, die gerade vor sich gegangen waren. In diesem historischen Augenblick, als eine samaritanische Stadt mit dem Herrn der Herrlichkeit bekannt gemacht wurde, konnten sie ihre Gedanken auf nichts Wichtigeres richten als auf Speise für ihren Leib.

**4,32** Der Herr Jesus hatte Speise und Stärkung darin gefunden, für seinen Vater Anbeter zu gewinnen. Verglichen mit dieser Freude war Speise für den Körper für ihn unwichtig. Wir bekommen,

worum wir uns im Leben bemühen. Die Jünger waren an Nahrung interessiert. Sie gingen in den Ort, um Nahrung zu kaufen. Sie kamen damit zurück. Der Herr war an Menschen interessiert. Er wollte Männer und Frauen von der Sünde erretten und ihnen das Wasser des ewigen Lebens geben. Auch er bekam, wonach er strebte. Woran sind wir interessiert?

**4,33** Wegen ihrer irdischen Gesinnung konnten die Jünger die Bedeutung der Worte des Herrn nicht verstehen. Sie konnten die Tatsache nicht erfassen, dass »die Freude und das Glück eines geistlichen Erfolges den Menschen für einige Zeit über alle körperlichen Bedürfnisse erheben und den Platz von materiellem Essen und Trinken einnehmen kann«. Und deshalb schlossen sie, dass jemand vorbeigekommen sein musste, der Jesus etwas »zu essen gebracht« hatte.

**4,34** Und wieder versuchte Jesus, ihre Aufmerksamkeit vom Materiellen auf das Geistliche zu richten. Seine Speise war es, »den Willen« Gottes zu tun und »sein Werk zu vollbringen«, das er ihm aufgetragen hatte. Das bedeutet nicht, dass der Herr Jesus sich der materiellen Speise enthalten hätte, sondern dass das große Ziel seines Lebens nicht die Sorge für den Leib war, sondern die Erfüllung des Willens Gottes.

**4,35** Vielleicht hatten die Jünger über die bevorstehende Ernte geredet. Vielleicht war es aber auch ein Sprichwort: »Von der Saat zur Ernte sind es vier Monate.« Jedenfalls benutzte der Herr Jesus wieder eine Gegebenheit aus der Natur, nämlich die Ernte, um eine geistliche Lehre weiterzugeben. Die Jünger sollten nicht denken, dass die Zeit der Ernte noch in der Ferne lag. Sie konnten es sich nicht leisten, ihr Leben im Streben nach Essen und Kleidung mit dem Gedanken zu vergeuden, dass das Werk Gottes auch noch später getan werden könne. Sie mussten erkennen, dass die »Felder ... schon weiß zur Ernte« sind. Im gleichen Augenblick, als Jesus diese Worte sprach, war er inmitten eines Erntefeldes von Seelen der samaritanischen Männer und Frauen. Er teilte den Jüngern nun mit, dass die groß-

artige Arbeit des Einsammelns vor ihnen lag und sie sich dieser Arbeit sofort und eifrig widmen sollten.

So sagt der Herr auch zu den Gläubigen unter uns: »Hebt eure Augen auf und schaut die Felder an.« Wenn wir Zeit dafür verwenden, über die große Not in der Welt nachzudenken, wird der Herr eine Last für die verlorenen Menschen auf unser Herz legen. Dann wird es unsere Aufgabe sein, für ihn hinauszugehen, um die Garben reifen Kornes für ihn einzubringen.

**4,36** Der Herr Jesus belehrte die Jünger nun über das Werk, das ihnen aufgetragen war. Er hatte sie erwählt, Schnitter zu sein. Sie würden nicht nur in diesem Leben Lohn erhalten, sondern sie würden auch »Frucht zum ewigen Leben« sammeln. Der Dienst für Christus hat schon in der Gegenwart reichen Lohn. Aber in der Zukunft werden die Schnitter die zusätzliche Freude haben, Menschen im Himmel wiederzusehen, die dort sind, weil jene in Treue das Evangelium verkündigt haben.

Vers 36 lehrt nicht, dass man das ewige Leben durch die Erntearbeit verdienen könnte, sondern vielmehr, dass die Frucht dieser Arbeit bis ins ewige Leben hinein Bestand hat.

Im Himmel werden sich sowohl der Sämann als auch der Schnitter »zugleich freuen«. Im irdischen Leben muss das Feld erst für den Samen vorbereitet werden, dann muss der Same gesät werden. Später wird dann das Korn geerntet. So ist es auch im geistlichen Leben. Zuerst muss die Botschaft gepredigt, dann mit Gebet begossen werden, und wenn schließlich die Erntezeit kommt, freuen sich alle miteinander, die an dieser Arbeit Anteil hatten.

**4,37** Darin sah der Herr eine Erfüllung des Spruches, der zu dieser Zeit geläufig war: »Ein anderer ist es, der da sät, und ein anderer, der da erntet.« Einige Christen sind berufen, das Evangelium viele Jahre lang zu predigen, ohne viel Frucht zu sehen. Andere steigen am Ende dieser Jahre in die Arbeit ein, und viele Herzen wenden sich zum Herrn.

**4,38** Jesus sandte seine Jünger in Gebiete, die schon von anderen vorbereitet worden waren. Im gesamten AT hatten die Propheten das kommende Zeitalter des Evangeliums und die Ankunft des Messias vorhergesagt. Dann kam noch Johannes der Täufer als Vorläufer des Herrn und versuchte, die Herzen der Menschen darauf vorzubereiten, ihn anzunehmen. Der Herr selbst hatte den Samen in Samaria gesät und eine Ernte für die Schnitter bereit. Nun waren die Jünger dabei, das Erntefeld zu betreten. Dabei wollte der Herr, dass sie trotz der Freude an den vielen sich Christus zuwendenden Menschen wussten, dass sie in die Arbeit anderer Menschen »eingetreten« waren.

Nur wenige Seelen werden durch den Dienst eines einzigen Menschen gerettet. Die meisten Menschen haben das Evangelium schon oft vorher gehört, ehe sie den Retter annehmen. Deshalb soll derjenige, der einen Menschen schließlich zu Christus führt, sich nicht selbst groß machen, als ob er das einzige Werkzeug gewesen sei, das Gott bei dieser wunderbaren Arbeit benutzt hat.

### **L. Viele Samariter glauben an Jesus (4,39-42)**

**4,39** Infolge des einfachen, aufrichtigen Zeugnisses der samaritanischen Frau glaubten viele Angehörige ihres Volkes an den Herrn Jesus. Alles, was sie gesagt hatte, war: »Er hat mir alles gesagt, was ich getan habe«, und doch war das genug, um andere zum Herrn zu bringen. Das sollte uns ermutigen, in unserem Zeugnis für Christus einfach, mutig und direkt zu sein.

**4,40** Der Empfang, den die Samariter dem Herrn Jesus bereiteten, steht im markanten Gegensatz zu dem der Juden. Die Samariter schienen seine wundervolle Person recht zu schätzen zu wissen, denn sie »baten ihn, bei ihnen zu bleiben«. Als Antwort auf ihre Bitte blieb der Herr »dort zwei Tage.« Man denke nur, wie bevorrechtigt die Stadt Sychar war, dass sie den Herrn des Lebens und der Herrlichkeit während dieser Zeit zu Gast haben durfte!

**4,41.42** Keine zwei Bekehrungen sind genau gleich. Einige glaubten wegen des Zeugnisses der Frau. »Noch viel mehr glaubten um seines Wortes willen.« Gott benutzt verschiedene Mittel, um Sünder zu sich zu bringen. Was jedoch wichtig ist, ist der Glaube an den Herrn Jesus Christus. Es ist wunderbar zu hören, wie diese Samariter ein solch deutliches Zeugnis vom Heiland ablegten. Kein Zweifel spricht aus ihren Worten. Sie waren sich aufgrund des Wortes des Herrn Jesus ihrer Errettung sicher, nicht aufgrund der Worte der Frau. Nachdem sie ihn gehört hatten und seinem Wort glaubten, wussten die Samariter, »dass dieser ist wahrlich Christus, der Welt Heiland« (LU 1912).<sup>10</sup> Nur der Heilige Geist konnte ihnen diese Einsicht geschenkt haben. Die Juden dachten offensichtlich, dass der Messias nur zu ihnen kommen würde. Doch die Samariter erkannten, dass die Segnungen des Dienstes Christi sich auf die ganze Welt erstrecken würden.

### **M. Das zweite Zeichen: Die Heilung des Sohnes eines königlichen Beamten (4,43-54)**

**4,43.44** »Nach den zwei Tagen«, die Jesus bei den Samaritern zugebracht hatte, wandte der Herr seine Schritte nordwärts »nach Galiläa«. Vers 44 scheint eine Schwierigkeit zu beinhalten. Er stellt fest, dass der Grund für die Reise von Samaria nach Galiläa war, »dass ein Prophet im eigenen Vaterland kein Ansehen hat«. Und doch *war* Galiläa sein Vaterland, weil Nazareth eine Stadt in diesem Gebiet war. Vielleicht bedeutet dieser Vers, dass Jesus in einen anderen Teil Galiläas ging, nicht jedoch nach Nazareth. Jedenfalls ist die Aussage sicherlich wahr, dass ein Mensch in seiner Heimatstadt normalerweise weniger geschätzt wird als in anderen Orten. Seine Verwandten und Freunde dachten, dass er ein unreifer Jüngling und einer der Ihren war, also nichts Besonderes. Sicherlich wurde der Herr Jesus in seinem eigenen Volk nicht so geschätzt, wie es der Fall hätte sein sollen.

**4,45** Als der Herr »nach Galiläa« kam, wurde er freundlich empfangen, denn die

Menschen hatten »alles gesehen, was er in Jerusalem auf dem Fest getan hatte«. Offensichtlich waren die hier genannten »Galiläer« Juden. Sie waren in Jerusalem gewesen, um dort anzubeten. Sie hatten den Herrn gesehen und von einigen seiner Wundertaten berichtet. Nun waren sie gewillt, ihn in ihre Mitte dort in Galiläa aufzunehmen, nicht, weil sie ihn als Sohn Gottes anerkannt hätten, sondern weil sie neugierig interessiert an dem waren, der überall so viel von sich reden machte.

**4,46** Wieder war es das Dorf Kana, das durch einen Besuch des Herrn geehrt wurde. Bei seinem ersten Besuch hatten die Menschen gesehen, wie er Wasser zu Wein machte. Nun wurden sie Zeugen eines weiteren Wunders, dessen Auswirkungen sich bis nach Kapernaum erstreckten. Der Sohn eines königlichen Beamten in Kapernaum war krank. Der Mann war zweifellos ein Jude, der bei Herodes, dem König, angestellt war.

**4,47** Er hatte gehört, »dass Jesus aus Judäa nach Galiläa gekommen sei«. Er muss einen gewissen Glauben an Jesu Heilungsmacht gehabt haben, weil er direkt »zu ihm hin ging und bat, dass er herabkomme« und seinen Sohn, der im Sterben lag, heile. In diesem Sinne schien er dem Herrn mehr zu vertrauen als die meisten seiner Volksgenossen.

**4,48** Jesus sprach nun nicht nur zu dem Beamten, sondern zu den Juden allgemein<sup>11</sup> und erinnerte sie an ein volkstypisches Merkmal, nämlich die Tatsache, dass sie erst Wunder sehen wollten, ehe sie glaubten. Im Allgemeinen sehen wir, dass dem Herrn ein Glaube nicht so sehr gefiel, der auf seinen Wundern statt auf seinem alleinigen Wort beruhte. Es ehrt den Herrn Jesus mehr, wenn man ihm wegen seines gesprochenen Wortes glaubt, als wenn man glaubt, nur weil er einen sichtbaren Beweis geliefert hat. Es ist für den Menschen typisch, dass er erst sehen will, ehe er glaubt. Aber der Herr Jesus lehrt uns, dass wir erst glauben sollen, um dann zu sehen.

Die Worte »Zeichen« und »Wunder« stehen beide für übernatürliche Taten. »Zeichen« sind übernatürliche Taten, die

eine tiefere Bedeutung haben. »Wunder« sind übernatürliche Taten, die die Menschen durch ihre Außerordentlichkeit erstaunen.

**4,49** Der königliche Beamte glaubte jedoch mit der Beständigkeit wahren Glaubens, dass Jesus seinem Sohn Gutes tun konnte. In gewissem Sinne reichte sein Glaube jedoch nicht aus. Er meinte, dass Jesus an das Bett des Knaben treten müsse, um ihn zu heilen. Dennoch tadelte der Herr ihn nicht dafür, sondern belohnte ihn für den Glauben, den er *hatte*.

**4,50** Hier sehen wir den Glauben des Mannes wachsen. Er kam mit dem Glauben, den er hatte, zu Jesus, und der Herr vermehrte seinen Glauben. Jesus sandte ihn mit dem Versprechen nach Hause: »Dein Sohn lebt.« Der Sohn war geheilt worden! Ohne Wunder oder sichtbaren Beweis »glaubte der Mann dem Wort« des Herrn Jesus und ging nach Hause. Das ist gelebter Glaube!

**4,51.52** »Aber schon während er hinabging«, kamen seine Diener mit der freudigen Nachricht, dass es seinem Sohn gut gehe. Der Mann war über diese Nachricht nicht erstaunt. Er glaubte der Verheißung des Herrn Jesus, und nachdem er geglaubt hatte, würde er nun den Beweis sehen. Der Vater fragte nun nach dem Zeitpunkt, zu dem es seinem Sohn besser gegangen war. Ihre Antwort zeigte, dass die Heilung nicht allmählich vor sich gegangen war, sondern plötzlich stattgefunden hatte.

**4,53** Nun konnte es über dieses Wunder nicht mehr den geringsten Zweifel geben. Zur siebten Stunde des vorherigen Tages hatte Jesus dem königlichen Beamten gesagt: »Dein Sohn lebt.« Und genau zur selben Stunde war der Sohn in Kapernaum geheilt worden, und das Fieber verließ ihn. Daraus lernte der königliche Beamte, dass es für Jesus nicht nötig war, körperlich anwesend zu sein, um ein Wunder zu tun oder ein Gebet zu erhören. Das sollte alle Christen in ihrem Gebetsleben ermutigen. Wir haben einen mächtigen Gott, der unsere Bitten erhört und der zu jeder Zeit und an jedem Ort seine Ziele erreichen kann.



Der Beamte »glaubte, er und sein ganzes Haus«. Aus diesem und anderen neutestamentlichen Versen wird ersichtlich, dass es Gott gefällt, wenn Familien in Christus verbunden sind. Es ist nicht sein Wille, dass es im Himmel nur halbe Familien gibt. Er achtete darauf, die Tatsache festzuhalten, dass das »ganze Haus« an seinen Sohn glaubte.

**4,54** Die Heilung des Sohnes des königlichen Beamten war nicht erst das zweite Wunder des gesamten Dienstes des Herrn Jesus bis zu diesem Zeitpunkt. Es war das »zweite Zeichen«, das Jesus in Galiläa tat, »als er aus Judäa nach Galiläa gekommen war«.

### III. Der Dienst des Sohnes Gottes – zweites Jahr (Kap. 5)

#### A. Das dritte Zeichen: Heilung eines Kranken am Teich Bethesda (5,1-9)

**5,1** Zu Beginn von Kapitel 5 ist die Zeit eines jüdischen Festes herbeigekommen. Viele glauben, dass dies ein Passahfest war, aber man kann es unmöglich mit Sicherheit festlegen. Als Jude in diese Welt geboren und dem Gesetz gehorsam, das Gott den Juden gegeben hatte, ging »Jesus ... hinauf nach Jerusalem« zum Fest. Als Jahwe des AT war der Herr Jesus derjenige, der das Passah überhaupt erst eingesetzt hatte. Nun als Mensch gehorchte er im Gehorsam gegenüber seinem Vater genau den Gesetzen, die er selbst verordnet hatte.

**5,2** In Jerusalem nun gab es einen Teich namens Bethesda<sup>12</sup>, was so viel wie »Haus der Barmherzigkeit« oder »Haus des Mitleids« heißt. Dieser Teich lag »bei dem Schaftor«. Heute ist der genaue Ort bekannt und ausgegraben worden (in der Nähe der Kreuzfahrerkirche St. Anna). Um diesen Teich herum gab es fünf »Säulenhallen«, die viele Menschen fassen konnten. Einige Ausleger sind der Meinung, dass diese fünf Säulenhallen für das Gesetz des Mose stehen. Ihrer Ansicht nach künden sie von seiner Unfähigkeit, dem Menschen aus seinen Sünden herauszuhelfen.

**5,3** Offensichtlich war Bethesda als

ein Ort bekannt, an dem Heilungswunder stattfanden. Ob diese Wunder immer oder nur zu bestimmten Zeiten wie den Festtagen stattfanden, wissen wir nicht. Um den Teich herum lagerten viele Kranke, die in der Hoffnung gekommen waren, geheilt zu werden. Einige waren blind, gelähmt oder anderweitig behindert. Diese verschiedenen Krankheiten sind ein Bild für den sündigen Menschen in seiner Hilflosigkeit, Blindheit, Lahmheit und Nutzlosigkeit.

Diese Menschen, die unter den Auswirkungen der Sünde an ihrem Leib zu leiden hatten, warteten »auf die Bewegung des Wassers«. Ihre Herzen waren von der Sehnsucht erfüllt, von ihrer Krankheit geheilt zu werden, und sie wollten von ganzem Herzen Heilung finden. Dazu schreibt J. G. Bellet:

*Sie warteten an diesem unsicheren, enttäuschenden Wasser, obwohl der Sohn Gottes anwesend war ... Sicherlich ist dies eine Lehre für uns: Der Teich war von vielen Menschen umgeben, und Jesus geht vorbei, ohne dass sich jemand an ihn wendet. Welch ein Zeugnis für menschliche Religionen! Riten werden mit all ihren komplizierten Verfahren hoch geschätzt, und die Gnade Gottes wird ignoriert.<sup>13</sup>*

**5,4** Die Erzählung reicht hier nicht aus, um unsere Neugier zu befriedigen. Uns wird einfach erzählt, dass »ein Engel in den Teich« herabstieg und das Wasser bewegte. Wem es gelang, dann als Erster in das Wasser zu gelangen, der wurde von seiner Krankheit geheilt. Man kann sich vorstellen, welch ein ergreifender Anblick es war, wenn man so viele Menschen sah, die Hilfe nötig hatten, wie sie versuchten, das Wasser zu erreichen, und doch nur einer geheilt werden konnte.

In vielen Bibelübersetzungen fehlen der zweite Teil von Vers 3 (ab »... die auf die Bewegung des Wassers warteten«) und der gesamte Vers 4. Doch die Mehrheit der Manuskripte enthält diese Worte. Auch hat die Erzählung wenig Sinn, wenn nicht erklärt wird, warum diese kranken Menschen alle dort waren.

**5,5,6** Einer der Männer, die dort an dem Teich warteten, war »achtunddreißig Jahre mit seiner Krankheit behaftet«. Das

heißt, dass er in diesem Zustand schon war, ehe der Heiland geboren war. Der Herr Jesus wusste das alles. Er war diesem Menschen nie vorher begegnet. Doch er wusste, dass er »lange Zeit« krank war.

In liebevollem Mitgefühl »spricht er zu ihm: Willst du gesund werden?« Jesus wusste, dass dies der größte Wunsch des Mannes war. Aber er wollte den Mann zu einem Eingeständnis seiner eigenen Hilflosigkeit bringen. Er sollte zugeben, dass er auf Heilung angewiesen war. Ähnlich ist es mit der Errettung. Der Herr weiß, wie nötig wir die Errettung haben, aber er wartet auf das Bekenntnis aus unserem Mund, dass wir verloren sind, ihn brauchen und ihn als unseren Retter annehmen. Wir werden nicht durch unseren Willen gerettet, doch der Betreffende muss seinen Willen einsetzen, bevor Gott ihn rettet.

**5,7** Die Antwort des Kranken war sehr mitleiderregend. Jahr um Jahr hatte er bei dem Teich gelegen und darauf gewartet, hineinzukommen. Doch jedes Mal, »wenn das Wasser bewegt worden ist«, hatte er niemanden, der ihm geholfen hätte. Jedes Mal hatte er versucht, hineinzukommen, doch jedes Mal war ein anderer schon eher da. Das erinnert uns daran, wie wir enttäuscht werden, wenn wir uns auf unsere Mitmenschen verlassen, dass sie uns von unseren Sünden erretten.

**5,8** Das Bett des Kranken war eine Matte oder eine leichte Matratze. Jesus forderte ihn auf, aufzustehen, seine Matte zu nehmen und umherzugehen. Die Lehre für uns lautet hier, dass wir, wenn wir errettet werden, nicht nur aufgefordert werden aufzustehen, sondern auch umherzugehen. Der Herr Jesus heilt uns von der Krankheit der Sünde, und dann erwartet er von uns, dass wir ein Leben führen, das ihm Ehre macht.

**5,9** Der Heiland befiehlt niemals jemandem, etwas zu tun, ohne ihm nicht auch die Kraft dazu zu geben. Als er sprach, strömten neue Kraft und neues Leben in den Leib des Kranken. Er wurde sofort geheilt. Es war keine allmähliche Heilung. Die Glieder, die jahrelang schwach und unbrauchbar gewesen wa-

ren, strotzten nur so vor Kraft. Und dann gehorchte der Geheilte sofort dem Wort des Herrn. Er »nahm sein Bett auf und ging umher«. Wie aufregend muss das für ihn gewesen sein, nachdem er 38 Jahre krank gewesen war.

Das Wunder fand an einem Sabbat statt, dem siebten Tag der Woche, unserem Samstag. Die Juden durften am Sabbat keine Arbeit tun. Dieser Mann war ein Jude, und doch zögerte er nicht, auf den Befehl des Herrn Jesus seine Matte zu tragen, trotz der jüdischen Sabbattradition.

## **B. Der Widerstand der Juden (5,10-18)**

**5,10** Als die Juden den Mann seine Matte am Sabbat tragen sahen, forderten sie von ihm eine Erklärung. Diese Menschen waren sehr streng und manchmal sogar grausam, wenn es darum ging, ihre religiösen Vorschriften zu halten. Sie hingen am Buchstaben, doch sie zeigten anderen gegenüber keine Barmherzigkeit und kein Mitleid.

**5,11** Der Geheilte gab eine sehr einfache Antwort. Er sagte, dass der, der ihn geheilt hatte, ihm befohlen habe, sein Bett zu nehmen und umherzugehen. Jedem, der die Macht hat, einen Mann zu heilen, der 38 Jahre lang krank war, sollte man gehorchen, auch wenn er jemanden anwies, sein Bett am Sabbat zu tragen! Der Geheilte wusste zu dieser Zeit noch nicht, wer der Herr Jesus war. Er sprach sehr allgemein von ihm, doch mit wahrer Dankbarkeit.

**5,12** Die Juden wollten unbedingt herausfinden, wer es wagte, diesem Mann zu befehlen, ihre Sabbattraditionen zu brechen, und deshalb befragten sie ihn, um den Schuldigen zu finden. Das Gesetz des Mose ordnete an, dass jemand, der den Sabbat gebrochen hatte, gesteinigt werden müsse. Die Juden kümmerte es wenig, dass ein Gelähmter geheilt worden war.

**5,13** »Der Geheilte aber wusste nicht«, wer ihn geheilt hatte. Und es war unmöglich, ihn den Juden zu zeigen, denn Jesus hatte sich aus der Menge zurückgezogen, die entstanden war.

Dieser Vorfall markiert einen der gro-

ßen Wendepunkte des öffentlichen Wirkens des Herrn Jesus. Weil er am Sabbat ein Wunder tat, erregte er den Zorn und Hass der jüdischen Führer. Sie fingen an, ihn zu verfolgen und ihm nach dem Leben zu trachten.

**5,14** Einige Zeit später »findet Jesus« den Geheilten »im Tempel«, wo er zweifellos Gott für die wunderbare Hilfe dankte, die sein Leben verändert hatte. Der Herr erinnerte ihn daran, dass er eine wichtige Verpflichtung habe, weil er in so hohem Maße bevorrechtigt worden war. Vorrechte bringen immer Verantwortung mit sich. »Siehe, du bist gesund geworden; sündige nicht mehr, damit dir nichts Ärgeres widerfahre.« Es scheint hierbei deutlich zu werden, dass die Krankheit des Mannes ihren Ursprung in einer Sünde in seinem Leben hatte. Das gilt nicht für alle Krankheiten. Sehr oft hat Krankheit nichts direkt mit einer Sünde zu tun, die der Kranke getan hat. Kinder können z. B. krank werden, ehe sie alt genug sind, absichtlich zu sündigen.

»Sündige nicht mehr«, sagte Jesus und gab damit Gottes Anforderungen an unsere Heiligung bekannt. Wenn er gesagt hätte: »Sündige so wenig wie möglich«, wäre er nicht Gott. Gott kann keinerlei Sünde billigen. Außerdem fügte Jesus die Warnung hinzu: »... damit dir nichts Ärgeres widerfahre«. Der Herr sagte nicht, was er mit »Ärgeres« meinte. Doch zweifellos wollte er dem Mann damit zu verstehen geben, dass es noch schlimmere Folgen der Sünde als körperliche Krankheit gibt. Wer in seinen Sünden stirbt, ist zu ewigem Zorn und ewiger Pein verurteilt.

Es ist wesentlich ernster, wenn man gegen die Gnade als gegen das Gesetz sündigt. Jesus hatte diesem Mann wunderbare Liebe und Barmherzigkeit gezeigt. Nun würde er ihm wenig Dank erweisen, wenn er hingehen und das gleiche sündige Leben weiterführen würde, das zu seiner Krankheit geführt hatte.

**5,15** Wie der samaritanischen Frau war es diesem Mann ein Anliegen, öffentlich Zeugnis von seinem Heiland abzulegen. Er »verkündete den Juden, dass es Jesus

war, der ihn gesund gemacht habe«. Er wollte Jesus die Ehre geben, auch wenn die Juden daran nicht interessiert waren. Ihr Hauptanliegen war, Jesus zu ergreifen und ihn zu bestrafen.

**5,16** Hier wird die Bosheit des menschlichen Herzens besonders deutlich. Der Retter war gekommen und hatte ein großes Heilungswunder vollbracht, doch diese Juden waren aufgebracht. Sie k Reideten ihm an, dass er das Wunder »am Sabbat« getan hatte. Sie waren kaltblütige religiöse Fanatiker, die mehr daran interessiert waren, dass äußerliche Bestimmungen eingehalten wurden, als sich um den Segen und das Wohlergehen ihrer Mitmenschen zu kümmern. Sie erkannten nicht, dass der Gleiche, der den Sabbat eingesetzt hat, nun an diesem Tag einem Menschen Barmherzigkeit erwies. Der Herr Jesus hatte das Sabbatgebot nicht gebrochen. Das Gesetz verbot an diesem Tag gewöhnliche Arbeiten, aber es untersagte nicht notwendige oder barmherzige Taten, die erledigt werden mussten.

**5,17** Nachdem Gott die Schöpfung als Sechstageswerk vollendet hatte, ruhte er am siebten Tag. Dieser Tag war der Sabbat. Doch als die Sünde in die Welt kam, wurde die Ruhe Gottes unterbrochen. Er würde nun unablässig darauf hinwirken, Menschen in die Gemeinschaft mit ihm zurückzubringen. Er würde das Mittel zur Rettung zur Verfügung stellen. Jeder Generation würde er die Botschaft des Evangeliums bringen. Deshalb hat seit dem Fall Adams Gott unaufhörlich »gewirkt«, und er wirkt noch immer. Dasselbe gilt für den Herrn Jesus. Er wirkte mit seinem Vater zusammen, und seine Liebe und Gnade ließ sich nicht auf sechs Tage in der Woche beschränken.

**5,18** Dieser Vers ist sehr wichtig. Er berichtet, dass die Juden immer mehr danach trachteten, den Herrn Jesus »zu töten, weil er nicht allein den Sabbat« gebrochen hatte, sondern auch behauptete, »Gott gleich« zu sein! Nach ihrer engstirnigen Meinung hatte der Herr den Sabbat gebrochen, obwohl das nicht stimmte. Sie erkannten nicht, dass nach Gottes Wil-

len der Sabbat den Menschen niemals unnötig belasten sollte. Wenn ein Mensch am Sabbat von seiner Krankheit geheilt werden konnte, dann verlangte Gott nicht, dass er auch nur einen Tag länger leiden musste.

Als Jesus von Gott als seinem Vater sprach, erkannten sie, dass er »sich so selbst Gott gleich machte«. Für sie war das eine schreckliche Gotteslästerung. Aber es war natürlich nichts anderes als die Wahrheit.

Hat Jesus wirklich behauptet, Gott gleich zu sein? Wenn er das nicht beabsichtigt hätte, dann hätte er das den Juden sicherlich erklärt. Stattdessen wiederholt er noch deutlicher in den folgenden Versen, dass er wirklich mit dem Vater eins ist. J. Sidlow Baxter hat das so ausgedrückt:

Jesus behauptet in siebenfacher Hinsicht, Gott gleich zu sein:

1. *Gleiches Werk: »Denn was der (Vater) tut, das tut ebenso auch der Sohn« (V. 19).*
2. *Gleiches Wissen: »Denn der Vater hat den Sohn lieb und zeigt ihm alles, was er selbst tut« (V. 20).*
3. *Gleich in der Auferstehung: »Denn wie der Vater die Toten auferweckt und lebendig macht, so macht auch der Sohn lebendig, welche er will« (V. 21; dazu auch V. 28.29).*
4. *Gleich im Gericht: »Denn der Vater richtet auch niemand, sondern das ganze Gericht hat er dem Sohn gegeben« (V. 22; dazu auch V. 27).*
5. *Gleich in der Ehre: »Damit alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren« (V. 23).*
6. *Gleich in Bezug auf die Wiedergeburt: »Wer mein Wort hört und glaubt dem, der mich gesandt hat, der ... ist aus dem Tod in das Leben übergegangen« (V. 24.25).*
7. *Gleiche Schöpferkraft: »Denn wie der Vater Leben in sich selbst hat, so hat er auch dem Sohn gegeben, Leben zu haben in sich selbst« (V. 26).<sup>14</sup>*

### C. Jesus verteidigt seinen Anspruch, Gott gleich zu sein (5,19-29)

**5,19** Jesus war so intensiv mit dem Vater verbunden, dass er nicht unabhängig handeln konnte. Er meint damit nicht,

dass er nicht die Macht gehabt hätte, etwas von sich selbst aus zu tun, sondern vielmehr, dass er so eng mit Gott dem Vater verbunden war, dass er nichts anderes tun konnte, als nur dasjenige, was er ihn tun sah. Denn der Herr behauptete zwar, Gott gleich zu sein, erhob jedoch keinen Anspruch auf Unabhängigkeit von ihm. Er ist nicht unabhängig vom Vater, obwohl er ihm völlig gleich ist.

Der Herr Jesus wollte auf jeden Fall, dass die Juden ihn für gottgleich halten sollten. Es wäre absurd, wenn ein einfacher Mensch behaupten würde, genau dasselbe zu tun wie Gott selbst. Jesus behauptet, das zu sehen, was der Vater tut. Um solch eine Behauptung aufzustellen, muss er ständigen Zugang zum Vater und vollständiges Wissen dessen haben, was im Himmel vor sich geht. Und nicht nur das, sondern Jesus behauptet sogar, genau das zu tun, »was er den Vater tun sieht«. Das ist sicherlich eine Aussage über seine Gottgleichheit. Er ist allmächtig.

**5,20** Es ist ein besonderes Kennzeichen der Liebe des Vaters zu seinem Sohn, dass er ihm alles zeigt, »was er selbst tut«. Jesus sah es nicht nur, er hatte auch die Macht, ebenso zu handeln wie der Vater. Dann fuhr der Heiland mit seiner Rede fort und sagte, dass Gott »größere Werke als diese zeigen« würde, damit sich die Leute wundern sollten. Sie hatten schon gesehen, wie der Herr Jesus Wunder tat. Sie waren soeben Zeugen gewesen, wie er einen Mann geheilt hatte, der seit 38 Jahren verkrüppelt gewesen war. Aber sie sollten noch größere Wunder als dieses sehen. Das erste dieser Wunder sollte die Auferstehung sein (V. 21), das zweite das Gericht über die Welt (V. 22).

**5,21** Hier haben wir eine weitere deutliche Aussage, dass der Sohn dem Vater gleich ist. Die Juden klagten Jesus an, er mache sich mit Gott gleich. Dieser Anklage widersprach er nicht, sondern legte nun diese außerordentlichen Beweise für die Tatsache dar, dass er und der Vater eins sind. Ebenso, »wie der Vater die Toten auferweckt und lebendig macht, so macht auch der Sohn lebendig, welche

er will«. Könnte man so etwas je von Jesus sagen, wenn er bloß ein Mensch gewesen wäre? Die Frage beantwortet sich von selbst.

**5,22** Das NT lehrt, dass Gott »der Vater ... das ganze Gericht ... dem Sohn gegeben« hat. Damit der Herr Jesus dieses Gericht halten kann, muss er natürlich absolutes Wissen und vollkommene Gerechtigkeit besitzen. Er muss in der Lage sein, die Gedanken und Motive des menschlichen Herzens aufzudecken. Wie seltsam war es, dass der Richter der ganzen Welt hier vor diesen Juden stehen und seine Autorität verteidigen musste, und sie ihn dennoch nicht erkannten!

**5,23** Hier lesen wir, warum Gott seinem Sohn die Autorität verliehen hat, die Toten aufzuerwecken und die Welt zu richten. Der Grund ist, »damit alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren«. Das ist eine äußerst wichtige Aussage, und einer der deutlichsten Beweise der Gottheit unseres Herrn Jesus Christus in der Bibel. In der ganzen Bibel wird uns gesagt, dass wir nur Gott allein anbeten dürfen. In den Zehn Geboten wird dem Volk verboten, andere Götter außer dem wahren Gott zu verehren. Und nun wird uns geboten, dass »alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren«. Die einzige Schlussfolgerung, die wir aus diesem Vers ziehen können, ist, dass Jesus Christus Gott ist.

Viele Menschen behaupten, dass sie Gott anbeten, doch sie bestreiten, dass Jesus Christus Gott ist. Sie sagen, dass er ein guter Mensch oder Gott ähnlicher war als jeder andere Mensch, der je gelebt hat. Aber dieser Vers stellt ihn auf die gleiche Ebene wie Gott und fordert, dass die Menschen ihm *dieselbe Ehre* erweisen sollen, wie sie *Gott dem Vater* gebührt. Wenn jemand »den Sohn nicht ehrt«, der »ehrt« auch »den Vater nicht«. Es ist nutzlos, zu behaupten, dass man Gott liebe, wenn man nicht dieselbe Liebe dem Herrn Jesus Christus entgegenbringt. Wenn Sie bisher noch nie erkannt haben, wer Jesus Christus ist, dann sollten Sie diesen Vers besonders gut überdenken. Denken Sie daran, dass Sie Gottes Wort vor sich haben, und nehmen Sie die herrliche Wahr-

heit an, dass Jesus Christus Gott ist, im Fleisch gekommen.

**5,24** In den vorhergehenden Versen haben wir erfahren, dass der Herr Jesus die Macht hat, das Leben zu geben, und dass ihm auch das Gericht übertragen worden ist. Nun erfahren wir, wie man von ihm geistliches Leben geschenkt bekommt und dem Gericht entgeht.

Dies ist einer meiner Lieblingsverse der Bibel. Durch seine Botschaft haben schon viele Menschen das ewige Leben erhalten. Zweifellos ist der Grund dafür, dass er so sehr geliebt wird, die Art und Weise, in der er den Weg zur Errettung so deutlich darstellt. Der Herr Jesus begann diesen Vers mit den Worten »Wahrlich, wahrlich«, um damit die Aufmerksamkeit auf die Bedeutung dessen zu lenken, was er jetzt sagen wollte. Dann fügte er noch die sehr persönliche Mitteilung hinzu: »Ich sage euch.« Der Sohn Gottes spricht hier sehr persönlich zu uns.

»Wer mein Wort hört«. Das Wort Jesus zu hören, bedeutet nicht nur, hinzuhören, sondern auch, es anzunehmen, ihm zu glauben und ihm zu gehorchen. Viele Leute hören die Predigt des Evangeliums, doch sie können damit nichts anfangen. Der Herr sagt hier, dass man seine Lehre als göttlich annehmen und glauben muss, dass er der Heiland der Welt ist.

»Und glaubt dem, der mich gesandt hat«. Es geht darum, Gott zu glauben. Doch heißt das, dass man dadurch schon gerettet ist, wenn man an Gott glaubt? Viele behaupten, an Gott zu glauben, doch sie haben sich nie bekehrt. Nein, es geht hier um den Gedanken, dass man Gott glauben muss, der den Herrn Jesus Christus in die Welt gesandt hat. Was muss man glauben? Man muss glauben, dass Gott den Herrn Jesus gesandt hat, damit er uns rettet. Man muss glauben, was Gott über den Herrn Jesus gesagt hat, nämlich den Tatbestand, dass er der einzige Retter ist und Sünde nur durch sein Werk am Kreuz von Golgatha vergeben werden kann.

»Hat ewiges Leben«. Man beachte den Wortlaut: Es geht nicht darum, dass er ewiges Leben haben *wird*, sondern darum,

dass er es jetzt »hat«. »Ewiges Leben« ist das Leben des Herrn Jesus Christus. Es ist nicht nur ein Leben, das nie enden wird, sondern es geht um ein qualitativ höherstehendes Leben. Es ist das Leben, das der Heiland uns geschenkt hat, die wir an ihn glauben. Es ist das geistliche Leben, das man empfängt, wenn man wiedergeboren wird. Es steht im Gegensatz zum natürlichen Leben, das man bei der leiblichen Geburt erhält.

»Und kommt nicht ins Gericht«. Es geht darum, dass man weder jetzt noch zukünftig verdammt wird. Wer an den Herrn Jesus glaubt, ist vom Gericht befreit, weil Christus die Strafe für unsere Sünden am Kreuz von Golgatha erlitten hat. Gott straft nicht zweimal. Christus hat die Strafe als unser Stellvertreter auf sich genommen, und das reicht. Er hat das Werk vollendet, wobei man einem vollendeten Werk nichts hinzufügen kann. Der Christ wird nie für seine Sünden bestraft werden.<sup>15</sup>

»Sondern er ist aus dem Tod in das Leben übergegangen«. Wer Jesus Christus vertraut, ist aus einem Zustand des geistlichen Todes in den Zustand des geistlichen Lebens übergegangen. Vor der Bekehrung war er tot in Übertretungen und Sünden. Er war tot, soweit es Liebe zu Gott oder Gemeinschaft mit dem Herrn betrifft. Als er an Jesus Christus glaubte, wurde ihm der Geist Gottes zugeeignet, der fortan in ihm wohnt. Nun besitzt er das Leben aus Gott.

**5,25** Hier verwendet der Herr den Ausdruck »wahrlich, wahrlich« zum dritten Mal in diesem Kapitel und zum siebten Mal im bisher betrachteten Text des Evangeliums. Als der Herr sagte, »dass die Stunde kommt und jetzt da ist«, meinte er nicht einen Zeitraum von sechzig Minuten, sondern er drückte damit aus, dass die Zeit kommen würde und schon da sei. Die Zeit, die er meinte, bezieht sich auf seine Ankunft auf dem Schauplatz der Weltgeschichte.

Wer sind »die Toten«, von denen in diesem Vers gesprochen wird? Wer sind diejenigen, die »die Stimme des Sohnes Gottes hören« und leben werden? Es

könnte sich natürlich auf diejenigen beziehen, die der Herr während seines öffentlichen Wirkens aus den Toten auf erweckt hat. Doch dieser Vers hat noch eine umfassendere Bedeutung. »Die Toten« sind diejenigen, die in Übertretungen und Sünden tot sind. Sie hören »die Stimme des Sohnes Gottes«, wenn das Evangelium gepredigt wird. Wenn sie die Botschaft annehmen und den Heiland in ihr Herz aufnehmen, dann gelangen sie vom Tod ins Leben.

Um die Auslegung zu stützen, dass Vers 25 vom Geistlichen und nicht vom Leiblichen redet, listen wir hier die Vergleiche und Gegensätze zwischen Vers 25 und den Versen 28.29 auf:

V. 25	V. 28.29
<i>vom Tod zum Leben</i>	<i>Leben nach dem Tod</i>
<i>»die Stunde kommt, und ist jetzt«</i>	<i>»die Stunde kommt«</i>
<i>»die Toten«</i>	<i>»alle, die in den Gräbern sind«</i>
<i>»werden die Stimme hören«</i>	<i>»werden seine Stimme hören«</i>
<i>»die sie gehört haben, werden leben«</i>	<i>»und hervorkommen«</i>

**5,26** Dieser Vers erklärt, wie man vom Herrn Jesus das Leben bekommen kann. Ebenso »wie der Vater« der Ursprung und Geber des Lebens ist, »so hat er« bestimmt, dass auch »der Sohn ... Leben ... in sich selbst« hat und es an andere weitergeben kann. Hier haben wir wieder eine eindeutige Aussage über die Gottheit Christi und seine Stellungsgleichheit mit dem Vater. Man kann von keinem Menschen sagen, dass er das Leben in sich selbst hat. Jedem von uns ist das Leben geschenkt worden, aber dem Vater oder dem Herrn Jesus ist es nie geschenkt worden. Von aller Ewigkeit her wohnte das Leben in ihnen. Dieses Leben hatte keinen Anfang. Es hatte keinen außergöttlichen Ursprung.

**5,27** Gott hat nicht nur bestimmt, dass der Sohn das Leben in sich selbst haben soll, sondern »hat ihm Vollmacht

gegeben«, Richter der Welt zu sein. Das Richteramt ist Jesus gegeben, »weil er des Menschen Sohn ist«. Der Herr wird sowohl Sohn Gottes als auch Menschensohn genannt. Der Titel *Sohn Gottes* erinnert uns daran, dass er eine Person der göttlichen Dreieinheit ist. Als Sohn Gottes ist er dem Vater und dem Heiligen Geist gleich und kann von daher Leben geben. Aber er ist auch »der Sohn des Menschen«. Er kam als Mensch in diese Welt, lebte hier unter Menschen und starb am Kreuz stellvertretend für die Menschen. Er wurde verworfen und gekreuzigt, als er als Mensch in diese Welt kam. Wenn er wiederkommt, wird er kommen, um seine Feinde zu richten und auf genau derselben Welt geehrt zu werden, die ihn vorher so grausam behandelt hat. Weil er sowohl Gott als auch Mensch ist, hat er die absoluten Vollmachten des Richteramts.

**5,28** Zweifellos waren die zuhörenden Juden erstaunt, als Jesus diese eindeutigen Ansprüche auf seine Gottheit formulierte. Er erkannte natürlich, welche Gedanken ihnen durch den Kopf gingen, deshalb sagte er ihnen, sie sollten »sich nicht wundern«. Dann fuhr er mit einer noch aufregenderen Wahrheit fort. Zu einer Zeit, die heute noch in der Zukunft liegt, werden alle, deren Leiber in Gräbern liegen, »seine Stimme hören«. Würde jemand, der nicht Gott war, vorhersagen, dass die Toten eines Tages seine Stimme hören würden? Wie töricht wäre das! Nur Gott konnte eine solche Aussage machen.

**5,29** Alle Toten werden eines Tages auferweckt werden. Einige werden zum Leben, die anderen zum Gericht auferweckt. Welch eine schwerwiegende Wahrheit ist es, dass jeder, der auf dieser Erde lebte, lebt oder leben wird, zu einer dieser beiden Gruppen gehören wird!<sup>16</sup>

Vers 29 lehrt *nicht*, dass Menschen, die Gutes getan haben, wegen ihrer guten Taten gerettet werden, und dass die Täter des Bösen wegen ihres verdorbenen Lebenswandels verlorengehen. Man wird nicht gerettet, indem man Gutes tut, sondern man tut Gutes, weil man gerettet ist.

Gute Werke sind nicht die Wurzel, sondern eher die Frucht der Errettung. Sie sind nicht Ursache, sondern Wirkung. Der entsprechende Ausdruck (»die aber das Böse verübt haben«) beschreibt diejenigen, die nie an Jesus geglaubt und ihm vertraut haben und deren Leben folglich aus Gottes Sicht »böse« ist. Diese werden auferstehen, um vor Gott gestellt und zur ewigen Verdammnis verurteilt zu werden.

#### **D. Vier Zeugen für die Gottesherrschaft Jesu (5,30-47)**

**5,30** Zunächst scheint der hier stehende Satz (»Ich kann nichts von mir selbst tun«) auszusagen, dass der Herr Jesus nicht die Macht hätte, irgendetwas aus eigener Kraft zu tun. Doch das war nicht der Fall. Der Gedanke hier ist, dass er so eng mit Gott dem Vater verbunden ist, dass er nicht von sich selbst aus handeln kann. Er konnte nichts aus eigener Vollmacht tun. Im Charakter des Herrn Jesus fand sich nicht die geringste Spur von Eigenwillen. Er handelte im vollkommenen Gehorsam gegenüber seinem Vater und immer in der umfassendsten Gemeinschaft und Übereinstimmung mit ihm.

Dieser Vers ist oft von falschen Lehrern benutzt worden, um ihre Behauptung zu stützen, dass Jesus Christus nicht Gott sei. Sie sagen, dass er nur ein Mensch war, weil er nichts von sich aus tun konnte. Doch dieser Vers beweist das genaue Gegenteil. Die Menschen können sehr oft tun, was ihnen beliebt, gleichgültig, ob das dem Willen Gottes entspricht oder nicht. Doch weil Jesus Gottes Sohn war, konnte er nicht so handeln. *Als Mensch* hätte er alles tun können, nicht aber *als moralisches Wesen*. Er besaß die körperliche Kraft, alles zu tun, doch er *konnte* nichts Falsches tun. Dabei wäre es für ihn falsch gewesen, irgendetwas zu tun, das nicht dem Willen Gottes des Vaters für ihn entsprach. Diese Aussage trennt Jesus von jedem anderen Menschen.

So wie der Herr Jesus seinem Vater zuhörte und täglich Weisungen empfing, so dachte, lehrte und handelte er. Das Wort

»richten« bezeichnet hier keine Urteilsfindung hinsichtlich einer Rechtsangelegenheit, sondern vielmehr eine Entscheidung darüber, welche Taten und welche Worte für ihn richtig waren.

Weil den Herrn keine selbstsüchtigen Motive bewegten, konnte er Angelegenheiten gerecht und unparteiisch beurteilen. Sein einziges Anliegen war, seinem Vater zu gefallen und dessen Willen zu tun. Nichts durfte dem im Wege stehen. Deshalb wurde seine Beurteilung von Angelegenheiten nicht durch das beeinflusst, was ihm zum Vorteil hätte erreichen können. Unsere Meinungen und Lehren werden normalerweise von dem beeinflusst, was wir tun und was wir glauben wollen. Doch das gilt nicht für den Sohn Gottes. Seine Meinungen oder Urteile beruhten nicht auf seinem eigenen Vorteil. Er war im wahrsten Sinne des Wortes »vorurteilslos«.

**5,31** In den restlichen Versen dieses Kapitels beschreibt der Herr Jesus Christus die verschiedenen Zeugen seiner Göttlichkeit. Als Erstes war da das Zeugnis von Johannes dem Täufer (V. 33-35), dann das Zeugnis seiner Werke (V. 36), das Zeugnis des Vaters (V. 37.38) und das Zeugnis der alttestamentlichen Schriften (V. 39-47).

Zuerst trifft Jesus jedoch eine allgemeine Aussage über das Thema Zeugnis. Er sagte: »Wenn ich von mir selbst zeuge, so ist mein Zeugnis nicht wahr.« Das bedeutet nicht, dass der Herr Jesus auch nur einen Augenblick etwas hätte sagen können, das nicht der Wahrheit entsprach. Er beschrieb einfach die allgemeine Tatsache, dass das Zeugnis einer einzelnen Person bei Gericht nicht als ausreichender Beweis galt. Gottes Anweisung lautete, dass mindestens zwei oder drei Zeugen erforderlich waren, ehe ein gültiges Urteil gefällt werden konnte. Und deshalb bot der Herr Jesus nicht nur zwei oder drei, sondern sogar vier Zeugen für seine Göttlichkeit auf.

**5,32** Es ist fraglich, ob sich dieser Vers auf Johannes den Täufer, Gott den Vater oder auf den Heiligen Geist bezieht. Einige sind der Meinung, dass die Worte

»ein anderer« sich auf Johannes den Täufer beziehen und dieser Vers mit den drei folgenden zusammengehört. Andere glauben, dass der Herr hier über das Zeugnis spricht, das der Heilige Geist über ihn gibt. Wir glauben, dass »er« sich auf das Zeugnis des Vaters bezieht.

**5,33** Nachdem Jesus den größten aller Zeugen, seinen Vater, angeführt hat, wandte er sich dem Zeugnis Johannes' des Täufers zu. Er erinnerte die ungläubigen Juden daran, dass sie Männer »zu Johannes gesandt« hatten, um zu hören, was er zu sagen hatte, und dass sich das Zeugnis des Johannes ausschließlich auf den Herrn Jesus Christus bezog. Statt Menschen auf sich selbst hinzuweisen, wies er sie auf den Heiland hin. Er hat »Zeugnis gegeben« von dem, der die »Wahrheit« selbst ist.

**5,34** Der Herr Jesus erinnerte seine Zuhörer daran, dass sein Anspruch, Gott gleich zu sein, nicht einfach auf dem Zeugnis von Menschen beruht. Wenn er nur das Zeugnis von Menschen gehabt hätte, dann wäre dieses Zeugnis wenig beweiskräftig. Aber er erwähnte das Zeugnis des Johannes, weil dieser von Gott gesandt worden war. Außerdem hatte Johannes von Jesus gesagt, dass er der Messias und das Lamm Gottes sei, das die Sünde der Welt wegnimmt.

Dann fügte er hinzu: »... sondern dies sage ich, damit ihr errettet werdet.« Warum sprach der Herr Jesus so ausführlich zu den Juden? Wollte er nur versuchen zu beweisen, dass er im Recht war und sie unrecht hatten? Im Gegenteil, er breitete vor ihnen diese wunderbaren Wahrheiten aus, damit sie seine Identität erkennen und ihn als den verheißenen Retter annahmen konnten. Dieser Vers zeigt uns ganz deutlich das liebevolle und mitfühlende Herz des Herrn Jesus. Er sprach zu denen, die ihn hassten und die schon bald nach einem Weg suchen würden, wie sie ihn beseitigen könnten. Doch er seinerseits hasste sie nicht. Er konnte auch sie nur lieben.

**5,35** In diesem Satz zollte der Herr Johannes dem Täufer seine Anerkennung als eine »brennende und scheinende



Lampe«. Das bedeutete, dass er ein sehr eifriger Mann war, der anderen das Licht bringen sollte und sich darin verzehrte, seine Mitmenschen auf Jesus hinzuweisen. Zuerst strömten die Juden zu Johannes dem Täufer. Er war unerwartet gekommen; eine für sie fremde Gestalt war in ihr Leben getreten, und sie kamen, um ihn zu hören. »Für eine Zeit« nahmen sie ihn als populären religiösen Lehrer an.

Warum wollten dann aber die meisten Juden nicht denjenigen annehmen, den Johannes verkündigt hatte, nachdem sie den Täufer so anerkennend aufgenommen hatten? Sie freuten sich eine Zeit lang, doch es gab keine echte Buße. Sie waren inkonsequent. Sie nahmen den Vorläufer an, aber den König wollten sie nicht empfangen! Jesus zollte dem Täufer große Anerkennung. Wenn ein Diener Christi vom Sohn Gottes eine »brennende und scheinende Lampe« genannt wird, dann ist das ein echtes Lob. Mögen wir, die wir den Herrn Jesus lieben, danach streben, dass auch wir Feuerflammen für Jesus sind, die sich selbst verzehren, aber dabei der Welt Licht bringen.

**5,36** Das Zeugnis des Johannes war nicht der stichhaltigste Beweis Christi für seine Göttlichkeit. Die Wunder, die Jesus im Auftrag des Vaters vollbringen sollte, stellten ihm das Zeugnis aus, dass er wirklich »vom Vater gesandt« war. Wunder an sich sind noch kein Beweis der Göttlichkeit. In der Bibel lesen wir von Menschen, denen die Macht gegeben war, Wunder zu tun. Wir lesen sogar von Wesen des Bösen, die ebenfalls die Macht dazu hatten. Aber die Wunder des Herrn Jesus unterschieden sich von allen anderen. Erstens war er *in sich selbst* befähigt, diese Machttaten zu vollbringen, während anderen diese Macht *gegeben* war. Andere Menschen haben Wunder getan, aber sie konnten die Macht, Wunder zu tun, nicht an andere weitergeben. Der Herr Jesus vollbrachte nicht nur selbst Wunder, sondern gab auch seinen Aposteln die Vollmacht, dasselbe zu tun. Außerdem waren die Werke, die der Retter tat, dieselben, die das AT für den Messias voraussagte. Und schließlich waren die Wunder des

Herrn Jesus einzigartig in ihrer Wesensart, Tragweite und Anzahl.

**5,37.38** Noch einmal sprach der Herr von dem Zeugnis, das der Vater ihm gab. Vielleicht spielte Jesus hier auf seine Taufe an. Da hörte man die Stimme Gottes des Vaters sagen, dass Jesus sein geliebter Sohn ist, an dem er Wohlgefallen hat. Doch sollte hinzugefügt werden, dass der Vater auch durch das Leben, den Dienst und die Wunder des Herrn Jesus von der Tatsache Zeugnis gab, dass Jesus sein Sohn ist.

Die ungläubigen Juden hatten »weder jemals« Gottes »Stimme gehört, noch seine Gestalt gesehen«, weil sie »sein Wort ... nicht bleibend« in sich hatten. Gott spricht durch sein Wort, die Bibel, zu den Menschen. Diese Juden hatten die Schriften des AT, doch sie erlaubten Gott nicht, zu ihnen durch diese Schriften zu reden. Ihre Herzen waren verhärtet, und als Zuhörer waren sie träge geworden.

Sie hatten nie Gottes Gestalt oder seine Person gesehen, weil sie nicht an den Einen glaubten, den Gott gesandt hatte. Gott der Vater hat keine Gestalt, die man mit sterblichen Augen sehen kann. Er ist Geist und deshalb unsichtbar. Doch Gott hat sich den Menschen in der Person des Herrn Jesus Christus offenbart. In einer sehr realen Weise sahen diejenigen, die an Christus glaubten, die Gestalt Gottes. Die Ungläubigen sahen ihn nur als einen normalen Menschen an.

**5,39** Der erste Teil dieses Verses kann auf zweierlei Weise verstanden werden.<sup>17</sup> Als Erstes könnte der Herr Jesus zu den Juden gesagt haben, dass sie die Schrift erforschen sollten. Oder er könnte einfach die Tatsache festgestellt haben, dass sie die Schriften erforschten, weil sie dachten, durch den bloßen Besitz der Schriften ewiges Leben zu haben. Beide Auslegungen des Verses sind möglich. Wahrscheinlich wollte der Herr Jesus hier einfach die Tatsache festhalten, dass die Juden »die Schriften« erforschten und dachten, dadurch das »ewige Leben« erlangen zu können. Sie erkannten nicht, dass die alttestamentlichen Schriften, die vom Kommen des Messias reden, eigentlich von Je-

sus redeten. Es ist schrecklich, wenn man bedenkt, dass diese Menschen mit der Schrift in ihrer Hand so blind sein konnten. Doch war es noch unentschuldbarer, dass sie den Herrn Jesus immer noch nicht annehmen wollten, nachdem er so zu ihnen gesprochen hat. Man beachte den zweiten Teil des Verses besonders aufmerksam: »... und sie sind es, die von mir zeugen.« Das bedeutet einfach, dass das Hauptthema des AT das Kommen des Christus ist. Wenn jemand das beim Studium des AT nicht erkennt, dann entgeht ihm die Hauptsache.

**5,40** Die Juden »wollten nicht« zu Jesus »kommen, damit« sie »Leben« hätten. Der wahre Grund, warum ein Mensch den Retter nicht annimmt, besteht nicht darin, dass er das Evangelium nicht verstehen könnte oder es unmöglich findet, an Jesus zu glauben. Es gibt nichts am Herrn Jesus, das es unmöglich macht, ihm zu vertrauen. Die Schuld ist im Willen des Menschen zu suchen. Er liebt seine Sünden mehr als den Retter. Er will seinen bösen Lebensstil nicht aufgeben.

**5,41** Der Herr Jesus verurteilte die Juden dafür, dass sie ihn nicht annehmen wollten. Nach seinem Willen sollten sie nicht denken, dass er gekränkt war, weil sie ihm nicht die Ehre gegeben hatten, die ihm gebührte. Er kam nicht in diese Welt, um sich von den Menschen dieser Welt loben zu lassen. Er war von ihrer Anerkennung nicht abhängig. Alles, was er suchte, war die Anerkennung seines Vaters. Auch wenn die Mensch ihn ablehnten, konnte das seine Herrlichkeit nicht vermindern.

**5,42** Dass Menschen den Sohn Gottes nicht annehmen, wird hier auf eine Ursache zurückgeführt. Diese Menschen hatten »die Liebe Gottes nicht in« sich, das heißt, dass sie sich selbst mehr liebten als Gott. Wenn sie Gott geliebt hätten, hätten sie den Einen angenommen, den Gott gesandt hat. Durch ihre Ablehnung des Herrn Jesus zeigten sie, dass sie den Vater nicht liebten.

**5,43** Der Herr Jesus kam »in dem Namen« seines »Vaters«, d. h. er kam, um den Willen des Vaters zu tun, ihn zu ver-

herrlichen und ihm in allen Dingen Gehorsam zu leisten. Wenn die Menschen Gott wirklich geliebt hätten, dann hätten sie auch den Einen geliebt, der Gott in all seinem Tun und Reden gefallen wollte.

Jesus sagte nun voraus, dass »ein anderer in seinem eigenen Namen« kommen wird und die Juden *diesen* »aufnehmen« werden. Vielleicht bezog er sich auf die vielen falschen Lehrer, die nach ihm aufstanden und versuchten, das Volk auf ihre Seite zu bringen. Vielleicht bezog er sich auch auf die Führer von falschen Religionen, die durch die Jahrhunderte immer wieder behauptet haben, Christus zu sein. Doch wahrscheinlicher ist es, dass er hier den Antichristen meinte. Eines Tages wird ein selbst ernannter Herrscher unter den Juden aufstehen und verlangen, als Gott angebetet zu werden (2. Thess 2,8-10). Die Mehrheit der Juden wird diesen Antichristen als Herrscher akzeptieren. Die Folge wird sein, dass sie unter das harte Gericht Gottes fallen (1. Joh 2,18).

**5,44** Hier gab der Herr noch einen anderen Grund an, warum die Juden ihn nicht annahmen. Sie waren mehr daran interessiert, bei ihren Mitmenschen gut angesehen zu sein, als bei Gott. Sie hatten Angst, was ihre Freunde wohl sagen würden, wenn sie das Judentum verließen. Sie waren nicht gewillt, die Verfolgung und das Leid auf sich zu nehmen, das über sie kommen würde, wenn sie Nachfolger des Herrn Jesus werden würden. Solange jemand noch Angst davor hat, was andere sagen oder tun könnten, kann er nicht gerettet werden. Um an den Herrn Jesus glauben zu können, muss man die Anerkennung Gottes mehr suchen als das Ansehen von irgendjemand anders. Man muss »die Ehre, die von dem alleinigen Gott ist«, suchen.

**5,45** Der Herr wird die Juden »bei dem Vater nicht »verklagen« müssen. Natürlich könnte er viele Anklagen gegen sie vorbringen. Doch das wird nicht nötig sein, weil die Schriften Moses genügen werden, um sie anzuklagen. Diese Juden waren sehr stolz auf das AT und insbesondere auf die fünf Bücher Mose, die Thora. Sie waren stolz, dass diese Schrif-

ten Israel gegeben waren. Doch das Problem war, dass sie den Worten Moses nicht gehorchten, wie Vers 46 zeigt.

**5,46** Der Herr Jesus stellte die Schriften des Mose auf dieselbe Stufe wie seine eigenen Worte. Beide haben die gleiche Autorität. Uns wird gesagt, dass »alle Schrift von Gott eingegeben ist«. Ob wir das AT oder das NT lesen, wir lesen das Wort Gottes. Wenn die Juden dem Wort des Mose geglaubt hätten, dann hätten sie auch dem Herrn Jesus Christus geglaubt, weil Mose vom Kommen Christi geschrieben hat. Ein Beispiel dafür finden wir in 5. Mose 18,15.18:

*»Einen Propheten wie mich wird dir der Herr, dein Gott, aus deiner Mitte, aus deinen Brüdern, erstehen lassen. Auf ihn sollt ihr hören ... Einen Propheten wie dich will ich ihnen aus der Mitte ihrer Brüder erstehen lassen. Ich will meine Worte in seinen Mund legen, und er wird zu ihnen alles reden, was ich ihm befehlen werde.«*

In diesen Versen sagte Mose das Kommen Christi voraus und befahl dem jüdischen Volk, auf ihn zu hören und ihm zu gehorchen, wenn er käme. Nun war der Herr Jesus gekommen, aber die Juden wollten ihn nicht annehmen. Deshalb sagte er, dass Mose sie vor dem Vater anklagen würde, weil sie vorgaben, an Mose zu glauben, doch nicht taten, was Mose geboten hatte. Die Worte »denn er hat von mir geschrieben« sind eine deutliche Aussage unseres Herrn, dass die Schriften des AT Prophezeiungen auf ihn enthalten. Augustinus sagte deshalb: »Das Neue ist im Alten aufbewahrt; das Alte ist im Neuen geoffenbart.«

**5,47** Wenn die Juden schon nicht den Schriften des Mose glauben wollten, war es unwahrscheinlich, dass sie den Worten Jesu glauben würden. Es gibt eine sehr enge Beziehung zwischen dem AT und dem NT. Wenn man die Inspiration des AT anzweifelt, dann ist es wenig wahrscheinlich, dass man gleichzeitig die Worte des Herrn Jesus als inspiriert ansieht. Wenn Menschen bestimmte Teile der Bibel angreifen, dann dauert es meist nicht lange, bis sie auch den Rest der Bibel anzweifeln. King sagt dazu:

*Der Herr spielt hier natürlich auf den Pentateuch an – auf die fünf Bücher Mose als den Teil der Bibel, der mehr als alle anderen angegriffen worden ist. Und seltsamerweise ist das derjenige Teil, den der Meister, soweit die Aufzeichnungen gehen, mehr als jeden anderen zitiert hat. Es ist, als ob er diesem Teil der Bibel, lange bevor die Angriffe begannen, sein »Imprimatur« erteilen wollte.<sup>18</sup>*

#### **IV. Der Dienst des Sohnes Gottes – drittes Jahr: Galiläa (Kap. 6)**

##### **A. Das vierte Zeichen: Die Speisung der Fünftausend (6,1-15)**

**6,1** Der Ausdruck »danach« bedeutet, dass seit den Ereignissen in Kapitel 5 eine längere Zeitspanne vergangen war. Wir wissen nicht genau, wie viel Zeit, doch uns ist bekannt, dass Jesus von der Gegend um Jerusalem zum See Genezareth gereist war. Wenn es heißt, dass er den See überquerte, dann ist damit wahrscheinlich eine Überfahrt vom Nordwest- zum Nordostufer gemeint. Der See Genezareth war auch unter dem Namen »See von Tiberias« bekannt, weil die Stadt Tiberias an seinem Westufer lag. Diese Stadt, die Hauptstadt der Provinz Galiläa, wurde nach dem römischen Kaiser Tiberius benannt.

**6,2,3** »Eine große Volksmenge« folgte Jesus, aber vermutlich nicht deshalb, weil die Menschen an Jesus als den Sohn Gottes glaubten, sondern »weil sie die Zeichen sahen, die er an den Kranken tat«. Ein Glaube, der sich auf Wunder gründet, ist vor Gott nie so wohlgefällig, wie jener Glaube, der auf seinem Wort allein beruht. Gottes Wort sollte keine Wunder zu seiner Bestätigung nötig haben. Alles, was Gott sagt, ist wahr. Es kann einfach nicht falsch sein. Das sollte jedem genügen. In Vers 3 heißt es: »Jesus aber ging hinauf auf den Berg«; doch damit kann einfach die bergige (oder hüglige) Gegend in der Nähe des Sees gemeint sein.

**6,4** Es ist nicht klar, warum Johannes erwähnte, dass das Passahfest nahe war. Einige schlagen vor, dass der Herr Jesus vielleicht an das Passah dachte, als er in diesem Kapitel seine wunderbare Rede

über das wahre Brot des Lebens gehalten hat. Er war zum Passah nicht nach Jerusalem gegangen. Johannes erwähnte das Passah als »das Fest der Juden«. Natürlich war es im AT von Gott eingesetzt worden. Gott hatte es dem jüdischen Volk gegeben, und in diesem Sinne war es »das Fest der Juden«. Doch der Ausdruck könnte auch bedeuten, dass Gott es nicht länger als eines seiner Feste ansah, weil die Juden es nur noch als Zeremonie feierten, ohne dass sie von Herzen daran teilgenommen hätten. Es hatte seine wahre Bedeutung verloren und war deshalb nicht länger ein Fest des Herrn.

**6,5** Jesus ärgerte sich nicht über die »große Volksmenge«, weil sie ihn in seiner Ruhe oder bei seiner Zeit mit den Jüngern gestört hätte. Sein erster Gedanke war, dass man ihnen etwas zu essen besorgen müsse. Und deshalb wandte er sich an Philippus und fragte, wo man Brot kaufen könne, um diese Menschenmenge zu versorgen. Wenn Jesus eine Frage stellt, geschah das nicht, um sein eigenes Wissen zu vervollständigen, sondern um andere zu lehren. Er kannte die Antwort, Philippus jedoch nicht.

**6,6** Der Herr wollte Philippus etwas Wertvolles lehren und seinen Glauben »prüfen«. Jesus »selbst wusste«, dass er ein Wunder vollbringen würde, um diese große Menschenmenge zu speisen. Doch glaubte Philippus, dass Jesus in der Lage war, das zu tun? Hatte Philippus einen großen oder kleinen Glauben?

**6,7** Offensichtlich erreichte der Glaube des Philippus nicht gerade schwindelnde Höhen. Er überschlug kurz die zur Verfügung stehende Summe und entschied, dass selbst »für zweihundert Denare Brote« noch nicht einmal eine kleine Mahlzeit für jeden ergeben würden. Wir wissen nicht genau, wie viel Brot man damals für zweihundert Denare erhielt, doch es muss sehr viel gewesen sein. Ein Denar entsprach dem Tageslohn eines Arbeiters.

**6,8,9** Andreas war »der Bruder des Simon Petrus«. Sie lebten in der Gegend von Betsaida, am Ufer des Sees Genesareth. Andreas war auch der Meinung,

dass es schwer werden würde, so viele Menschen zu versorgen. Er sah einen kleinen Jungen mit »fünf Gerstenbroten und zwei Fischen«, doch war er der Meinung, dass es sinnlos sei, damit auch nur zu versuchen, so viele Menschen zu speisen. Dieser Junge hatte nicht viel, doch er war bereit, es dem Herrn Jesus zur Verfügung zu stellen. Infolgedessen wurde diese Geschichte in allen vier Evangelien aufgezeichnet. Er tat nichts Großartiges, doch es heißt im Lied: »Kannst du wenig nur verwenden, / soll'n es nur fünf Brote sein; / auch die kleinste deiner Spenden / ist dem Heiland nicht zu klein.« Dadurch wurde dieser Junge in der ganzen Welt berühmt.

**6,10** Indem der Herr Jesus die Menschen »sich lagern« ließ, sorgte er für ihre Bequemlichkeit. Man beachte, dass er eine Stelle wählte, an der es »viel Gras« gab. Es war ungewöhnlich, in diesem Gebiet einen solchen Ort zu finden, doch der Herr sorgte dafür, dass die Menge an einem sauberen und schönen Ort essen konnte.

Es heißt, dass dort Tausende »Männer« waren, sodass wir davon ausgehen müssen, dass die Frauen und Kinder noch dazukamen. Die Zahl Fünftausend wird genannt, um anzudeuten, welch ein gewaltiges Wunder gleich stattfinden würde.

**6,11** »Jesus aber nahm die Brote« und dankte für sie. Wenn *er* das tat, ehe er das Essen austeilte und an einer Mahlzeit teilnahm, wie viel mehr sollten wir innehalten, um Gott zu danken, ehe wir uns zu Tisch setzen. Wir können aus diesem Vers noch eine andere wichtige Lehre ziehen. Der Herr Jesus tat nicht alles selbst, sondern bezog auch andere in den Dienst mit ein.<sup>19</sup> Jemand hat einmal schön gesagt: »Du tust, was du kannst, ich werde tun, was ich kann, und der Herr wird tun, was wir nicht tun können.«

Als der Herr das Brot den Jüngern gab, hatte es sich schon auf wunderbare Art vermehrt. Der genaue Zeitpunkt, zu dem sich das Wunder ereignete, ist nicht aufgezeichnet, doch wir wissen, dass auf wunderbare Weise die fünf Brote und

zwei kleinen Fische in den Händen unseres Herrn so vermehrt wurden, dass es reichte, um diese Menschenmenge zu versorgen. Die Jünger gingen umher und teilten ... »denen aus, die da lagerten«. Es war nicht knapp bemessen, denn es ist ausdrücklich gesagt, dass sie ihnen von den Fischen gaben, »so viel sie wollten«.

Griffith Thomas erinnert uns daran, dass wir in dieser Geschichte schöne Illustrationen für

- a) *die vergängliche Welt,*
- b) *die machtlosen Jünger und*
- c) *den vollkommenen Heiland haben.*

*Dieses Wunder war ein echter Schöpfungsakt. Kein einfacher Mensch kann fünf Brote und zwei kleine Fische nehmen und sie so »vermehrten«, dass sie eine solche Menschenmenge sättigen können. Jemand hat dazu gesagt: »Als er das Brot segnete, war Frühling, es war Ernte als er es brach.« Wahr ist auch: »Ungesegnetes Brot vermehrt sich nicht.«<sup>20</sup>*

**6,12** Das ist eine sehr schöne Randbemerkung. Wenn Jesus ein normaler Mensch gewesen wäre, hätte er sich nicht um die Reste gekümmert. Keiner, der in der Lage ist, fünftausend Menschen zu speisen, sorgt sich doch um ein paar übrig gebliebene Brocken! Doch Jesus ist Gott, und bei Gott darf es keine Verschwendung geben. Er möchte nicht, dass wir mit den wertvollen Gütern, die er uns schenkt, unachtsam umgehen, und so ist er darauf bedacht, dass die Brocken, die übrig geblieben sind, aufgesammelt werden, »damit nichts umkomme«.

Viele Menschen versuchen, dieses Wunder wegzuerklären. Sie behaupten, dass die Leute sahen, wie ein kleiner Junge Jesus seine fünf Brote und zwei Fische gab. Das ließ sie erkennen, wie selbstüchtig sie waren, sodass sie beschlossen, ihr mitgebrachtes Essen auspacken und miteinander zu teilen. Auf diese Weise hatten alle zu essen. Doch keine derartige Erklärung wird den Tatsachen gerecht, wie wir im nächsten Vers sehen werden.

**6,13** Zwölf Körbe mit Brot wurden aufgesammelt, nachdem die Leute gegessen hatten. Es wäre glatt unmöglich ge-

wesen, eine solche Menge an Brot aufzusammeln, wenn es sich dabei nur um das Mittagessen gehandelt hätte, das jeder dabei hatte. Die menschlichen Erklärungsversuche erweisen sich als lächerlich. Es ist nur eine Schlussfolgerung zulässig: Es war ein großartiges Wunder geschehen.

**6,14** Die Menschen selbst erkannten, dass es sich um ein Wunder handelte. Das hätten sie nie getan, hätten sie einfach nur ihr mitgebrachtes Essen verzehrt. Ja, sie waren vom Wundercharakter des Geschehens absolut überzeugt und aufgrund dessen bereit anzuerkennen, dass Jesus »der Prophet ist, der in die Welt kommen soll«. Sie wussten aus dem AT, dass ein solcher Prophet kommen würde, und sie erwarteten von ihm, dass er sie von der Herrschaft des Römischen Reiches befreien würde. Sie warteten auf einen irdischen Herrscher. Doch ihr Glaube war nicht echt. Sie waren weder bereit, die Gottessohnschaft Jesu anzuerkennen, noch gewillt, ihre Sünden zu bekennen und ihn als Retter anzunehmen.

**6,15** Aufgrund des Wunders, das Jesus getan hatte, wollten sie »ihn zum König ... machen«. Und wieder: Wäre Jesus ein normaler Mensch gewesen, hätte er ihnen ihre Bitte sicherlich bereitwillig erfüllt. Menschen sind zu sehr darauf bedacht, Ansehen zu erwerben und Macht zu erhalten. Doch Jesus wurde durch solche, auf Stolz oder Geltungsbedürfnis abzielende Appelle nicht bewegt. Er wusste, dass er in die Welt gekommen war, um für Sünder als Stellvertreter am Kreuz zu sterben. Er würde nichts tun, was diesem Ziel entgegenstände. Er würde erst den Thron einnehmen, wenn er den Opferaltar bestiegen hatte. Er musste leiden und sterben, ehe er erhöht werden konnte.

F. B. Meyer schreibt:

*Bernhard von Clairvaux hat dazu gesagt: Jesus floh immer dann, wenn sie ihn zum König machen wollten, und war immer zur Stelle, wenn sie ihn kreuzigen wollten. Mit diesem Wissen vor Augen sollten wir nicht zögern, die edlen Worte des Galters Ittai zu übernehmen: »So wahr der HERR lebt und mein Herr, der König, lebt, wahrlich,*

*an dem Ort, wo mein Herr, der König, sein wird, sei es zum Tod, sei es zum Leben, nur dort wird dein Knecht sein« (2. Sam 15,21). Und Jesus wird sicherlich so antworten, wie David einem anderen Flüchtling antwortete, der kam, um sich mit ihm eins zu machen: »Bleibe bei mir, fürchte dich nicht! Denn wer nach meinem Leben trachtet, trachtet auch nach deinem. Bei mir bist du in Sicherheit (1. Sam 22,23; Anm. d. Übers.).«<sup>21</sup>*

### **B. Das fünfte Zeichen: Jesus geht auf dem Wasser und rettet seine Jünger (6,16-21)**

**6,16.17** Es war Abend geworden. Jesus war allein auf einen Berg gestiegen. Die Menge ging zweifellos nach Hause und ließ die Jünger allein zurück. Deshalb beschlossen die Jünger, »hinab an den See« zu gehen und sich für ihre Fahrt über den See Genezareth vorzubereiten. »Sie stiegen in das Boot und fuhren über den See nach Kapernaum. Und es war schon finster geworden.« Jesus war nicht bei ihnen. Wo war er geblieben? Er war noch auf dem Berg und betete. Welch ein Bild für die Nachfolger Christi heute. Sie fahren über die stürmische See des Lebens. Es ist dunkel. Der Herr Jesus ist nirgends zu sehen. Doch das bedeutet nicht, dass er nicht weiß, was vorgeht. Er ist im Himmel und betet für diejenigen, die er liebt.

**6,18** Auf dem See Genezareth gibt es oft heftige Stürme, die sehr überraschend entstehen. Die Winde kommen sehr schnell das Jordantal hinunter. Wenn sie dann auf die Oberfläche des Sees treffen, türmen sich die Wogen sehr hoch auf. Es ist für ein kleines Boot nicht ungefährlich, bei solch einem Sturm auf dem See zu sein.

**6,19** Die Jünger waren etwa fünf oder sechs Kilometer weit gerudert. Vom menschlichen Standpunkt aus gesehen waren sie in großer Gefahr. Genau im richtigen Moment schauten sie hoch und »sehen ... Jesus auf dem See dahergehen und nahe an das Boot herankommen«. Hier haben wir ein weiteres Wunder. Der Sohn Gottes geht auf dem Wasser des Sees Genezareth. Die Jünger »fürchteten sich«, weil sie nicht genau erken-

nen konnten, wer diese wunderbare Person war.

Man beachte, wie schlicht diese Geschichte erzählt wird. Uns werden die erstaunlichsten Tatsachen erzählt, doch Johannes gebrauchte hier keine großartigen Worte, um uns mit der Eindringlichkeit dieses Ereignisses zu imponieren. Er war sehr zurückhaltend, als er die schlichten Tatsachen darlegte.

**6,20** Dann sprach der Herr Jesus wunderbare Worte des Trostes. »Ich bin es, fürchtet euch nicht!« Wenn er nur ein Mensch gewesen wäre, hätten sie allen Grund gehabt, sich zu fürchten, doch Jesus ist der allmächtiger Schöpfer und Erhalter des Universums. Wenn er bei uns ist, dann haben wir keinen Grund, uns zu fürchten. Der den See Genezareth gemacht hat, konnte auch seine Wasser beruhigen und seine ängstlichen Jünger sicher an Land bringen. Die Worte »Ich bin es« heißen eigentlich wörtlich übersetzt »Ich bin«. Bisher ist dies das zweite Mal im Johannesevangelium, wo Jesus diesen Namen Gottes auf sich selbst anwendet.

**6,21** Nachdem die Jünger erkannt hatten, dass es der Herr Jesus war, nahmen sie ihn zu sich ins Boot. »Sogleich war das Schiff an Land« – an der Stelle, wohin sie fahren wollten. Hier wird ein weiteres Wunder berichtet, aber nicht weiter erklärt. Sie brauchten nicht mehr weiterzurudern. Der Herr Jesus brachte sie sofort an Land. Welch ein wunderbarer Herr ist Jesus doch!

### **C. Die Menschen fordern ein Zeichen (6,22-34)**

**6,22** Wir schreiben nun den Tag nach der Speisung der Fünftausend. Die »Volkmenge« war noch immer am Nordostufer des Sees Genezareth. Die Menschen hatten gesehen, wie die Jünger am Abend zuvor in ein kleines Boot gestiegen waren, und wussten, »dass Jesus nicht mit seinen Jüngern« weggefahren war. Es gab dort nur ein Boot, und das hatten die Jünger genommen.

**6,23** Am nächsten Tag waren »andere Boote« aus Tiberias gekommen. Sie fuhren »nahe an den Ort«, wo der Herr Jesus

die Menge gespeist hatte. Doch der Herr konnte in diesen Booten nicht weggefahren sein, weil sie gerade erst angekommen waren. Doch vielleicht waren etliche aus der Menge in diesen kleinen Booten nach Kapernaum hinübergefahren, wie es in den folgenden Versen berichtet wird.

**6,24** Diese Menschen hatten Jesus sehr genau beobachtet. Sie wussten, dass er auf einen Berg gestiegen war, um zu beten. Sie wussten, dass er nicht mit den Jüngern im Boot über den See gefahren war. Doch am folgenden Tag konnten sie ihn nirgends finden. Sie entschieden sich, den See in Richtung Kapernaum zu überqueren, wo die Jünger sich wahrscheinlich aufhielten. Sie wussten zwar nicht, wie Jesus dorthin gelangt sein könnte, doch sie beschlossen, trotzdem zu gehen und ihn zu suchen.

**6,25.26** Als sie nach Kapernaum kamen, fanden sie ihn dort. Sie konnten ihre Neugier nicht mehr zurückhalten und fragten ihn, wann er angekommen sei.

»Jesus antwortete« auf diese Frage indirekt. Er wusste, dass sie ihn nicht so sehr um seiner selbst willen suchten, sondern weil er ihnen am vorherigen Tag zu essen gegeben hatte. Sie hatten gesehen, wie er ein großes Wunder getan hatte. Das hätte sie davon überzeugen sollen, dass er wahrhaftig der Schöpfer und der Messias ist. Doch sie waren nur an Speise interessiert. Sie hatten die wunderbaren Brote gegessen und waren satt geworden.

**6,27** So empfahl ihnen Jesus als Erstes, »nicht für die Speise, die vergeht«, zu arbeiten. Der Herr meinte damit nicht, dass sie sich nicht ihren Lebensunterhalt verdienen sollten, sondern er meinte, dass dies nicht ihr Hauptziel im Leben sein dürfe. Den körperlichen Hunger zu stillen, ist nicht das Wichtigste im Leben. Der Mensch besteht nicht nur aus dem Leib, sondern aus Leib, Geist und Seele.

Wir sollten »für die Speise, die da bleibt ins ewige Leben«, arbeiten. Der Mensch sollte nicht so leben, als sei sein Leib alles. Er sollte nicht seine ganze Kraft und seine Fähigkeiten dazu benutzen, seinen Leib zu sättigen, der in wenigen Jahren von den Würmern zerfressen werden

wird. Er sollte stattdessen sicherstellen, dass seine Seele tagtäglich mit dem Wort Gottes ernährt wird. »Nicht von Brot allein soll der Mensch leben, sondern von jedem Wort, das durch den Mund Gottes ausgeht.« Wir sollten unermüdlich arbeiten, um unsere Bibelerkenntnis zu vertiefen.

Als der Herr Jesus sagte, dass ihn »der Vater, Gott, versiegelt« habe (Elberfelder Bibel), meinte er damit, dass Gott ihn gesandt und anerkannt hatte. Wenn wir etwas besiegeln, dann geloben wir dadurch, dass es wahr ist. Gott versiegelte den Menschensohn in dem Sinne, dass er ihn als denjenigen bestätigte, der die Wahrheit sprach.

**6,28** Die Leute fragten nun den Herrn, was sie tun müssten, um »die Werke Gottes« zu wirken. Der Mensch versucht immer, sich seinen Weg in den Himmel zu verdienen. Er liebt das Gefühl, etwas tun zu können, um die Erlösung verdienstermaßen zu bekommen. Wenn er irgendetwas beitragen kann, um seine Seele zu erretten, dann hat er einen Grund zum Prahlen, und das ist ihm sehr angenehm.

**6,29** Jesus aber durchschaute ihre Heuchelei. Sie gaben vor, für Gott arbeiten zu wollen, und doch wollten sie nichts mit dem Sohn Gottes zu tun haben. Jesus sagte ihnen deshalb, dass sie als Erstes denjenigen annehmen müssten, den Gott gesandt hatte. So ist es auch noch heute. Viele versuchen, sich den Himmel mit guten Werken zu verdienen. Doch ehe sie gute Werke für Gott tun können, müssen sie zuerst an den Herrn Jesus Christus glauben. Gute Werke gehen dem Glauben nicht voraus, sie folgen ihm vielmehr. Das einzige gute Werk, das ein Sünder tun kann, ist das Bekenntnis seiner Sünden und die Annahme Jesu als Herr und Heiland.

**6,30** Dieser Vers beweist erneut, welch eine Bosheit im Herzen dieser Menschen war. Am Tag zuvor hatten sie gesehen, wie der Herr Jesus fünftausend Menschen mit fünf Broten und zwei Fischen gespeist hatte. Am nächsten Tag schon kamen sie zu ihm und baten ihn um ein Zeichen, das seine Behauptung beweisen sollte, dass er

der Sohn Gottes sei. Wie die meisten Ungläubigen wollten sie zuerst sehen und dann erst glauben. »... damit wir sehen und dir glauben.« Aber das ist nicht Gottes Reihenfolge. Gott sagt zu Sündern: »Wenn ihr glaubt, werdet ihr sehen.« Der Glaube muss immer zuerst kommen.

**6,31** Indem sie auf das AT verwiesen, erinnerten die Juden Jesus an das Wunder des Manna<sup>22</sup> in der Wüste. Sie wollten damit wohl andeuten, dass Jesus niemals so etwas Wunderbares getan hatte. Sie zitierten Psalm 78,24.25, wo es heißt: »Brot aus dem Himmel gab er ihnen zu essen.« Sie meinten damit, dass Mose Brot vom Himmel herabgerufen habe, der Herr aber nicht so groß wie Mose sei, weil er nur *bereits vorhandene* Speise vermehrt hatte!

**6,32** Die Antwort unseres Herrn enthält mindestens zwei Gedankengänge. Als Erstes war es nicht Mose, der ihnen das Manna gab, sondern Gott. Außerdem war das Manna nicht das wahre geistliche »Brot aus dem Himmel«. Das Manna war als leibliche Speise für den Leib bestimmt und hatte über dieses irdische Leben hinaus keine Bedeutung. Der Herr Jesus jedoch sprach hier von dem »wahrhaftigen« und echten »Brot«, das Gott uns vom Himmel her darreicht. Es ist Brot für die Seele, nicht für den Leib. Die Worte »mein Vater« bekräftigen Jesu Anspruch, Gott zu sein.

**6,33** Der Herr Jesus offenbart sich nun als »das Brot Gottes«, das »aus dem Himmel herabkommt und der Welt das Leben gibt«. Er wollte die Überlegenheit des von Gott gesandten Brotes gegenüber dem Manna in der Wüste zeigen. Das Manna konnte kein Leben geben, sondern erhielt nur das irdische Leben. Das Manna war nicht der ganzen Welt, sondern nur Israel gegeben worden. Das wahre »Brot Gottes« kommt »aus dem Himmel« herab und gibt den Menschen »das Leben« – nicht nur einem einzigen Volk, sondern »der Welt«.

**6,34** Die Juden erkannten immer noch nicht, dass der Herr Jesus über sich selbst als das wahrhaftige Brot sprach. Sie dachten immer noch an einen irdischen Laib

Brot. Leider hatten sie keinen wahren Glauben in ihren Herzen.

#### **D. Jesus, das Brot des Lebens (6,35-65)**

**6,35** Nun drückt Jesus diese Wahrheit nochmals klar und deutlich aus. Er selbst ist »das Brot des Lebens«. Wer zu ihm kommt, findet in ihm volle Genüge, um seinen geistlichen Hunger für immer zu stillen. Wer an ihn glaubt, wird entdecken, dass auch sein Durst für immer gestillt ist. Man beachte die Worte »Ich bin« zu Beginn des Verses. Wieder kann man sehen, dass der Herr hier den Anspruch erhebt, Gott gleich zu sein. Es wäre töricht, wenn ein sündiger Mensch die Worte von Vers 35 äußern würde. Kein Mensch kann auch nur seinen eigenen Hunger oder Durst stillen, wie viel weniger den geistlichen Hunger dieser Welt!

**6,36** In Vers 30 hatten die ungläubigen Juden den Herrn um ein Zeichen gebeten, damit sie sehen und glauben könnten. Nach den hier befindlichen Worten Jesu hatte er ihnen schon gesagt, dass sie ihn – das größte aller Zeichen – sehen und doch nicht glauben würden. Wenn der Menschensohn als vollkommener Mensch vor ihnen stehen konnte, ohne dass sie ihn erkannten, dann war es zweifelhaft, ob irgendein anderes Wunder, das er vollbringen würde, sie überzeugen würde.

**6,37** Der Herr ließ sich durch den Unglauben der Juden nicht entmutigen. Er wusste, dass alle Absichten und Pläne des Vaters verwirklicht werden würden. Auch wenn die Juden, zu denen er gerade sprach, ihn nicht annehmen würden, so wusste er dennoch, dass alle Erwählten Gottes zu ihm kommen würden. Ein Ausleger hat es folgendermaßen ausgedrückt: »Die Erkenntnis der Unveränderlichkeit der ewigen Ratschlüsse Gottes gibt wie nichts anderes Ruhe, Ausgeglichenheit, Mut und Durchhaltevermögen.«

Dieser Vers ist sehr wichtig, weil er in wenigen Worten zwei der wichtigsten Lehren der Bibel beschreibt. Die erste ist, dass Gott bestimmte Menschen Christus gegeben hat und alle, die er ihm gegeben hat, auch gerettet werden. Die andere



ist die Lehre von der Verantwortung des Menschen. Um gerettet zu werden, muss ein Mensch zu dem Herrn Jesus kommen und ihn im Glauben annehmen. Gott erwählt bestimmte Menschen zur Errettung, doch lehrt die Bibel nirgends, dass er auch einige zur Verdammnis erwählt. Wenn jemand gerettet wird, dann aus der überreichen Gnade Gottes. Wenn jemand verlorenght, dann ist es seine eigene Schuld. Alle Menschen sind durch ihre Sündhaftigkeit und Bosheit verurteilt. Wenn alle Menschen in die Hölle kommen würden, würden sie nur empfangen, was sie verdient hätten. In seiner Gnade jedoch beugt Gott sich herab und errettet einzelne Menschen aus der großen Masse der Menschheit. Hat er ein Recht dazu? Sicherlich. Gott kann tun, wie es ihm beliebt, und kein Mensch kann ihm dieses Recht absprechen. Wir wissen, dass Gott nie etwas tun wird, das falsch oder ungerrecht ist.

Aber ebenso, wie die Bibel lehrt, dass Gott bestimmte Menschen für die Errettung bestimmt hat, so lehrt sie gleichzeitig, dass der Mensch verantwortlich dafür ist, das Evangelium anzunehmen. Gott macht ein allumfassendes Angebot – wenn ein Mensch an den Herrn Jesus Christus glaubt, wird er errettet werden. Gott rettet niemanden gegen seinen Willen. Jeder, der gerettet werden will, muss in Buße und Glaube zu ihm kommen. Dann wird Gott ihn erretten. Niemand, der durch Christus zu Gott kommt, wird »hinausgestoßen«.

Der menschliche Geist kann diese beiden Lehren nicht miteinander vereinbaren. Wir sollten sie dennoch glauben, auch wenn wir sie nicht verstehen. Es sind biblische Lehren, die hier eindeutig dargelegt werden.

**6,38** In Vers 37 hatte Jesus gesagt, dass Gottes Pläne zur Errettung derer, die ihm gegeben sind, schließlich durchgeführt werden. Weil dies der Wille des Vaters war, wollte der Herr persönlich helfen, diesen Willen zu verwirklichen, weil es seine Aufgabe war, den Willen Gottes zu tun. »Ich bin vom Himmel herabgekommen«, sagte Christus, und lehrte da-

mit deutlich, dass sein Leben nicht erst in der Krippe zu Bethlehem begann. Er existierte schon von aller Ewigkeit her bei seinem Vater im Himmel. Als er in die Welt kam, war er der gehorsame Sohn Gottes. Er nahm freiwillig die Stellung eines Dieners ein, um »den Willen« seines Vaters zu tun. Das bedeutet nicht, dass er keinen eigenen Willen gehabt hätte, sondern dass sein eigener Wille vollkommen mit dem Willen Gottes übereinstimmte.

**6,39** »Der Wille« des Vaters war, dass jeder, der Christus gegeben worden war, errettet und bis zur Auferstehung der Gerechten bewahrt werden würde, bis zu jenem Zeitpunkt, da sie erhöht und in die himmlische Heimat aufgenommen werden würden. Die Worte »es« und »nichts« beziehen sich auf Gläubige. Hier dachte Jesus nicht an einzelne Gläubige, sondern an den Leib, der aus den Christen besteht, die in den kommenden Jahrhunderten und Jahrtausenden gerettet werden würden. Der Herr Jesus hatte die Verantwortung, darauf zu achten, dass kein einziges Glied des Leibes verlorenginge, sondern der ganze Leib »am letzten Tag« auferweckt werden würde.

Für die *Christen* bezieht sich »der letzte Tag« auf den Tag, an dem der Herr Jesus in der Luft wiederkommen wird. Dann werden die Toten in Christus auferstehen und die lebenden Gläubigen verwandelt werden, bevor alle zusammen hinaufgenommen werden, um dort dem Herrn zu begegnen und für immer mit ihm zu leben. Für die *Juden* bedeutete dieser Tag das Kommen des Messias in Herrlichkeit.

**6,40** Der Herr fuhr nun fort zu erklären, wie ein Mensch zur Familie der Erlösten dazukommen kann. Gottes »Wille« ist es, »dass jeder, der den Sohn sieht und an ihn glaubt, ewiges Leben habe«. »Den Sohn sehen« bedeutet hier nicht, ihn mit irdischen Augen, sondern mit den Augen des Glaubens zu sehen. Man muss sehen oder erkennen, dass Jesus der Sohn Gottes und der Retter der Welt ist. Außerdem muss man an ihn glauben. Das bedeutet, dass der Mensch den Herrn Jesus durch einen Glaubensakt als seinen persönlichen Heiland annehmen muss. Alle,

die das tun, erhalten »ewiges Leben« als sofortiges Eigentum und die Zusicherung, dass sie »am letzten Tag« auferstehen werden.

**6,41** Die Menschen waren nicht bereit, Jesus anzunehmen, und sie zeigten das, indem sie »über ihn ... murrten«. Er hatte behauptet, »das Brot« zu sein, »das aus dem Himmel herabgekommen ist«. Sie erkannten, dass er hiermit einen wichtigen Anspruch stellte. Wer vom Himmel kam, musste mehr als ein einfacher Mensch sein, ja, mehr noch als ein bedeutender Prophet. Und deshalb »murrten« sie »über ihn«, weil sie seinen Worten nicht glauben wollten.

**6,42** Sie nahmen an, dass Jesus »der Sohn Josefs« sei. Hier irrten sie sich natürlich. Jesus war von der Jungfrau Maria geboren worden. Josef war nicht sein leiblicher Vater. Unser Herr war vom Heiligen Geist gezeugt worden. Ihre Verstocktheit und ihr Unglaube hatten ihre Ursache darin, dass sie nicht an die Jungfrauengeburt glauben wollten. So ist es noch heute. Wer sich weigert, den Herrn Jesus als den Sohn Gottes anzuerkennen, der durch den Leib einer Jungfrau auf die Welt kam, wird sich gezwungen sehen, alle großen Wahrheiten über die Person und das Werk Jesu Christi zu leugnen.

**6,43** Obwohl sie nicht direkt mit ihm gesprochen hatten, wusste er doch, was sie gesagt hatten, und so befahl Jesus ihnen, nicht untereinander zu murren. Die folgenden Verse erklären, warum ihr Murren nutzlos war. Je mehr die Juden das Zeugnis des Herrn Jesus ablehnten, desto unverständlicher wurden für sie seine Lehren. »Wer das Licht ablehnt, dem wird es vorenthalten.« Je mehr sie in ihrer Ablehnung verharrten, desto schwieriger wurde es für sie, das Evangelium anzunehmen. Wenn der Herr ihnen einfache Tatsachen bezeugte und sie ihm nicht glauben wollten, dann würde er schwierigere Themen mit ihnen besprechen, und sie würden nicht mehr wissen, wovon er sprach.

**6,44** Der Mensch an sich ist hilflos und völlig ohne Hoffnung. Er hat noch nicht einmal die Kraft, selbst zum Herrn Jesus

zu kommen. Wenn der Vater nicht an seinem Leben und seinem Herzen zu arbeiten beginnt, wird er weder seine schreckliche Schuld erkennen noch die Tatsache, dass er dringend einen Retter nötig hat. Viele Menschen haben mit diesem Vers Schwierigkeiten. Sie glauben, dass es nach der Lehre dieses Verses möglich ist, dass ein Mensch gern gerettet werden möchte und es für ihn unmöglich ist. Das stimmt so jedoch nicht. Doch lehrt dieser Vers ausdrücklich, dass Gott der Erste ist, der in unserem Leben gehandelt hat, und der versucht hat, uns für ihn zu gewinnen. Wir haben die Wahl, den Herrn Jesus anzunehmen oder abzulehnen. Aber wir hätten nie das Verlangen nach Errettung, wenn nicht Gott vorher unsere Herzen angesprochen hätte. Und wieder fügt der Herr das Versprechen hinzu, dass er jeden Gläubigen »am letzten Tag ... auferwecken« werde. Wie wir bereits gesehen haben, bezieht sich das auf das Kommen Christi für seine Gläubigen, wenn die Toten auferstehen und die noch Lebenden verwandelt werden. Das ist nur die Auferstehung der Gläubigen.

**6,45** Gerade hat der Herr ausdrücklich gesagt, dass kein Mensch zu ihm kommen kann, wenn der Vater ihn nicht zieht. Nun erklärt er, wie der Vater Menschen zu ihm zieht. Als Erstes zitiert er Jesaja 54,13: »Und sie werden alle von Gott gelehrt sein.« Gott erwählt nicht nur, er tut auch etwas für die Erwählten. Er spricht ihre Herzen durch die Lehren seines kostbaren Wortes an.

Außerdem ist noch der Wille des Menschen beteiligt. Wer auf die Lehre des Wortes Gottes reagiert und »von dem Vater« lernt, kommt zu Christus. Hier sehen wir wieder die beiden großen Wahrheiten der Souveränität Gottes und der freien Entscheidung des Menschen, wie sie nebeneinander in der Bibel stehen. Sie zeigen uns, dass die Errettung sowohl eine göttliche als auch eine menschliche Seite hat.

Als Jesus sagte: »Es steht in den Propheten geschrieben«, meinte er natürlich, dass es in den Büchern der Propheten zu finden ist. In diesem Fall zitierte er zwar

Jesaja, doch kann man den hier ausgedrückten Gedanken bei allen Propheten wiederfinden. Durch die Lehren des Wortes Gottes und durch den Geist Gottes werden Menschen zu Gott hingezogen.

**6,46** Die Tatsache, dass Menschen von Gott gelehrt werden, bedeutet nicht, dass sie ihn auch »gesehen« haben. Der Einzige, der »den Vater gesehen ... hat«, ist der Eine, der von Gott kam, nämlich der Herr Jesus selbst.

Alle, die Gott lehrt, erfahren hauptsächlich etwas über den Herrn Jesus Christus, weil das Hauptthema der göttlichen Lehre Christus selbst ist.

**6,47** Dieser Vers ist eine der deutlichsten und kürzesten Aussagen im Wort Gottes über den Weg zur Errettung. Der Herr Jesus sagte mit Worten, die man eigentlich kaum missverstehen kann, dass derjenige, der an ihn »glaubt, ... ewiges Leben hat«. Man beachte, dass er diese Aussage wieder mit den Worten »wahrlich, wahrlich« betont. Dies ist einer der vielen Verse des NT, der lehrt, dass man Errettung nicht durch Werke, durch Halten des Gesetzes, durch Gemeindegliederung oder Gehorsam gegenüber dem »größten Gebot« erhält, sondern einfach durch den Glauben an den Herrn Jesus Christus.

**6,48.49** Nun sagt der Herr Jesus eindeutig, dass *er* das »Brot des Lebens« ist, von dem er gesprochen hat. Das »Brot des Lebens« bedeutet natürlich das Brot, das denen Leben gibt, welche es essen. Die Juden hatten das Thema »Manna in der Wüste« aufgebracht und den Herrn Jesus herausgefordert, eine ebenso wunderbare Speise hervorzubringen. Hier erinnert der Herr sie daran, dass ihre Väter »das Manna in der Wüste gegessen« hatten »und ... gestorben« sind. Mit anderen Worten: Das Manna war nur für dieses Leben bestimmt. Es hatte nicht die Macht, denen, die es aßen, ewiges Leben zu geben. Durch den Ausdruck »eure Väter« verdeutlichte Jesus seine Andersartigkeit gegenüber der gefallenen Menschheit und spielte indirekt auf seine einzigartige Göttlichkeit an.

**6,50** Im Gegensatz zum Menschen

sprach der Herr von sich selbst als dem »Brot, das aus dem Himmel herabkommt«. Wenn jemand dieses Brot aß, würde er »nicht sterben«. Das bedeutete nicht, dass er nicht den leiblichen Tod erleiden müsste, sondern vielmehr, dass er ewiges Leben im Himmel haben würde. Auch wenn sein Leib zu Staub werden muss, wird er doch am letzten Tag auferweckt werden und die Ewigkeit beim Herrn verbringen.

In diesem Vers und in den folgenden Versen spricht der Herr Jesus immer wieder davon, dass *Menschen von ihm essen*. Bedeutet das, dass sie ihn im wörtlichen, leiblichen Sinne essen sollten? Offensichtlich ist diese Vorstellung unmöglich und widerwärtig. Dennoch denken einige, dass wir ihn gemäß seiner Lehre bei der Abendmahlfeier zu uns nehmen müssten. Sie behaupten, dass das Brot und der Wein auf irgendeine wunderbare Weise in den Leib und das Blut Christi verwandelt werden würden und wir diese Elemente zu uns nehmen müssten, um gerettet zu werden. Doch das hat Jesus gar nicht gesagt. Der Zusammenhang macht recht deutlich, dass jeder, der an ihn glaubt, gleichsam von ihm isst. Wenn wir den Herrn Jesus Christus als unseren Retter annehmen, dann nehmen wir ihn im Glauben auf. Wir haben an den Vorzügen seiner Person und seines Werkes teil. Augustinus sagte: »Glaube, und du hast gegessen.«

**6,51** Jesus ist »das lebendige Brot«. Er lebt nicht nur aus eigener Kraft, sondern kann das Leben sogar weitergeben. Wer »dieses Brot isst, wird ... leben in Ewigkeit«. Doch wie kann das sein? Wie kann der Herr schuldigen Sündern das ewige Leben geben? Die Antwort findet sich im zweiten Teil des Verses. »Das Brot aber, das ich geben werde, ist mein Fleisch, welches ich geben werde für das Leben der Welt« (Elb). Hier weist der Herr Jesus auf seinen Tod am Kreuz hin. Er würde sein Leben als Opfer für die Sünden der Welt hingeben. Er würde die Strafe bezahlen, die wir eigentlich durch unsere Sünden verdient hätten. Und warum das? Er tat es »für das Leben der Welt«. Er wollte

nicht nur für die Juden oder für einige Auserwählte sterben. Sein Tod sollte vielmehr für die gesamte Welt ausreichen. Das heißt natürlich nicht, dass die ganze Welt automatisch gerettet wird, sondern meint die Tatsache, dass das Werk des Herrn Jesus am Kreuz vom Wert her ausreichen würde, um die ganze Welt zu retten, wenn alle Menschen zu Jesus kämen.

**6,52** Die Juden dachten noch immer an Brot und Fleisch im wörtlichen Sinne. Sie konnten ihre Gedanken nicht über das Irdische erheben. Sie erkannten nicht, dass der Herr Jesus irdische Gegenstände benutzte, um himmlische Wahrheiten zu lehren. Und so fragten sie sich untereinander, wie dieser Mensch ihnen nur »sein Fleisch zu essen geben« könne. Ein Fallschirm öffnet sich erst, nachdem man aus dem Flugzeug gesprungen ist. Glaube geht dem Schauen voraus und bereitet deine Seele auf das Verständnis, dein Herz auf die vertrauensvolle Annahme und deinen Willen auf den Gehorsam vor. All unsere Fragen nach dem *Wie* werden durch die Unterordnung unter die Autorität Christi beantwortet. Dies geschah bei Paulus, als er rief: »Herr, was willst du, dass ich tun soll?« (Apg 22,10; Übersetzung der NKJV).

**6,53** Erneut erkannte Jesus als Allwissender genau, was sie dachten und sagten. Deshalb warnte er sie ernstlich, dass sie »kein Leben in« sich selbst hätten, wenn sie nicht sein Fleisch essen und sein Blut trinken würden. Das kann sich nicht auf das Brot und den Wein beim Mahl des Herrn beziehen. Als der Herr dieses Mahl in der Nacht, als er verraten wurde, einsetzte, war sein Leib noch nicht gebrochen und sein Blut noch nicht vergossen worden. Die Jünger hatten an Brot und Wein teil, doch sie aßen nicht im wörtlichen Sinne sein Fleisch und tranken auch nicht sein Blut. Der Herr Jesus sagt hier einfach, dass wir nicht gerettet werden können, wenn wir uns nicht durch den Glauben den Wert seines Todes auf Golgatha zu eigen machen. Wir müssen an ihn glauben, ihn aufnehmen, ihm vertrauen und ihn gewissermaßen »in Besitz nehmen«.

**6,54** Wenn wir diesen Vers mit Vers 47 vergleichen, können wir eindeutig zeigen, dass »sein Fleisch essen« und »sein Blut trinken« heißt, an ihn zu glauben. In Vers 47 lesen wir: »Wer glaubt, hat ewiges Leben«. In Vers 54 lernen wir: »Wer« Jesu »Fleisch isst und« sein »Blut trinkt, hat ewiges Leben«. Wenn zwei Dinge einem dritten gleich sind, so sind sie auch untereinander gleich. Daraus folgt, dass jeder, der sein Fleisch isst und sein Blut trinkt, an ihn glaubt. Alle, die an ihn glauben, werden »am letzten Tag« auferweckt werden. Das bezieht sich natürlich auf die Leiber derer, die im Glauben an den Herrn Jesus gestorben sind.

**6,55** Das Fleisch des Herrn Jesus ist »wahre Speise«<sup>23</sup>, und sein »Blut ist wahrer Trank«. Das gilt im Gegensatz zu irdischer Speise und irdischen Getränken, die nur zeitlichen Wert haben. Aber der Wert des Todes des Herrn Jesus vergeht nie. Wer durch den Glauben an ihm teilhat, empfängt Leben, das ewig Bestand hat.

**6,56** Zwischen Jesus und denen, die an ihn glauben, besteht eine sehr enge Verbindung. Wer sein Fleisch isst und sein Blut trinkt, bleibt in ihm und er in ihm. Nichts kann enger als diese Verbindung sein. Wenn wir irdische Speise zu uns nehmen, dann wird sie in unseren Körper aufgenommen und damit zu einem Teil von uns. Wenn wir den Herrn Jesus als unseren Erlöser annehmen, dann kommt er in unser Leben, um in uns zu bleiben, und auch wir bleiben in ihm.

**6,57** Nun benutzt der Herr noch ein weiteres Bild für die enge Beziehung zwischen ihm und den Gläubigen. Das Bild ist seine eigene Beziehung zum Vater. »Der lebendige Vater« hat den Herrn Jesus in die Welt gesandt. (Der Ausdruck »lebendiger Vater« bedeutet, dass er die Quelle des Lebens ist.) Als Mensch auf dieser Welt lebte Jesus »um des Vaters willen«. Das bedeutet, dass der Vater die Ursache seiner Anwesenheit in dieser Welt war. Er führte sein Leben in enger Verbindung und Harmonie mit Gott dem Vater. Gott war sowohl Mittelpunkt als auch Rahmen seines Lebens. Sein ganzes Ziel bestand darin, sich mit dem Vater

zu beschäftigen. Er war hier als Mensch in der Welt, und die Welt erkannte nicht, dass er Gott geoffenbart im Fleisch war. Obwohl er von der Welt missverstanden wurde, waren er und sein Vater eins. Sie lebten in innigster Gemeinschaft zusammen. Und genauso ist es mit den Gläubigen im Herrn. Sie sind hier auf dieser Erde, aber die Welt missversteht sie, hasst sie und verfolgt sie häufig sogar. Doch weil sie ihren Glauben und ihr Vertrauen auf den Herrn Jesus gesetzt haben, leben sie um seinetwillen. Ihr Leben ist mit seinem Leben eng verbunden, und dieses Leben wird ewig währen.

**6,58** Dieser Vers scheint zusammenzufassen, was der Herr in den vorhergehenden Versen gesagt hat. Er ist »das Brot, das aus dem Himmel herabgekommen ist«. Er ist größer als das Manna, das »die Väter« in der Wüste aßen. Dieses Brot hatte nur zeitlichen Wert. Es war nur für dieses Leben bestimmt. Doch Christus ist das Brot Gottes, das all denen ewiges Leben gibt, die sich davon nähren.

**6,59** Die Menge folgte Jesus und seinen Jüngern vom Nordostufer des Sees Genezareth nach Kapernaum. Offensichtlich hatte die Menge Jesus »in der Synagoge.«<sup>24</sup> gefunden, und dort hatte er ihnen die Predigt vom Brot des Lebens gehalten.

**6,60** Zu dieser Zeit hatte der Herr Jesus über die ursprünglichen Zwölf hinaus noch viele andere Jünger gewonnen. Jeder, der ihm folgte und bezeugte, seine Lehre anzunehmen, wurde Jünger genannt. Dennoch waren nicht alle, die als Jünger bekannt waren, wahre Gläubige. Nun sagten viele von denen, die bekannten, seine Jünger zu sein: »Diese Rede ist hart.« Sie meinten damit, dass seine Lehre Anstoß erregte. Es ging nicht so sehr darum, dass sie schwer zu verstehen gewesen wäre, sondern darum, dass sie nur schwer annehmbar war. Als sie sagten: »Wer kann sie hören?«, meinten sie: »Wer kann hier stehen und solch eine anstößige Lehre mit anhören?«

**6,61** Hier sehen wir wieder, dass der »Herr alles wusste«. Jesus »wusste« genau, was die Jünger untereinander rede-

ten. Er wusste, dass sie sich über seinen Anspruch ärgerten, vom Himmel gekommen zu sein. Ihm war bekannt, dass sie es gar nicht mochten, als er sagte, dass die Menschen sein Fleisch essen und sein Blut trinken müssten, um ewiges Leben zu haben. Und deshalb fragte Jesus sie: »Ärgert euch dies?«

**6,62** Sie ärgerten sich, weil er gesagt hatte, dass er vom Himmel gekommen ist. Nun fragte er sie, was sie denken würden, wenn sie sähen, wie er in den Himmel zurück auffahren würde. Er wusste, dass dies nach der Auferstehung geschehen würde. Sie ärgerten sich auch über seine Worte, denen zufolge die Menschen sein Fleisch essen müssten. Was würden sie nun denken, wenn sie seinen Leib »auffahren sehen« würden, »wo er zuvor war«? Wie würden Menschen imstande sein, im wörtlichen Sinne sein Fleisch zu essen und sein Blut zu trinken, wenn er zurück zum Vater gegangen sein würde?

**6,63** Diese Menschen hatten nur an Jesu Fleisch im wörtlichen Sinne gedacht, doch hier sagte er ihnen, dass das ewige Leben nicht durch das Essen von Fleisch zu erreichen sei, sondern nur durch das Werk des Heiligen Geistes. Fleisch kann kein Leben geben, das kann nur der Geist. Sie hatten seine Worte wörtlich genommen und nicht erkannt, dass sie geistlich zu verstehen waren. Und deshalb erklärte der Herr hier, dass »die Worte«, die er zu ihnen geredet hatte, »Geist und ... Leben« sind. Wenn seine Aussagen über das Essen seines Fleisches und das Trinken seines Blutes in geistlicher Weise verstanden wurden, nämlich als *Glauben* an ihn, dann würden diejenigen, die diese Botschaft annehmen, ewiges Leben empfangen.

**6,64** Selbst als er dies sagte, erkannte der Herr, dass einige seiner Zuhörer ihn nicht verstehen würden, weil sie nicht glauben wollten. Die Schwierigkeit lag nicht so sehr in ihrer Unfähigkeit, sondern in ihrem mangelnden Willen. »Jesus wusste von Anfang an«, dass einige seiner Nachfolger nicht an ihn glauben würden und einer seiner Jünger »ihn überliefern« würde. Natürlich wusste Jesus all dies schon von aller Ewigkeit her, doch

hier bedeutet es wahrscheinlich, dass es ihm schon zu Beginn seines Dienstes hier auf Erden vor Augen stand.

**6,65** Nun erklärte er, dass er ihnen wegen ihres Unglaubens vorhergesagt hatte, »dass niemand« zu ihm »kommen kann, es sei ihm denn von dem Vater gegeben«. Solche Worte sind ein Angriff auf den Stolz des Menschen, der denkt, er könne sich die Errettung verdienen. Der Herr Jesus sagte den Menschen, dass sogar die Macht, zu ihm zu kommen, nur Gott der Vater geben kann.

### E. Unterschiedliche Reaktionen auf die Worte des Heilands (6,66-71)

**6,66** Diese Worte des Herrn Jesus erwiesen sich für so viele seiner Nachfolger als so anstößig, dass sie ihn nun verließen und nicht länger mit ihm zusammen sein wollten. Diese Jünger waren nie wahre Gläubige gewesen. Sie waren dem Herrn aus verschiedenen Gründen gefolgt, doch weder aus echter Liebe zu ihm, noch weil sie ihn wertschätzten.

**6,67** An diesem Punkt wendet sich Jesus an die zwölf Jünger und fordert sie mit der Frage heraus, ob auch sie ihn verlassen wollten.

**6,68** Die Antwort des Petrus ist beachtenswert. Er sagte im Grunde: »Herr, wie können wir dich verlassen? Was du lehrt, führt uns zum ewigen Leben. Wenn wir dich verlassen, dann gibt es niemanden mehr, an den wir uns wenden könnten. Wenn wir dich verließen, würden wir damit unser Schicksal besieghen.«

**6,69** Petrus spricht hier für die Zwölf. Er fährt fort, dass sie »geglaubt und erkannt« hatten, dass der Herr Jesus der *Messias* war, »der Sohn des lebendigen Gottes« (vgl. LU 1912 und Schl 2000).<sup>25</sup> Man beachte die Worte »geglaubt und erkannt«. Zuerst hatten sie an den Herrn Jesus Christus geglaubt und dann *wussten* sie, dass er der war, der er zu sein behauptete.

**6,70** In den Versen 68 und 69 benutzte Petrus das Wort »wir«, um damit alle zwölf Jünger zu bezeichnen. Hier in Vers 70 korrigierte ihn der Herr Jesus. Er sollte nicht so überzeugt sagen, dass alle

zwölf wahre Gläubige seien. Es stimmt, dass der Herr die zwölf Jünger erwählt hatte, doch einer von ihnen »ist ... ein Teufel«. Es gab einen in der Gemeinschaft, der nicht die Ansicht des Petrus über den Herrn Jesus Christus teilte.

**6,71** Der Herr Jesus wusste, dass »Judas ... Iskariot ... ihn überliefern« würde. Er wusste, dass Judas ihn nie wirklich als Herrn und Heiland anerkannt hatte. Hier sehen wir wieder die Allwissenheit des Herrn. Auch haben wir hier einen Beweis für die Tatsache, dass Petrus nicht unfehlbar war, als er für die Jünger sprach!

In der Rede über das Brot des Lebens begann unser Herr mit einer recht einfachen Lehre. Doch als er weiterredete, wurde es offensichtlich, dass die Juden seine Worte ablehnen würden. Je mehr sie ihre Herzen und Sinne vor der Wahrheit verschlossen, desto schwieriger wurden für sie seine Aussagen. Schließlich redete er davon, dass man sein Fleisch essen und sein Blut trinken solle. Das war einfach zu viel! Sie sagten: »Diese Rede ist hart. Wer kann sie hören?«, und folgten ihm nicht mehr nach. Ablehnung der Wahrheit führt zum Gericht des Blindseins für die Wahrheit. Weil sie nicht sehen *wollten*, kam es so weit, dass sie nicht mehr sehen *konnten*.

### V. Der Dienst des Sohnes Gottes – drittes Jahr: Jerusalem (7,1 – 10,39)

#### A. Jesus tadelt seine Brüder (7,1-9)

**7,1** Zwischen den Kapiteln 6 und 7 liegt eine Zeitspanne von einigen Monaten. Jesus blieb »in Galiläa ...«, denn er wollte nicht in Judäa« bleiben, wo sich das Machtzentrum der Juden, die »ihn zu töten suchten«, befand. Man ist sich allgemein darüber einig, dass die Juden<sup>26</sup>, von denen in diesem Vers die Rede ist, die Führer oder Machthaber waren. Sie waren diejenigen, die den Herrn Jesus am meisten hassten und die eine Gelegenheit suchten, »ihn zu töten«.

**7,2** Das »Fest der Juden, die Laubhütten«, war eines der wichtigsten Feste im jüdischen Kalender. Es wurde zur Erntezeit gefeiert und erinnerte an die Tat-

sache, dass die Juden in behelfsmäßigen Zelten oder Hütten lebten, als sie aus Ägypten flohen. Es war ein feierlicher, freudiger Feiertag, der auf den Tag hinwies, an dem der Messias die Herrschaft übernehmen würde und das gerettete jüdische Volk in seinem Land in Frieden und Wohlergehen leben würde.

7,3 Die »Brüder« des Herrn, die in Vers 3 genannt werden, waren wahrscheinlich Söhne, die Maria nach der Geburt Jesu noch geboren hatte (einige sagen, es seien eher Cousins oder entfernte Verwandte gewesen). Doch gleichgültig, wie nahe sie mit dem Herrn Jesus verwandt waren, sie waren dadurch nicht gerettet. Sie glaubten nicht wirklich an den Herrn Jesus. Sie sagten ihm, dass er zum Laubhüttenfest nach Jerusalem reisen und einige seiner Wunder wirken sollte, damit seine »Jünger ... sehen« könnten, was er tat. Die Jünger, von denen hier die Rede ist, sind nicht die zwölf, sondern jene, die in Judäa behaupteten, Nachfolger des Herrn Jesus zu sein.

Obwohl sie nicht an ihn glaubten, wollten sie, dass er sich öffentlich zu erkennen geben solle. Vielleicht wollten sie die Aufmerksamkeit genießen, die sie als Verwandte eines so berühmten Mannes genießen würden. Oder sie waren, was wahrscheinlicher ist, auf ihn eifersüchtig. Daher drängten sie ihn, nach Judäa zu gehen, indem sie hofften, dass er dort getötet werden würde.

7,4 Vielleicht sind diese Worte sarkastisch gemeint. Seine Verwandten meinten scheinbar, dass der Herr die Öffentlichkeit suchte. Warum sonst vollbrachte er all die Wunder in Galiläa, wenn er nicht dadurch berühmt werden wollte? »Hier ist die große Gelegenheit für dich«, sagten sie letztlich. »Du wolltest doch berühmt werden. Geh nach Jerusalem auf das Fest. Dort werden Tausende von Menschen sein, und da hast du Gelegenheit, deine Wunder vorzuführen. Galiläa ist viel zu ruhig, du tust deine Wunder hier praktisch im Geheimen. Warum handelst du so, wo wir doch wissen, dass du berühmt werden willst?« Und dann fügten sie noch hinzu: »Wenn du diese Dinge tust,

so zeige dich der Welt!« Hier scheint der Gedanke ausgedrückt zu sein: »Wenn du wirklich der Messias bist und diese Wunder tust, um das zu beweisen, warum beweist du es dann nicht dort, wo es wirklich zählt, nämlich in Judäa?«

7,5 Seine Brüder waren nicht wirklich daran interessiert, dass er verherrlicht würde. Sie glaubten nicht wirklich, dass er der Messias war. Auch waren sie nicht bereit, ihm ihr eigenes Leben anzuvertrauen. Was sie sagten, war sarkastisch gemeint. Ihre Herzen waren vor Gott nicht in Ordnung. Es muss für den Herrn Jesus besonders bitter gewesen sein, dass seine eigenen Halbbrüder seine Worte und Taten anzweifelten. Doch wie oft ist es so, dass die Gläubigen ihre erbittertsten Gegner unter denen finden, die ihnen am nächsten stehen.

7,6 Das Leben des Herrn war vom Anfang bis zum Ende vorherbestimmt. Jeder Tag und jeder Augenblick entsprachen einem vorbereiteten Plan. Die richtige Zeit, um sich der Welt zu offenbaren, war »noch nicht da«. Er wusste genau, was ihm noch bevorstand, und es entsprach nicht dem Willen Gottes, dass er zu dieser Zeit nach Jerusalem ging, um sich dort öffentlich zu präsentieren. Doch er erinnerte seine Brüder daran, dass ihre Zeit »stets bereit« oder passend sei. Sie führten ihr Leben nach ihren eigenen Wünschen und nicht im Gehorsam gegenüber dem Willen Gottes. Sie konnten ihre eigenen Pläne machen und reisen, wann und wohin sie wollten, weil sie nur ihren eigenen Willen durchsetzen wollten.

7,7 »Die Welt« konnte die Brüder des Herrn »nicht hassen«, weil sie zu dieser Welt gehörten. Sie waren gemeinsam mit der Welt gegen Jesus. Ihr ganzes Leben entsprach der Welt. Der Ausdruck »die Welt« bezieht sich hier auf das System, das der Mensch aufgebaut hat, in dem für Gott oder seinen Christus kein Platz ist: die Welt der Kultur, der Kunst, der Bildung und der Religion. In Judäa nun ging es insbesondere um die religiöse Welt, weil es die religiösen Führer der Juden waren, die Christus am meisten hassten.

Die Welt hasste Christus, weil er ihr

bezeugte, »dass ihre Werke böse sind«. Es ist eine traurige Bemerkung über das verdorbene Wesen des Menschen, dass die Welt, als ein sündloser, makelloser Mensch in diese Welt kam, nichts Besseres zu tun hatte, als ihn zu töten. Die Vollkommenheit des Lebens Christi zeigte, wie unvollkommen das Leben aller anderen Menschen war. So wie eine gerade Linie zeigt, wie krumm eine Zickzacklinie ist, wenn sie nebeneinander stehen, so diene das Kommen des Herrn in diese Welt dazu, den Menschen in all seiner Sündhaftigkeit zu offenbaren. Die Menschen konnten diese Bloßstellung jedoch nicht ertragen. Statt zu bereuen und Gott um Gnade anzurufen, versuchten sie, den zu töten, der ihre Sünde offenbarte.

F. B. Meyer kommentiert:

*Es ist wirklich eine der schlimmsten Zu-rechtweisungen, welche die menschgewordene Liebe aussprechen kann, wenn sie zu manchem heute sagen muss, wie sie es in den Erdentagen des Herrn zu einigen gesagt hat: »Die Welt kann euch nicht hassen.« Wer von der Welt nicht gehasst wird, sondern von ihr geliebt, umschmeichelt und gehätschelt wird, befindet sich in einem der schlimmsten Zustände, in denen sich ein Christ befinden kann. »Was habe ich Schlimmes getan«, fragte ein alter Weiser, »dass du Gutes von mir redest?« Wenn die Welt uns nicht hasst, dann beweist das, dass wir ihr gegenüber das Zeugnis hinsichtlich der Bosheit ihrer Werke schuldig bleiben. Die Innigkeit der Liebe der Welt beweist, dass wir zu ihr gehören. Die Freundschaft der Welt ist Feindschaft gegen Gott. Wer deshalb ein Freund der Welt sein will, ist ein Feind Gottes (Joh 7,7; 15,19; Jak 4,4).<sup>27</sup>*

**7,8** Der Herr befahl seinen Brüdern, »zu diesem Fest« zu gehen. Das hatte etwas sehr Trauriges an sich. Sie gaben vor, religiöse Leute zu sein. Sie wollten das Laubhüttenfest feiern. Doch der Christus Gottes stand in ihrer Mitte, und sie liebten ihn nicht. Der Mensch liebt religiöse Rituale, weil er sie einhalten kann, ohne wirklich mit dem Herzen dabei zu sein. Doch wenn man ihn mit der Person Jesu Christi konfrontiert, dann fühlt er sich nicht wohl. Jesus sagte, dass er »noch

nicht<sup>28</sup> ... auf dieses Fest« (LU 1912) gehen wolle, weil seine »Zeit ... noch nicht erfüllt« sei. Er meinte damit nicht, dass er gar nicht auf das Fest gehen wolle, weil wir in Vers 10 erfahren, dass er schließlich doch ging. Er meinte, dass er nicht mit seinen Brüdern gehen würde und keinen großartigen Auftritt in Jerusalem plante. Dazu war die Zeit noch nicht reif. Wenn er gehen würde, dann in aller Stille und mit so wenig Aufsehen wie möglich.

**7,9** So blieb der Herr »in Galiläa«, nachdem seine Brüder zu dem Fest gereist waren. Sie hatten den Einen zurückgelassen, der allein ihnen die Freude schenken konnte, von dem das Laubhüttenfest redete.

### **B. Jesus lehrt im Tempel (7,10-31)**

**7,10** Kurz nachdem »seine Brüder« nach Jerusalem »hinaufgegangen waren«, reiste der Herr Jesus ohne Aufsehen dorthin. Als frommer Jude wollte er natürlich an dem Fest teilnehmen. Doch als gehorsamer Sohn Gottes konnte er es nicht »öffentlich« tun, »sondern wie im Verborgenen«.

**7,11** »Die Juden«, die »ihn auf dem Fest« suchten, waren zweifellos die religiösen Führer, die ihn zu töten suchten. Als sie fragten: »Wo ist jener?«, waren sie nicht daran interessiert, ihn anzubeten, sondern ihn zu töten.

**7,12** Es wird deutlich, dass die Anwesenheit des Herrn »unter den Volksmengen« Unruhe verursachte. Immer mehr zwangen die Wunder, die er vollbrachte, die Menschen zu einer Entscheidung darüber, wer er wirklich war. Auf dem Fest sprach man im kleinen Kreis darüber, ob er ein wahrer oder ein falscher Prophet sei. »Die einen sagten: Er ist gut; andere sagten: Nein, ... er verführt die Volksmenge.«

**7,13** Der Widerstand der jüdischen Führer gegen Jesus war so stark geworden, dass niemand es wagte, »öffentlich von ihm« zu reden. Zweifellos hatten viele einfache Menschen erkannt, dass er wirklich der Messias Israels war, doch wagten sie nicht, das öffentlich zu sagen,



weil sie die Verfolgung durch die religiösen Führer fürchteten.

**7,14** Das Laubhüttenfest dauerte einige Tage. Als es halb vorbei war, »ging Jesus hinauf in den« Vorhof des Tempels (bekannt als Vorhalle, wo die Menschen sich versammeln durften) »und lehrte«.

**7,15** Diejenigen, die dem Heiland zuhörten, »wunderten sich«. Zweifellos imponierte ihnen am meisten seine Vertrautheit mit dem AT. Aber auch der Umfang seines Wissens und seine Lehrfähigkeit zogen ihre Aufmerksamkeit auf sich. Sie wussten, dass Jesus auf keiner der großen theologischen Schulen jener Tage gewesen war, und sie konnten nicht verstehen, wie er so gebildet sein konnte. Die Welt wundert sich auch heute und beschwert sich oft darüber, wenn sie Gläubige sieht, die keinerlei theologische Ausbildung haben und doch fähig sind, das Wort Gottes zu predigen und zu lehren.

**7,16** Und wieder ist es schön zu sehen, wie der Herr Jesus keinerlei Ehre für sich selbst beansprucht, sondern nur versucht, seinen Vater zu verherrlichen. Jesus antwortete ihnen einfach, dass er nicht seine eigene Lehre bringe, sondern dass sie von dem Einen kam, der ihn »gesandt hat«. Was immer der Herr redete und was immer er auch lehrte, er redete und lehrte immer entsprechend dem Willen seines Vaters. Er handelte nie unabhängig vom Vater.

**7,17** Wenn die Juden wirklich hätten wissen wollen, ob seine Botschaft wahr ist oder nicht, dann wäre es für sie leicht gewesen, das herauszufinden. Wenn jemand wirklich Gottes »Willen tun will«, dann wird Gott ihm offenbaren, ob die Lehren Christi göttlich sind, oder ob der Herr nur einfach lehrte, was ihm gefiel. Hier haben wir eine wunderbare Verheißung für alle, die ernsthaft nach der Wahrheit suchen. Wenn man ehrlich ist und wirklich die Wahrheit wissen will, dann wird Gott sie auch offenbaren. »Gehorsam ist der Weg zu geistlicher Erkenntnis.«

**7,18** Jeder, der »aus sich selbst redet«, d. h. der nach seinem eigenen Willen spricht, »sucht seine eigene Ehre«. Aber das gilt nicht für den Herrn Jesus.

Er suchte »die Ehre« des Vaters, »der ihn gesandt hat«. Weil seine Motive völlig rein waren, war seine Botschaft absolut »wahrhaftig«. »Keine Ungerechtigkeit« war »in ihm«.

Jesus war der Einzige, von dem man so etwas sagen kann. Bei jedem anderen Lehrer ist auch Selbstsucht unter den Motiven seiner Tätigkeit. Es sollte das Ziel jedes Dieners Gottes sein, Gott und nicht sich selbst zu verherrlichen.

**7,19** Der Herr brachte dann eine direkte Anklage gegen die Juden vor. Er erinnerte sie daran, dass Mose ihnen das Gesetz gegeben hatte. Sie rühmten sich der Tatsache, dass sie das Gesetz besaßen. Sie vergaßen jedoch, dass darin kein Vorteil liegt, das Gesetz einfach nur zu *besitzen*. Das Gesetz verlangte Gehorsam gegenüber seinen Bestimmungen oder Geboten. Obwohl sie sich des Gesetzes rühmten, hielt sich offensichtlich keiner von ihnen daran, denn sie planten sogar, den Herrn Jesus umzubringen. Das Gesetz aber verbietet Mord ausdrücklich. Sie brachen das Gesetz durch ihre Mordpläne, die sie gegen den Herrn Jesus schmiedeten.

**7,20** Die Menschen fühlten die Schärfe der Anklage Jesu, doch statt zuzugeben, dass er recht hatte, fingen sie an, ihn zu beschimpfen. Sie behaupteten, er sei von »einem Dämon« besessen. Sie stellten auch seine Aussage in Abrede, dass jemand ihn »zu töten« suchte.

**7,21** Jesus kam nun auf die Heilung des Gelähmten am Teich Bethesda zurück. Dieses Wunder erregte den Hass der jüdischen Führerschaft gegen ihn. An diesem Punkt fingen sie an, ihren hinterhältigen Anschlag auf Jesus zu planen. Der Herr erinnerte sie daran, dass er »ein Werk ... getan« hatte und sich alle deswegen wunderten. Es ging nicht darum, dass sie ihn bewundert hätten, sondern sie waren schockiert, dass er so etwas am Sabbat getan hatte.

**7,22** Das Gesetz des Mose schrieb vor, dass männliche Säuglinge acht Tage nach der Geburt beschnitten werden sollten. (In Wirklichkeit hatte nicht Mose die Beschneidung eingesetzt, sondern sie war

schon von den »Vätern« praktiziert worden, d. h. von Abraham, Isaak und Jakob.) Auch wenn der achte Tag auf einen Sabbat fiel, hielten es die Juden für richtig, das Kind zu beschneiden. Sie dachten, dass dies eine notwendige Handlung war und der Herr sie zuließ.

**7,23** Wenn sie jedoch ein Kind »am Sabbat« beschneiden konnten, um »das Gesetz des Mose« über die Beschneidung zu befolgen, warum sollten sie dann Jesus tadeln, der am Sabbat »den ganzen Menschen gesund gemacht« hatte? Wenn das Gesetz notwendige Arbeiten erlaubte, warum dann keine Werke der Barmherzigkeit?

Die Beschneidung ist ein kleiner, chirurgischer Eingriff an einem männlichen Säugling. Natürlich verursacht solch ein Eingriff Schmerzen, und die diesbezüglichen Vorteile in körperlicher Hinsicht sind gering. Im Gegensatz dazu heilte der Herr Jesus am Sabbat einen Menschen, und zwar vollkommen. Und daran nahmen die Juden Anstoß.

**7,24** Das Problem der Juden war, dass sie alles »nach dem Schein« und nicht nach dem Wesen der betreffenden Angelegenheit beurteilten. Ihr Gericht war deshalb nicht gerecht. Was sie selbst ausführten, war in ihren Augen völlig in Ordnung, während es scheinbar ganz verkehrt war, wenn es der Herr Jesus tat. Die menschliche Natur neigt dazu, nach dem äußeren Anschein statt nach den tatsächlichen Gegebenheiten zu urteilen. Der Herr Jesus hatte das Gesetz des Mose nicht gebrochen. Die Juden waren es, die das Gesetz durch ihren unsinnigen Hass auf den Herrn Jesus brachen.

**7,25** Zu dieser Zeit war es in Jerusalem bekannt geworden, dass die jüdischen Führer einen Anschlag auf Jesus planten. Hier fragt nun einer aus dem gemeinen Volk, ob dies derjenige sei, den ihre Anführer verfolgten.

**7,26** Sie konnten nicht verstehen, dass dem Herrn Jesus gestattet wurde, so offen und »frei« (LU 1912) zu reden. Wenn die Obersten ihn so sehr hassten, wie das Volk meinte, warum erlaubten sie ihm dann, wie bisher weiterzumachen? Hat-

ten sie womöglich herausgefunden, dass dieser »wahrhaftig ... der Christus ist«, wie er behauptete?

**7,27** Die Menschen, die nicht glaubten, dass Jesus der Messias sei, dachten, sie wüssten, woher er stammt. Sie glaubten, dass er aus Nazareth stamme. Sie kannten seine Mutter Maria und nahmen an, dass Josef sein Vater sei. Die Juden glaubten allgemein, dass der Messias plötzlich und auf wunderbare Weise käme. Sie hatten keine Vorstellung davon, dass er als normales Kind geboren und wie jeder andere Mensch aufwachsen würde. Sie hätten aus dem AT wissen müssen, dass er in Bethlehem geboren werden würde, doch es scheint so, dass sie die Einzelheiten des Kommens des Messias nicht kannten. Deshalb sagten sie: »Wenn aber der Christus kommt, so weiß niemand, woher er ist.«

**7,28** An diesem Punkt »rief« Jesus nun den Leuten, die sich versammelt hatten und dem Gespräch folgten, etwas zu. Sie kannten ihn, sagte er, und wussten, woher er kam. Hier bezieht er sich natürlich auf seine menschliche Herkunft. Sie kannten ihn als Jesus von Nazareth, aber sie wussten nicht, dass er auch Gott war. Das wollte er ihnen nun im zweiten Teil des Verses erklären.

Als Messias wohnte er in Nazareth, aber sie sollten auch erkennen, dass er nicht von sich »selbst gekommen« sei, sondern von Gott dem Vater gesandt war, den diese Leute nicht kannten. Mit diesen Worten erhob der Herr Jesus einen direkten Anspruch darauf, Gott gleich zu sein. Er war nicht von sich selbst gekommen, d. h. aus eigener Vollmacht und zur Durchsetzung seines eigenen Willens, sondern er war von dem »wahrhaftigen« Gott in diese Welt gesandt worden, und diesen Gott kannten sie nicht.

**7,29** Aber Jesus kannte ihn. Er wohnte vor aller Ewigkeit bei Gott dem Vater und war in jeder Hinsicht Gott dem Vater gleich. Denn als der Herr sagte, dass er »von« Gott sei, meinte er damit nicht einfach, dass er von Gott gesandt sei, sondern vor allem die Tatsache, dass er immer bei Gott gewesen und ihm in jeglicher

Hinsicht gleich war. Mit dem Ausdruck »er hat mich gesandt« stellte der Herr in der deutlichsten Weise fest, dass er der Christus Gottes ist, der Gesalbte, den Gott in die Welt gesandt hat, damit das Erlösungswerk vollbracht wird.

**7,30** Die Juden verstanden die Bedeutung der Worte Jesu und erkannten, dass er behauptete, der Messias zu sein. Sie meinten, dass dies blanke Gotteslästerung sei, und versuchten, ihn festzunehmen, doch konnten sie nicht Hand an ihn legen, »weil seine Stunde noch nicht gekommen war«. Die Macht Gottes bewahrte den Herrn Jesus vor den bösen Fallen der Menschen, bis die Zeit gekommen war, dass er als Opfer für die Sünden sterben sollte.

**7,31** In Wirklichkeit jedoch »glaubten ... viele ... von der Volksmenge« an den Herrn Jesus. Wir würden gerne annehmen, dass ihr Glaube echt war. Ihre Argumentation lautete etwa so: Was konnte Jesus noch mehr tun, um zu beweisen, dass er der Messias ist? »Wenn der Christus kommt ...«, sagten sie. Angenommen, Jesus war nicht der Messias. Dann galt es noch immer, ihre Frage zu beantworten: Wäre der wahre Christus instande, zahlreichere und erstaunlichere »Zeichen« zu tun als diejenigen, die Jesus getan hatte? Aus ihrer Frage lässt sich ihr Glaube ableiten, dass die Wunder Jesu seine Messianität wirklich bewiesen hatten.

### C. Die Feindschaft der Pharisäer

(7,32-36)

**7,32** Als die Pharisäer unter den Menschen umhergingen, kam ihnen diese Grundstimmung der Gespräche zu Ohren. »Die Volksmenge« murmelte über den Heiland, und zwar nicht in dem Sinne, dass sie sich über ihn beklagt hätte, sondern sie zeigte im Geheimen ihre Hochachtung vor ihm. Die Pharisäer hatten nun Angst, dass dies zu einer großen Bewegung führen könnte, die dafür eintrat, Jesus anzunehmen, und deshalb sandten sie »Diener, dass sie ihn greifen möchten«.

**7,33** Die Worte von Vers 33 wurden wahrscheinlich zu den Dienern gespro-

chen, die gekommen waren, um ihn festzunehmen, aber auch zu den Pharisäern und den Menschen im Allgemeinen.

Der Herr Jesus machte keine Abstriche bei seinen Aussagen. Wenn er etwas tat, dann untermauerte er sie vielmehr weiter. Er erinnerte sie daran, dass er nur »noch eine kleine Zeit« bei ihnen sein und dann zu Gott dem Vater zurückkehren würde, der ihn gesandt hat. Zweifellos erboste das die Pharisäer nur noch mehr.

**7,34** Es sollte ein Tag kommen, an dem die Pharisäer ihn suchen würden, ihn aber nicht finden könnten. Er sagte ihnen eine Zeit für ihr Leben voraus, zu der sie einen Heiland brauchen würden, doch dann würde es zu spät sein. Zu dieser Zeit wäre er in den Himmel zurückgegangen, und wegen ihres Unglaubens und ihrer Bosheit würden sie ihm dort nicht begegnen können. Die Worte dieses Verses sind besonders ernst. Sie erinnern uns daran, dass es so etwas wie verpasste Gelegenheiten gibt, die nie wiederkommen. Die Menschen haben heute die Möglichkeit, sich erretten zu lassen, wenn sie die Errettung jedoch ablehnen, könnte es sein, dass sie nie wieder diese Möglichkeit haben werden.

**7,35** »Die Juden« konnten die Bedeutung dieser Worte nicht verstehen. Sie erkannten nicht, dass Jesus in den Himmel zurückkehren würde. Sie dachten, dass er vielleicht auf eine Evangelisationsreise gehen und die Juden besuchen würde, die »in der Zerstreung der Griechen« lebten, und möglicherweise sogar auch die Griechen lehren wollte.

**7,36** Wieder geben sie ihrer Verwunderung über seine Worte Ausdruck. Was meinte er damit, wenn er sagte, dass sie ihn »suchen und nicht finden« würden? Wohin könnte er wohl gehen, wohin sie ihm nicht folgen könnten? Hier stellen die Juden die Blindheit des Unglaubens dar. Es gibt kein so finsternes Herz wie das eines Menschen, der sich weigert, den Herrn Jesus anzunehmen. In unseren Tagen gibt es den Ausdruck: Niemand ist blinder als derjenige, der nicht sehen *will*. Genau das war hier der Fall. Sie *wollten*

den Herrn Jesus nicht annehmen, und deshalb konnten sie es auch nicht.

### D. Die Verheißung des Heiligen Geistes (7,37-39)

**7,37** Obwohl sie im AT nicht erwähnt wird, gab es bei den Juden eine Zeremonie, bei der an jedem der ersten sieben Tage des Laubhüttenfestes Wasser vom Teich Siloah geholt und in ein silbernes Becken am Altar gegossen wurde. Am achten Tag wurde das nicht mehr getan, wodurch das Angebot Christi, ihnen Wasser des ewigen Lebens zu geben, noch erstaunlicher wurde. Die Juden waren dieser religiösen Tradition gefolgt, und doch waren ihre Herzen nicht erfüllt, weil sie die wahre Bedeutung dieses Festes nicht erfasst hatten. Kurz bevor sie nach Hause reisten, »an dem letzten, dem großen Tag des Festes aber stand Jesus ein und rief« ihnen etwas zu. Er lud sie ein, zu ihm zu kommen, um bei ihm geistliche Befriedigung zu erlangen. Man beachte besonders die Wortwahl. Er lud jeden (»jemand«) ein. Sein Evangelium war allumfassend. Es gab keinen, der nicht gerettet werden konnte, wenn er nur zu Jesus kam.

Doch gibt es eine Bedingung. Die Schrift sagt: »Wenn jemand dürstet.« Mit »dürstet« ist hier geistliche Not gemeint. Wer nicht erkennt, dass er Sünder ist, kann nicht errettet werden. Wer nicht erkennt, dass er verloren ist, den wird nie danach verlangen, sich finden zu lassen. Wenn man keine geistlichen Nöte hat, wird man nie zum Herrn gehen wollen, damit er diese Nöte nimmt. Der Heiland lud die Durstigen ein, zu ihm zu kommen, nicht zur Kirche, zum Pfarrer oder Prediger, zur Taufe oder zum Tisch des Herrn. Jesus sagte: »Er komme zu mir und trinke.« Trinken heißt hier, Jesus anzunehmen. Es bedeutet, ihm als Herrn und Retter zu vertrauen. Es bedeutet, ihn in unser Leben aufzunehmen, wie wir ein Glas Wasser zu uns nehmen, um unseren körperlichen Durst zu stillen.

**7,38** Vers 38 beweist, dass zu Christus kommen und trinken dasselbe bedeutet, wie an ihn zu *glauben*. Alle, die an ihn

glauben, werden von ihm alles erhalten, was sie brauchen. Sie werden »Ströme« geistlichen Segens erhalten, die von ihnen aus zu anderen Menschen »fließen«. Im ganzen AT wird gelehrt, dass denjenigen, die den Messias annehmen, geholfen würde und sie selbst zum Segen für andere würden (z. B. Jes 55,1). Der entsprechende Ausdruck (»aus dessen Leibe werden Ströme lebendigen Wassers fließen«) bedeutet, aus dem inneren Leben werden Ströme der Hilfe für andere Menschen fließen. Stott betont, dass wir in kleinen Schlucken oder Zügen trinken, doch diese werden zu einem großen Strom vervielfacht. Temple warnt uns: »Niemand kann den Geist Gottes haben und diesen Geist für sich selbst behalten. Wo der Geist ist, dort fließt er über; wenn kein Überfließen zu sehen ist, dann ist der Geist auch nicht da.«

**7,39** Es wird hier deutlich gesagt, dass sich der Ausdruck »lebendiges Wasser« auf den Heiligen Geist bezieht. Vers 39 ist sehr wichtig, weil er lehrt, dass alle, die den Herrn Jesus Christus annehmen, auch den Geist erhalten. Mit anderen Worten, es ist nicht möglich, wie einige behaupten, dass der Geist jemandem erst einige Zeit nach der Bekehrung gegeben wird. Dieser Vers sagt eindeutig aus, dass alle, die an Christus glauben, den Geist erhalten. Zu der Zeit, als der Herr Jesus diese Worte sprach, »war der Geist nicht da«. Erst als Jesus in den Himmel aufgefahren und »verherrlicht« worden war, kam am Pfingsttag der Heilige Geist. Seitdem wohnt der Heilige Geist in jedem wahren Gläubigen, der dem Herrn Jesus Christus vertraut.

### E. Geteilte Meinungen über Jesus (7,40-53)

**7,40.41** Viele, die zuhörten, waren nun davon überzeugt, dass Jesus »der Prophet« sei, von dem Mose in 5. Mose 18,15.18 gesprochen hatte. »Andere« waren sogar gewillt anzuerkennen, dass Jesus »der Christus«, d. h. der Messias, sei. Doch einige meinten, dass dies unmöglich sei. Sie glaubten, dass Jesus aus Nazareth in Galiläa stammen würde, und es gab keine

Prophezeiung im AT, dass »der Christus ... aus Galiläa« kommen würde.

**7,42** Diese Juden hatten recht, wenn sie der Meinung waren, dass der Christus »aus Bethlehem, dem Dorf« kommen und von »David« abstammen sollte. Wenn sie sich jedoch die Mühe gemacht hätten, nachzuforschen, dann hätten sie herausgefunden, dass Jesus in der Tat in Bethlehem geboren und durch Maria *ein direkter Nachkomme Davids* war.

**7,43** Wegen dieser verschiedenen Meinungen und wegen ihres allgemeinen Unwissens »entstand nun seinetwegen eine Spaltung in der Volksmenge«. Das ist auch heute noch so. Wegen Christus trennen sich die Menschen. Einige sagen, er sei nur ein Mensch wie wir gewesen. Andere sind bereit zuzugeben, dass er der größte aller Menschen war. Doch diejenigen, die dem Wort Gottes glauben, wissen, dass »Christus ist ... über allem ..., Gott, gepriesen in Ewigkeit« (Röm 9,5).

**7,44** Immer noch versuchte man, Jesus festzunehmen, doch keinem gelang es. Solange ein Mensch im Willen Gottes lebt, kann ihn keine Macht der Erde daran hindern. »Wir sind unsterblich, bis wir unsere Aufgabe erfüllt haben.« Für den Herrn war die Zeit noch nicht gekommen, und deshalb waren die Menschen nicht in der Lage, Hand an ihn zu legen.

**7,45** Nun hatten die Pharisäer Diener ausgesandt, um Jesus festzunehmen. Die »Diener« waren zurückgekommen, aber ohne den Herrn. Die »Hohenpriester und Pharisäer« waren aufgebracht und fragten die Diener, warum sie »ihn nicht gebracht« hätten.

**7,46** Hier waren nun sündige Menschen gezwungen, für Jesus ein positives Zeugnis abzulegen, auch wenn sie selbst nicht an ihn glaubten. Ihre beachtenswerten Worte lauteten: »Niemand hat ein Mensch so geredet wie dieser Mensch.« Zweifellos hatten diese Diener schon viele Menschen in ihrem Leben reden hören, doch nie hatten sie jemanden mit solcher Vollmacht, Gnade und Weisheit reden hören.

**7,47.48** Die Pharisäer klagten nun die Diener an, »verführt« worden zu sein,

denn sie wollten die Diener einschüchtern. Sie erinnerten sie daran, dass keiner von den »Obersten« der Juden an Jesus glauben würde. Welch eine schreckliche Argumentation! Sie hätten sich schämen sollen, dass die führenden Männer des Volkes den Messias nicht erkannten, als er kam.

Diese Pharisäer verharteten nicht nur selbst gegenüber dem Herrn Jesus im Unglauben, sondern es wird klar, dass sie auch nicht wollten, dass andere an ihn glauben. So ist es noch heute. Viele wollen selbst nicht gerettet werden und tun alles in ihrer Macht Stehende, um ihre Verwandten und Freunde ebenso davon abzuhalten.

**7,49** Hier sprechen die Pharisäer von den meisten Angehörigen des jüdischen Volkes als Unwissenden und »Verfluchten«. Laut ihrer Argumentation würden die gewöhnlichen Leute erkennen, dass Jesus nicht der Messias ist, wenn sie die Schriften auch nur ein wenig kennen würden. Auf schlimmere Abwege konnten die Pharisäer nicht geraten!

**7,50** An diesem Punkt sprach »Nikodemus zu ihnen«. Er war derjenige, »der bei der Nacht zu ihm kam« (LU 1912) und gelernt hatte, dass man wiedergeboren werden muss. Es scheint so, dass Nikodemus sich wirklich dem Herrn Jesus anvertraut hatte und gerettet worden war. Hier jedenfalls tritt er mitten unter die Obersten der Juden, um seinen Herrn zu verteidigen.

**7,51** Nikodemus argumentierte, dass die Juden Jesus keine faire Chance gegeben hatten. Das jüdische »Gesetz« verurteilte einen Menschen nicht, »ehe es zuvor von ihm selbst gehört und erkannt hat, was er tut«, d. h. ehe er in einem Prozess vernommen worden war. Doch genau das taten die jüdischen Führer an diesem Punkt. Hatten sie Angst vor den Tatsachen? Die Antwort lautet, dass dies *offensichtlich* der Fall war.

**7,52** Nun stürzen sich die Obersten auf einen aus ihrer Mitte, nämlich auf Nikodemus. Spöttisch fragen sie ihn, ob er auch einer von Jesu Nachfolgern »aus Galiläa« sei. Wusste er nicht, dass nach

dem AT kein Prophet aus Galiläa käme? Damit zeigten sie natürlich wieder einmal ihre Unwissenheit. Hatten sie nie von Jona gelesen? Er stammte aus Galiläa.

**7,53** Das Laubhüttenfest war zu Ende. Die Menschen kehrten nach Hause zurück. Einige von ihnen hatten den Heiland selbst gesehen und ihn angenommen. Doch die Mehrheit hatte ihn abgelehnt, und die Führer des jüdischen Volkes waren entschlossener denn je, ihn zu töten. Sie waren der Überzeugung, dass er eine Gefahr für ihre Religion und für ihre Lebensführung darstellte.

### F. Die Ehebrecherin (8,1-11)

**8,1** Dieser Vers ist eng mit dem letzten von Kapitel 7 verbunden. Der Zusammenhang zeigt sich besser, wenn man die beiden Sätze so verbindet: »Und jeder ging nach seinem Haus, aber Jesus ging nach dem Ölberg.« Der Herr hatte ganz richtig gesagt: »Die Füchse haben Höhlen und die Vögel des Himmels Nester; aber der Sohn des Menschen hat nicht, wo er sein Haupt hinlege« (Lk 9,58).

**8,2** Der Ölberg war nicht weit vom Tempel entfernt. »Frühmorgens« ging Jesus den Hang des Ölberges hinab, überquerte den Kidron und stieg hinauf in die Stadt, wo sich der Tempel befand. »Alles Volk kam zu ihm; und er setzte sich und lehrte sie.«

**8,3** »Die Schriftgelehrten« (eine Gruppe von Männern, die die Schrift abschrieben und sie lehrten) und die »Pharisäer« versuchten, dem Herrn Jesus eine Falle zu stellen, damit er etwas sagen würde, das sich für eine Anklage gegen ihn verwenden ließe. Sie hatten gerade »eine Frau« ... hergebracht, die sie beim Ehebruch ergriffen hatten. Sie »stellen sie in die Mitte« der Menschenmenge, wahrscheinlich Jesus gegenüber.

**8,4** Die Anklage gegen »diese Frau« lautete auf Ehebruch, und sie entsprach zweifellos der Wahrheit. Wir haben keinen Grund, infrage zu stellen, ob sie wirklich bei dieser schrecklichen Sünde ertappt worden war. Doch wo war der Mann geblieben? Nur allzu oft werden Frauen bestraft, während die Män-

ner, die ebenso schuldig sind, straffrei ausgehen.

**8,5** Nun war die List offensichtlich: Sie wollten, dass der Herr »dem Gesetz« des Mose widersprach. Wenn ihnen das gelingen sollte, dann konnten sie das einfache Volk gegen Jesus aufhetzen. Sie erinnerten den Herrn daran, dass Mose im Gesetz geboten hatte, Menschen, die beim Ehebruch ertappt wurden, »zu steinigen«. Weil sie ihre unheilvollen Pläne verwirklichen wollten, hofften die Pharisäer, dass der Herr anderer Meinung war. Deshalb fragten sie ihn, was er zu diesem Thema zu sagen hatte. Ihrer Meinung nach schrieben die Gerechtigkeit und das Gesetz des Mose vor, dass an dieser Frau ein Exempel statuiert werden sollte. Darby sagt dazu:

*Es tröstet und beruhigt das boshafte Herz des Menschen, wenn er nur einen Menschen finden kann, der noch schlechter als er selbst ist: Er denkt, dass die größere Sünde des anderen ihn selbst entschuldigt, und während er einen anderen Menschen anklagt und heftig beschuldigt, vergisst er seine eigenen Sünden. Und so freut er sich in seiner Ungerechtigkeit.<sup>29</sup>*

**8,6** Sie hatten gegen den Herrn keine wirkliche Anklage und versuchten nun, eine an den Haaren herbeizuziehen. Sie wussten, dass er gegen das Gesetz des Mose verstoßen würde, wenn er die Frau ohne Strafe gehen lassen würde, und dann könnten sie »ihn anklagen«, ungerrecht zu sein. Wenn er jedoch die Frau zum Tode verurteilen würde, dann könnten sie das benutzen, um zu zeigen, dass er ein Feind der Römer war. Außerdem könnten sie sagen, dass er nicht barmherzig gewesen sei. »Jesus aber bückte sich nieder und schrieb mit dem Finger auf die Erde« (vgl. Jer 17,13). Wir können auf keinen Fall wissen, was Jesus geschrieben hat. Viele behaupten, es zu wissen, doch es ist eine einfache Tatsache, dass uns die Bibel das nicht sagt.

**8,7** Die Juden waren damit nicht zufrieden und bestanden darauf, dass er eine Antwort gebe. So stellte Jesus einfach fest, dass die Vorschrift des Gesetzes erfüllt werden sollte, doch sollte die Strafe

von denen vollzogen werden, die selbst ohne Sünde waren. So hielt der Herr am Gesetz des Mose fest. Er sagte nicht, dass die Frau straffrei ausgehen sollte. Aber er klagte alle Anwesenden an, selbst gesündigt zu haben. Wer über andere richten will, muss selbst rein sein. Dieser Vers wird oft als Entschuldigung für Sünden missbraucht. Man meint, dass wir nicht getadelt werden könnten, da doch alle anderen auch sündigen würden. Doch dieser Vers entschuldigt Sünde in keiner Weise. Er verurteilt diejenigen, die ebenso schuldig sind, aber nie bei ihrer Sünde erlappt wurden.

**8,8** »Und wieder bückte er sich nieder und schrieb auf die Erde.« Dies sind die einzigen Verse, die berichten, dass der Herr Jesus etwas geschrieben hat, und was er geschrieben hat, ist schon längst wieder gelöscht, weil es in den Sand geschrieben worden war.

**8,9** Diejenigen, die die Frau angeklagt hatten, waren »von ihrem Gewissen überführt« (LU 1912). Sie hatten nichts mehr zu sagen. Sie gingen weg, »einer nach dem anderen«. Alle waren schuldig, vom Ältesten bis hin zum Jüngsten. Jesus »wurde allein gelassen mit der Frau«, die bei ihm stand.

**8,10** In wunderbarer Gnade machte der Herr Jesus die Frau darauf aufmerksam, dass ihre Ankläger verschwunden waren. Sie waren nicht mehr aufzufinden. Kein Einziger in der Menge hatte es gewagt, sie zu verurteilen.

**8,11** Das Wort »Herr« ist hier wahrscheinlich als Anrede, nicht als Titel Jesu gebraucht. Als die Frau sagte: »Niemand, Herr«, antwortete ihr Jesus mit den wunderbaren Worten: »So verurteile auch ich dich nicht. Geh hin und sündige von jetzt an nicht mehr!« Der Herr beanspruchte nicht, das Recht zur öffentlichen Gewaltausübung zu besitzen. Dies war das Recht der römischen Verwaltung, und in dieses Recht wollte er nicht eingreifen. Er hatte sie weder verurteilt noch begnadigt. Zu dieser Zeit war das noch nicht seine Aufgabe. Doch er äußerte eine Warnung, dass sie sich vor weiteren Sünden hüten sollte.

Im ersten Kapitel des Johannesevan-

geliums erfuhren wir, dass »die Gnade und die Wahrheit ... durch Jesus Christus geworden« ist. Hier haben wir ein weiteres Beispiel dafür. In diesen Worten (»So verurteile auch ich dich nicht«) drückt sich die Gnade aus, in den folgenden Worten (»Geh hin und sündige nicht mehr!«) die Wahrheit. Er sagte nicht: »Geh hin und sündige so wenig wie möglich.« Jesus Christus ist Gott, und sein Maßstab ist die absolute Vollkommenheit. Er kann auch nicht die kleinste Sünde billigen. Und so legt er ihr den vollkommeneren Maßstab Gottes vor.<sup>30</sup>

### G. Jesus, das Licht der Welt (8,12-20)

**8,12** Der Schauplatz wechselt nun zur Schatzkammer des Tempels (s. V. 20). Noch immer folgt Jesus eine große Menschenmenge nach. Er wandte sich an die Menschen und machte wieder eine seiner großen Aussage zu seiner Sendung als Messias. Er sagte: »Ich bin das Licht der Welt.« Normalerweise ist die Welt in der Dunkelheit der Sünde, der Unwissenheit und der Ziellosigkeit gefangen. »Das Licht der Welt« ist Jesus. Ohne ihn gibt es keine Erlösung von der Finsternis der Sünde. Ohne ihn gibt es keine Führung auf dem Lebensweg, kein Wissen über den Sinn des Lebens und die Ewigkeit. Jesus versprach, dass jeder, der ihm nachfolgen würde, »nicht in der Finsternis wandeln, sondern das Licht des Lebens haben« würde.

Jesus nachzufolgen, bedeutet, an ihn zu glauben. Viele Menschen haben diesen Gedanken missverstanden und versuchten, wie Jesus zu leben, ohne wiedergeboren zu sein. Jesus nachzufolgen, bedeutet, in Buße zu ihm zu kommen, sich ihm als Herrn und Retter anzuvertrauen und ihm dann das ganze Leben hinzugeben. Wer das tut, hat Leitung für sein Leben und eine deutliche und strahlende Hoffnung über das Grab hinaus.

**8,13** Die Pharisäer forderten nun Jesus aufgrund einer Vorschrift des Gesetzes heraus. Sie erinnerten ihn daran, dass er von sich selbst Zeugnis ablegte. Ein eigenes Zeugnis wurde allerdings nicht als ausreichend angesehen, weil die Men-

schen normalerweise sehr von sich selbst eingenommen sind. Die Pharisäer hatten keine Hemmungen, Jesu Worte anzuzweifeln. Sie bezweifelten, dass sie überhaupt der Wahrheit entsprachen.

**8,14** Der Herr erkannte an, dass es normalerweise notwendig war, zwei oder drei Zeugen zu haben. Doch in seinem Fall ist sein Zeugnis absolut wahr, weil er Gott ist. Er wusste, dass er vom Himmel gekommen war und dorthin zurückkehren würde. Doch sie wussten nicht, woher er gekommen war und wohin er gehen würde. Sie waren der Meinung, er sei ein normaler Mensch wie sie und wollten nicht glauben, dass er der ewige Sohn in der Stellungsgleichheit mit dem Vater ist.

**8,15** Die Pharisäer beurteilten die Menschen nach der äußeren Erscheinung und nach ihren rein menschlichen Maßstäben. Sie sahen auf den Zimmermann Jesus aus Nazareth herab und glaubten nicht, dass er sich von allen anderen Menschen unterschied. Der Herr Jesus sagte, er »richte niemand«. Das kann bedeuten, dass er die Menschen nicht nach weltlichen Maßstäben wie die Pharisäer richtete. Wahrscheinlicher ist jedoch die Bedeutung, dass nicht in diese Welt kam, um Menschen zu *richten*, sondern um sie zu *erlösen*.

**8,16** Wenn es jedoch die Aufgabe Jesu wäre, zu richten, so wäre sein »Gericht wahr« und gerecht. Er ist Gott, und alles, was er tut, vollbringt er zusammen mit dem »Vater, der mich gesandt hat«. Immer wieder betonte der Herr Jesus den Pharisäern gegenüber seine Gottgleichheit. Doch gerade das ließ in ihren Herzen den bittersten Widerstand gegen ihn entstehen.

**8,17.18** Der Herr erkannte an, dass das Gesetz des Mose »das Zeugnis zweier Menschen« verlangte. Keine seiner Aussagen sollte dem widersprechen.

Wenn sie darauf bestanden, dass er zwei Zeugen herbeibringen sollte, so war es für ihn nicht schwierig, diese aufzubieten. Erstens »zeugt« er von sich selbst durch sein sündloses Leben und seine Worte. Zweitens zeugte »der Vater« vom Herrn Jesus, indem er zunächst öffentlich

vom Himmel sprach und dann auch mittels der Wunder redete, die er durch den Herrn Jesus tat. Christus erfüllte die Prophezeiungen des AT über den Messias, doch auch angesichts dieser überragenden Beweise wollte die jüdische Führung nicht an ihn glauben.

**8,19** Die nächste Frage hatten die Pharisäer zweifellos verächtlich gestellt. Vielleicht blickten sie in die Menge, als sie fragten: »Wo ist dein Vater?« »Jesus antwortete«, indem er ihnen sagte, dass sie weder erkannten, wer er wirklich war, noch seinen »Vater« kannten. Natürlich hätten sie energisch eine solche Unwissenheit im Blick auf Gott zurückgewiesen. Aber trotz aller Proteste war diese Aussage Jesu richtig. Wenn sie den Herrn Jesus angenommen hätten, dann würden sie »auch« seinen »Vater gekannt haben«. Denn außer durch Jesus Christus kann niemand den Vater kennenlernen. Durch die Verwerfung des Heilands wurde es ihnen unmöglich, ehrlich zu behaupten, dass sie Gott kennen und lieben würden.

**8,20** Hier erfahren wir, dass der Schauplatz des vorangegangenen Gespräches die »Schatzkammer ... im Tempel« war. Und wieder wird unser Herr von seinem Vater bewahrt, sodass »niemand ... Hand an ihn« legen konnte, um ihn festzunehmen oder zu töten. »Seine Stunde war noch nicht gekommen.« Mit den Worten »seine Stunde« ist die Kreuzigung auf Golgatha gemeint, wo Jesus für die Sünden der Welt sterben sollte.

## H. Der Wortwechsel der Juden mit Jesus (8,21-59)

**8,21** Und wieder zeigte Jesus, dass er wusste, was ihm bevorstand. Er sagte seinen Kritikern voraus, dass er weggehen würde – womit er nicht nur auf seinen Tod und seine Grablegung anspielte, sondern auch auf seine Auferstehung und die Himmelfahrt. Die Angehörigen des jüdischen Volkes würden weiter nach einem Messias »suchen«, weil sie nicht erkannten, dass er schon gekommen war und sie ihn abgelehnt hatten. Wegen ihrer Ablehnung würden sie in ihrer »Sünde sterben«. (Im Griechischen steht hier wie in der



Elberfelder Bibel das Wort »Sünde« im Singular.) Das würde bedeuten, dass sie niemals in den Himmel kommen könnten, wohin der Herr schließlich zurückkehren würde. Das ist eine sehr ernste Warnung. Diejenigen, die sich weigern, den Herrn Jesus anzunehmen, haben keinerlei Hoffnung auf den Himmel. Wie schrecklich ist es, in seinen Sünden zu sterben, ohne Gott, ohne Christus, auf ewig ohne Hoffnung!

**8,22** »Die Juden« verstanden nicht, dass der Herr davon sprach, in den Himmel zurückzukehren. Was meinte er damit, »hinzugehen«? Meinte er damit, dass er ihren Mordplänen entgehen wollte, indem er Selbstmord beging? Es war seltsam, dass sie an so etwas denken konnten. Wenn er sich hätte »selbst töten« wollen, hätte sie doch nichts davon abhalten können, sich ebenfalls umzubringen und ihm in den Tod zu folgen. Doch wir haben hier nur einen weiteren Beweis für die Finsternis ihres Unglaubens. Es scheint erstaunlich, dass sie so blind und unverständlich gegenüber den Worten des Heilands waren!

**8,23** Jesus dachte zweifellos an diese törichte Bezugnahme auf den Selbstmord, als er ihnen sagte, dass sie »von dem, was unten ist«, seien. Das bedeutete, dass sie nur einen sehr kleinen Gesichtskreis hatten. Sie konnten nie die wörtliche Bedeutung des Zeitlichen und des sinnlich Wahrnehmbaren hinter sich lassen. Sie hatten kein geistliches Verständnis. Im Gegensatz dazu war Christus »von dem, was oben ist«. Seine Gedanken, Worte und Taten waren vom Himmel inspiriert. Sie dachten nur an die Dinge »dieser Welt«, während sein ganzes Leben zeigte, dass er aus einer reineren Welt als der unseren stammen musste.

**8,24** Der Herr benutzte oft die Wiederholung, um eine Aussage zu betonen. Hier warnt er die Juden nochmals ernsthaft davor, in ihren Sünden zu sterben. Wenn sie sich weiter weigern würden, an ihn zu glauben, gab es für sie keine Alternative. Niemand kann ohne Jesus die Vergebung der Sünden erlangen, und diejenigen, die sterben, ohne dass ihnen ihre

Sünden vergeben sind, können niemals in den Himmel kommen. Das Wort »es« findet sich im Originaltext nicht, auch wenn es mit inbegriffen sein mag. Wörtlich heißt es hier also: »Wenn ihr nicht glauben werdet, dass ich bin, so werdet ihr in euren Sünden sterben.« Wir sehen in dem »ich bin« eine weitere Aussage, dass der Herr Jesus Gott gleich ist.

**8,25** Die Juden waren von den Lehren des Herrn Jesus völlig verwirrt. Sie fragten ihn nun ausdrücklich, wer er sei. Vielleicht verbarg sich dahinter Sarkasmus, etwa in dem Sinne: »Wer glaubst du eigentlich, wer du bist, dass du in dieser Weise zu uns sprichst?« Oder vielleicht wollten sie wirklich hören, was er über sich selbst zu sagen hatte? Seine Antwort ist beachtenswert: »Durchaus das, was ich auch zu euch rede.« Er war der verheißene Messias. Die Juden hatten ihn das schon oft sagen hören, doch ihre verstockten Herzen weigerten sich, sich dieser Wahrheit zu beugen. Doch seine Antwort kann auch noch eine andere Bedeutung haben – der Herr Jesus war genau das, was er predigte. Er sagte nicht das eine und handelte dann anders. Er war die lebendige Verkörperung dessen, was er lehrte. Sein Leben stimmte mit seiner Verkündigung überein.

**8,26** Die Bedeutung dieses Verses ist nicht eindeutig. Scheinbar wollte der Herr damit sagen, dass er über diese ungläubigen Juden noch viel »zu reden und zu richten« hätte. Er konnte die bösen Gedanken und Triebe ihrer Herzen bloßstellen. Dennoch war er gehorsam und redete nur das, was ihm sein Vater zu reden auftrug. Und weil der Vater »wahrhaftig« ist, ist er es wert, dass man ihn hört und ihm Glauben schenkt.

**8,27** Die Juden »erkannten« an diesem Punkt nicht, »dass er von« Gott dem »Vater zu ihnen sprach«. Es scheint, dass ihr Verstand immer mehr in die Finsternis des Unglaubens geriet. Als der Herr Jesus vorher beansprucht hatte, der Sohn Gottes zu sein, hatten sie wenigstens noch verstanden, dass er behauptete, Gott gleich zu sein. Doch das war nun nicht mehr der Fall.

**8,28** Wieder sagte Jesus voraus, was geschehen würde. Als Erstes würden sie »den Sohn des Menschen« erhöhen. Das bezieht sich auf Jesu Tod durch Kreuzigung. Danach würden sie »erkennen«, dass er der Messias ist. Sie würden es durch das Erdbeben und die Finsternis, doch am allermeisten durch seine leibliche Auferstehung aus den Toten erkennen. Man beachte wieder die Worte: »Dann werdet ihr erkennen, dass ich bin.« Hier fehlt im Original wieder das Wort »es«. Die tiefere Bedeutung davon ist: »Dann werdet ihr erkennen, dass ich Gott bin.« Dann werden sie auch verstehen, dass er nichts von sich selbst, d. h. aus eigener Vollmacht, tat. Stattdessen kam er in seinem Menschsein als ganz auf Gott Angewiesener in die Welt, der nur das redete, was »der Vater (ihn) gelehrt hat.«

**8,29.30** Das Verhältnis des Herrn zu Gott dem Vater war sehr innig. Jede dieser Aussagen enthält den Anspruch, dass Jesus Gott gleich ist. Während seines ganzen irdischen Dienstes war der Vater mit ihm. Niemals wurde er »allein gelassen«. Zu allen Zeiten handelte er so, wie es Gott gefiel. Diese Worte konnten nur von einem sündlosen Wesen gesprochen werden. Niemand, der von menschlichen Eltern geboren worden ist, kann jemals diese Worte sprechen, ohne zu lügen: »Ich tue allezeit das ihm Wohlgefällige.« Viel zu oft tun wir, was uns selbst wohlgefällt. Manchmal wollen wir auch unseren Mitmenschen gefallen. Nur der Herr Jesus hatte einzig und allein das Verlangen, das Gott Wohlgefällige zu tun.

»Als er dies« wunderbare Wort redete, sah Jesus, dass viele ihren Glauben an ihn bekannten. Zweifellos waren etliche davon echte Gläubige. Andere könnten dazu veranlasst worden sein, sich lediglich mit Worten zu dem Herrn zu bekennen.

**8,31** Nun unterscheidet Jesus zwischen denen, die Jünger sind, und denen, die sich »wahrhaft« als Jünger erweisen. Ein Jünger ist jeder, der behauptet, von jemandem zu lernen, doch ein »wahrhaftiger« Jünger ist einer, der sich ausdrück-

lich dem Herrn Jesus Christus hingegeben hat. Wer wahren Glauben hat, auf den trifft diese Aussage zu: Er »bleibt« in seinem »Wort«. Das bedeutet, dass er bei Jesu Lehre bleibt. Er wendet sich nicht davon ab. Wahrer Glaube ist immer von Dauer. Ein Jünger wird nicht gerettet, weil er in seinem Wort bleibt, sondern er bleibt in seinem Wort, weil er gerettet ist.

**8,32** Allen wahren Jüngern wird verheißen, dass sie »die Wahrheit erkennen« werden und die Wahrheit sie »frei machen« wird. Die Juden kannten die Wahrheit nicht, sie waren auf schreckliche Weise gebunden. Sie befanden sich unter der Knechtschaft von Unwissenheit, Irrtümern, Sünde, Gesetz und Aberglauben. Diejenigen, die den Herrn Jesus wirklich kennen, sind von der Sünde befreit, sie wandeln im Licht und werden vom Heiligen Geist Gottes geleitet.

**8,33** Einige der Juden, die dabeistanden, hörten den Herrn Jesus von Befreiung sprechen. Sie lehnten diese Befreiung sofort ab. Sie rühmten sich ihrer Abstammung von Abraham und behaupteten, dass sie nie »jemandes Sklaven gewesen« seien. Doch das stimmte gar nicht. Israel war von Ägypten, Assyrien, Babylon, Persien, Griechenland und nun Rom beherrscht worden. Und außerdem waren sie, während sie mit dem Herrn Jesus sprachen, Sklaven der Sünde und Sklaven Satans.

**8,34** Es ist offensichtlich, dass Jesus hier von der Sklaverei der Sünde redet. Er erinnert seine jüdischen Zuhörer daran, dass »jeder, der die Sünde tut, ... der Sünde Sklave« ist. Diese Juden gaben vor, sehr fromm zu sein, doch in Wahrheit waren sie unehrlich und unehrerbietig. Bald würden sie sogar zu Mördern werden, denn schon jetzt planten sie die Ermordung Jesu.

**8,35** Als Nächstes verglich Jesus die Stellung eines Sklaven und eines Sohnes in einem Haus. Der Sklave hatte nicht die Gewissheit, dort für immer leben zu können, während der Sohn in dem Haus zu Hause war. Ganz gleich, ob das Wort »Sohn« sich hier auf den Sohn Gottes oder auf diejenigen bezieht, die Kinder Got-

tes durch den Glauben an Christus werden, es ist eindeutig, dass der Herr Jesus diesen Juden sagen wollte, dass sie nicht Söhne, sondern Sklaven sind, die jederzeit ihr Wohnrecht verlieren können.

**8,36** In diesem Vers bezieht sich das Wort »Sohn« eindeutig auf Christus selbst. Wer von ihm befreit ist, der ist »wirklich frei«. Das bedeutet, dass derjenige, der zum Heiland kommt und das ewige Leben von ihm erhält, von der Sklaverei der Sünde, des Gesetzes, des Aberglaubens und der Dämonen befreit wird.

**8,37** Der Herr erkannte an, dass diese Juden, soweit es ihre menschliche Abstammung betraf, »Abrahams Nachkommen« (wörtlich »Abrahams Same«) waren. Doch sie waren offensichtlich *geistlich gesehen* keine Nachfahren Abrahams. Sie waren nicht so gottesfürchtig wie Abraham. Sie wollten den Herrn Jesus »töten«, weil seine Lehre bei ihnen »keinen Raum« fand. Das bedeutet, dass die Worte Christi auf ihr Leben keinerlei Auswirkungen hatten. Sie widerstanden seinen Lehren und wollten ihm nicht nachfolgen.

**8,38** Alles, was Jesus sie lehrte, lehrte er im Auftrag seines Vaters. Er und sein Vater waren so sehr eins, dass die Worte, die Jesus sprach, gleichzeitig Worte Gottes des Vaters waren. Der Herr Jesus vertrat seinen Vater in vollkommener Weise, als er auf der Erde lebte. Im Gegensatz dazu taten die Juden, was sie von *ihrer* Vater gelernt hatten. Der Herr Jesus meinte damit nicht ihre leiblichen Vorfahren, sondern *den Teufel*.

**8,39** Und wieder behaupteten die Juden, mit Abraham verwandt zu sein. Sie waren stolz auf die Tatsache, dass Abraham ihr »Vater« war. Doch der Herr Jesus betonte, dass sie zwar Nachkommen (der Same) Abrahams seien, nicht jedoch seine Kinder. Normalerweise sehen Kinder ihren Eltern ähnlich, sie handeln und reden wie ihre Eltern. Das galt jedoch nicht für diese Juden. Ihr Leben war das genaue Gegenteil vom Leben Abrahams. Obwohl sie dem Fleisch nach Nachkommen Abrahams waren, erwiesen sie sich in moralischer Hinsicht als Kinder des Teufels.

**8,40** Der Herr fuhr fort, indem er ihnen ein sehr deutliches Beispiel für den Unterschied zwischen ihnen und Abraham gab. Jesus war in die Welt gekommen und »redete ... die Wahrheit« zu ihnen. Sie nahmen daran Anstoß und stolperten über seine Lehren, deshalb versuchten sie, ihn »zu töten«. »Das hat Abraham nicht getan.« Er war auf der Seite der Wahrheit und der Gerechtigkeit.

**8,41** Es war eindeutig, wer ihr Vater war, weil sie genau wie er handelten. Sie taten »die Werke« ihres »Vaters«, d. h. des Teufels. Es könnte wohl sein, dass die Juden Jesus hier beschuldigen, »durch Hurerei« geboren worden zu sein. Doch viele Ausleger sehen darin einen Hinweis auf Götzendienst. Die Juden wollten sagen, dass sie nie geistliche Hurerei betrieben hatten. Nach ihren Behauptungen waren sie immer Gott treu gewesen. Nur ihn hatten sie, so ihre Worte, als ihren Vater anerkannt.

**8,42** Der Herr zeigte, dass ihr Anspruch falsch war, indem er sie daran erinnerte, dass sie, wenn sie Gott lieben würden, auch ihn lieben müssten, den Gott »gesandt« hatte. Es ist töricht, wenn jemand behauptet, Gott zu lieben, und gleichzeitig den Herrn Jesus Christus hasst. Jesus sagte, er sei »von Gott ausgegangen«. Das bedeutete, dass er der vor aller Ewigkeit gezeugte Sohn Gottes war. Es gab keinen Zeitpunkt, an dem er zum Sohn Gottes gemacht worden wäre, sondern diese Beziehung zwischen dem Sohn und dem Vater bestand von aller Ewigkeit her. Er erinnerte sie auch daran, dass er »von Gott ... gekommen« war. Offensichtlich sagte er damit aus, dass er schon vor seiner Geburt existiert hatte. Lange bevor er auf diese Erde kam, wohnte er beim Vater im Himmel. Doch der Vater sandte ihn in die Welt, um sie zu erlösen, und so kam er als der Gehorsame.

**8,43** Hier wird zwischen Wort und Sprache unterschieden. Christi Wort bezieht sich auf seine Lehren. Mit seine Sprache sind die Worte gemeint, mit denen er seine Lehren ausdrückte. Sie konnten noch nicht einmal seine Sprache verstehen. Wenn er von Brot sprach, dachten

sie an irdisches Brot. Wenn er von Wasser sprach, kamen sie nicht auf die Idee, an geistliches Wasser zu denken. Und warum konnten sie seine Sprache nicht verstehen? Weil sie nicht gewillt waren, seine Lehre anzunehmen.

**8,44** Nun redet der Herr Jesus ganz offen mit ihnen und sagt ihnen, dass »der Teufel« ihr Vater ist. Das bedeutete nicht, dass sie vom Teufel gezeugt sind, wie die Gläubigen von Gott gezeugt sind. Stattdessen ist gemeint, wie Augustinus es ausdrückte, dass sie »durch Nachahmung« Kinder des Teufels waren. Sie zeigten ihre Beziehung zum Teufel dadurch, dass sie seinen Lebensstil angenommen hatten. Der Satz: »Die Begierden eures Vaters wollt ihr tun« drückt das Verlangen ihrer Herzen aus.

Der Teufel »war ein Menschenmörder von Anfang an«. Er brachte Adam und dem gesamten menschlichen Geschlecht den Tod. Er war nicht nur ein »Menschenmörder«, sondern auch ein »Lügner«. Er »stand nicht in der Wahrheit, weil keine Wahrheit in ihm ist«. Wenn er log, dann sprach er nur »aus seinem Eigenen«. Lügen gehörten zu seinem Wesen. »Er ist ein Lügner und der Vater derselben.« Die Juden ahmten Satan auf diese beiden Weisen nach. Sie waren Menschenmörder, weil sie den Sohn Gottes umbringen wollten. Und sie waren Lügner, weil sie behaupteten, dass Gott ihr Vater sei. Sie gaben vor, gottesfürchtige, geistliche Männer zu sein, doch ihr Leben war böse.

**8,45** Wer sich selbst der Lüge hingibt, scheint die Fähigkeit zu verlieren, die Wahrheit zu erkennen. Hier standen diese Männer vor Jesus, und er hatte immer die Wahrheit gesagt. Und doch wollten sie ihm nicht glauben. Das zeigte, dass ihr Herz böse war. Lenski drückt das sehr gut aus:

*Wenn der verdorbene Mensch der Wahrheit begegnet, dann sucht er nur nach Ausreden. Wenn ihm etwas begegnet, das von dieser Wahrheit abweicht, dann sieht und sucht er Gründe, diese Abweichung anzunehmen.<sup>31</sup>*

**8,46** Nur Christus, der sündlose Sohn Gottes, konnte jemals solche Worte äußern, ohne zu lügen. Es gab auf der gan-

zen Welt niemanden, der ihn einer einzigen Sünde hätte beschuldigen können. Sein Wesen war vollkommen. Alle seine Taten waren ebenso vollkommen. Er sprach nur die Wahrheit, und doch wollten sie nicht an ihn glauben.

**8,47** Wenn man Gott wirklich liebt, so wird man auf »Gottes Worte« hören und ihnen gehorchen. Die Juden zeigten durch ihre Ablehnung der Botschaft Jesu, dass sie nicht wirklich zu Gott gehörten. Aus Vers 47 geht hervor, dass der Herr Jesus beanspruchte, dass seine Worte Gottes Wort waren. Man konnte ihn einfach nicht missverstehen.

**8,48** Und wieder flüchteten sich die Juden in Beschimpfungen, weil sie nichts anderes mehr antworten konnten. Indem sie ihn einen »Samariter« schimpften, gebrauchten sie in ihrem Unverständnis eine Bezeichnung, die ihn in ethnischer Hinsicht beleidigen sollte. Es war, als würden sie ihn anklagen, kein reiner Jude und außerdem ein Feind Israels zu sein. Außerdem klagten sie ihn an, »einen Dämon« zu haben. Damit meinten sie zweifellos, dass er wahnsinnig sei. Sie waren der Meinung, dass nur ein Verrückter jemals solche Ansprüche wie Jesus erheben konnte.

**8,49** Man beachte die ruhige Art und Weise, in der Jesus seinen Feinden antwortete. Seine Lehren waren nicht dämonisch, sondern kamen von einem, der Gott den Vater ehren wollte. Deshalb wollten sie ihm seine Ehre nehmen, nicht weil er verrückt gewesen wäre, sondern weil er ganz mit den Interessen seines Vaters im Himmel beschäftigt war.

**8,50** Sie hätten wissen sollen, dass er zu keiner Zeit seine eigene »Ehre« gesucht hatte. Alle seine Handlungen zielten darauf ab, seinen Vater zu ehren. Auch wenn er ihnen vorwarf, dass sie ihm seine Ehre nehmen wollten, wollte er doch damit nicht seine eigene Ehre sichern. Dann fügte der Herr noch hinzu: »Es ist einer, der sie sucht und der richtet.« Das Wort »einer« bezieht sich natürlich auf Gott. Gott der Vater würde Ehre für seinen Sohn suchen und alle richten, die ihm diese Ehre verweigerten.

**8,51** Und wieder haben wir hier einen der majestätischen Aussprüche des Herrn Jesus – Worte, wie sie nur Gott selbst äußern konnte. Er leitete seine Aussage mit der bekannten Wendung ein, die die Aussage nochmals unterstreichen sollte: »Wahrlich, wahrlich, ich sage euch.« Jesus verheißt hier, dass jeder, der sein »Wort bewahren wird, ... den Tod ... ewiglich ... nicht sehen« wird. Das kann sich nicht auf den leiblichen Tod beziehen, weil jeden Tag viele Gläubige sterben. Es geht hier um den *geistlichen* Tod. Der Herr wollte damit sagen, dass diejenigen, die an ihn glauben, vom ewigen Tod erlöst sind und niemals die Qualen der Hölle erleiden müssen.

**8,52** »Die Juden« waren nun überzeugt denn je, dass Jesus verrückt sei. Sie erinnerten ihn daran, dass sowohl »Abraham« als auch »die Propheten ... gestorben« sind. Und doch hatte er gesagt, dass jeder, der sein »Wort bewahren wird, ... den Tod nicht schmecken ... wird ... in Ewigkeit«. Wie können diese beiden Tatsachen miteinander in Einklang gebracht werden?

**8,53** Sie erkannten, dass der Herr für sich in Anspruch nahm, »größer« zu sein als »Abraham ... und die Propheten«. Abraham hat nie jemanden vom Tod errettet, auch sich selbst konnte er davor nicht bewahren. Auch die Propheten konnten das nicht. Und doch stand hier der Eine vor ihnen und behauptete, in der Lage zu sein, seine Mitmenschen vom Tod befreien zu können. Er musste sich für größer als die Väter Israels halten.

**8,54** Die Juden waren der Meinung, dass Jesus versuchte, die Aufmerksamkeit der Menschen auf sich zu lenken. Deshalb erinnerte sie Jesus daran, dass dies nicht der Fall war. Der Vater selbst ehrte ihn, der Gott, den sie vorgaben zu lieben und dem sie angeblich dienten.

**8,55** Die Juden behaupteten, dass Gott ihr Vater sei, aber in Wirklichkeit kannten sie ihn nicht. Doch sprachen sie hier mit dem Einen, der den Vater *wirklich* kannte, der ihm sogar gleich war. Sie wollten, dass Jesus diesen Anspruch abstreiten sollte, doch er sagte, dass er selbst »ein

Lügner« wäre, wenn er es täte. Er kannte Gott den Vater und gehorchte »seinem Wort«.

**8,56** Weil die Juden immer wieder Abraham in die Diskussion brachten, erinnerte der Herr sie daran, dass »Abraham« auf den »Tag« des Messias gewartet hatte. Er hatte ihn sogar im Glauben gesehen und sich darüber gefreut. Der Herr Jesus sagte, dass er selbst derjenige sei, auf den Abraham gewartet hatte. Der Glaube Abrahams ruhte auf dem Glauben an das Kommen Christi.

Wann sah Abraham den Tag Christi? Vielleicht, als er Isaak auf den Berg Morija mitnahm, um ihn dort als Brandopfer darzubringen. Das ganze Drama des Todes und der Auferstehung des Messias wurde hier bildhaft vorweggenommen, und es ist möglich, dass Abraham dies durch den Glauben verstand. So erhob Jesus den Anspruch, die Erfüllung aller Prophezeiungen des AT über den kommenden Messias zu sein.

**8,57** Und wieder zeigten »die Juden« dass sie göttliche Wahrheiten nicht verstehen konnten. Jesus hatte gesagt: »Abraham freute sich, dass er meinen Tag sehen sollte«. Sie antworteten ihm jedoch, als ob er gesagt hätte, dass er Abraham gesehen hätte. Das ist ein großer Unterschied. Der Herr Jesus beanspruchte für sich eine höhere Stellung als Abraham. Er war Gegenstand der Gedanken und Hoffnungen Abrahams. Abraham erwartete im Glauben den Tag Christi.

Das konnten die Juden nicht verstehen. Sie argumentierten, dass Jesus »noch nicht fünfzig Jahre alt« sei. (Er war zu dieser Zeit sogar erst ca. 33 Jahre alt.) Wie konnte er »Abraham gesehen« haben?

**8,58** Hier beansprucht Jesus wieder, Gott zu sein. Er sagte nicht: »Ehe Abraham war, *war* ich.« Das könnte bedeuten, dass er einfach früher »erschaffen« wurde als Abraham. Stattdessen benutzt Jesus hier den Namen Gottes: »Ich bin.« Der Herr Jesus wohnte vor aller Ewigkeit bei Gott. Es gab keinen Zeitpunkt, an dem er geschaffen wurde, und keine Zeit, zu der er nicht existiert hat. Deshalb sagte er: »Ehe Abraham war, bin ich.«

8,59 Sofort wollten die Juden ihn töten, »Jesus aber verbarg sich und ging aus dem Tempel hinaus«. Die Juden verstanden genau, was Jesus meinte, als er sagte: »Ehe Abraham war, bin ich.« Er beanspruchte, Jahwe selbst zu sein. Sie wollten ihn steinigen, weil diese Aussage für sie eine Gotteslästerung war. Sie wollten die Tatsache nicht akzeptieren, dass der Messias unter ihnen lebte. Sie wollten nicht, dass er über sie herrschte!

### I. Das sechste Zeichen: Die Heilung des Blindgeborenen (9,1-12)

9,1 Das nächste Ereignis könnte stattgefunden haben, als Jesus den Tempelbereich verließ. Es könnte aber auch einige Zeit nach den Ereignissen in Kapitel 8 stattgefunden haben. Von dem Mann wird berichtet, dass er »blind von Geburt« war, um die Hoffnungslosigkeit seines Zustandes zu zeigen und zu unterstreichen, welch ein Wunder seine Heilung war, die ihm das volle Augenlicht wiedergab.

9,2 Die »Jünger« stellten nun eine seltsame Frage. Sie fragten sich, ob die Blindheit dieses Mannes durch seine eigene Sünde oder durch die Schuld seiner Eltern verursacht sei. Wie konnte die Blindheit durch seine eigene Sünde verursacht sein, wo er doch blind *geboren* war? Glaubten sie etwa an eine Art Wiedergeburt, dass die Seele eines Toten in einem neuen Körper auf die Erde zurückkehren könne? Oder wollten sie damit sagen, dass er wegen Sünden blind geboren wurde, von denen Gott wusste, dass er sie später tun würde? Es ist offensichtlich, dass für sie die Blindheit direkt mit Sünde in der Familie verbunden war. Wir wissen, dass das nicht notwendigerweise der Fall sein muss. Obwohl alle Krankheit, alles Leiden und der Tod letztlich als Folge der Sünde in die Welt kamen, trifft es *nicht* zu, dass in jedem einzelnen Fall ein Mensch wegen begangener Sünden leidet.

9,3 Jesus meinte nicht, dass der Mann ohne Sünde gewesen war oder sich seine Eltern als sündlos erwiesen hatten. Er meinte, dass die Blindheit keine direkte

Folge der Sünde in ihrem Leben war. Gott hatte es zugelassen, dass dieser Mensch blind geboren wurde, damit er ein Werkzeug werden konnte, um die mächtigen »Werke Gottes« sichtbar werden zu lassen. Schon ehe dieser Mann geboren wurde, wusste der Herr Jesus, dass er diesen blinden Augen das Augenlicht wiederschenken würde.

9,4 Der Heiland wusste, dass er drei Jahre des Dienstes in der Öffentlichkeit vor sich hatte, ehe man ihn kreuzigen würde. Jeder Augenblick musste mit Arbeit für seinen Vater ausgefüllt werden. Hier war ein Mann, der von Geburt an blind war. Der Herr Jesus musste ein Heilungswunder an ihm vollbringen, auch wenn es Sabbat war. Die Zeit seines Dienstes würde schon bald vorbei sein, und dann wäre er nicht mehr auf der Erde. Dies ist eine ernste Mahnung an alle Christen, weil ihre Tage so rasch dahinfliegen und »die Nacht ... kommt«, da unser Dienst auf Erden für immer zu Ende sein wird. Deshalb sollten wir die Zeit, die uns gegeben ist, nutzen, um dem Herrn richtig zu dienen.

9,5 Als Jesus in seinem Menschsein »in der Welt« war, war er auf eine ganz besondere und direkte Weise »das Licht der Welt«. Als er umherging, um Wunder zu tun und die Menschen zu lehren, hatten sie »das Licht der Welt« vor Augen. Der Herr Jesus ist aber *noch immer* das Licht der Welt, und allen, die zu ihm kommen, gilt die Verheißung, dass sie nicht in der Finsternis wandeln brauchen. Dennoch sprach der Herr hier insbesondere von seinem Dienst auf der Erde.

9,6 Uns wird nicht gesagt, warum Jesus Speichel und Erde mischte und »den Teig auf« die Augen des Blinden »strich«. Einige Ausleger sind der Ansicht, dass der Mann keine Augäpfel hatte und der Herr Jesus sie hier einfach erschuf. Andere sind der Ansicht, dass der Herr Jesus normalerweise Methoden verwendete, die von der Welt verachtet wurden. Er benutzte einfache und unbedeutende Mittel, um zu seinem Ziel zu gelangen. Auch heute noch verwendet Gott Menschen, die aus dem Staub der Erde gemacht sind, um

den geistlich Blinden ihr Augenlicht wiederzugeben.

**9,7** Der Herr sprach den Glauben des Mannes an, indem er ihm befahl, hinzugehen und sich »in dem Teich Siloah« zu waschen. Obwohl er blind war, kannte er doch wahrscheinlich den Ort, an dem sich der Teich befand, und konnte dorthin gehen. Die Schrift hat hier festgehalten, dass das Wort Siloah »gesandt« bedeutet. Dies ist vielleicht ein Hinweis auf den Messias (den Gesandten Gottes). Der, der dieses Wunder vollbrachte, war derjenige, der vom Vater in die Welt gesandt worden war. Der Blinde »ging ... hin und wusch sich« in dem Teich und erhielt sein Augenlicht. Hier geht es nicht darum, dass sein Augenlicht wiederhergestellt worden wäre, denn er hatte ja nie sehen können. Das Wunder fand in einem Augenblick statt, und der Mann war sofort in der Lage, seine Augen zu gebrauchen. Welch eine wunderbare Überraschung muss es für ihn gewesen sein, zum ersten Mal die Welt zu sehen, in der er lebte!

**9,8,9** »Die Nachbarn« des Mannes waren erstaunt. Sie konnten kaum glauben, dass dieser Mann derselbe war, der so lange »saß und bettelte«. (So sollte es auch sein, wenn jemand zum Glauben gekommen ist. Unsere Nachbarn sollten sehen können, dass etwas anders geworden ist.) »Einige« waren der Meinung, dass er derselbe Mann sei. »Andere« waren sich nicht so sicher und meinten, dass er ihm nur ähnlich sehe. Doch der Mann selbst ließ keine Zweifel darüber aufkommen, indem er ihnen sagte, dass er der Blindgeborene sei.

**9,10** Wann immer Jesus ein Wunder tat, rief er damit in den Herzen der Menschen alle möglichen Fragen hervor. Oft gaben diese Fragen den Gläubigen die Möglichkeit, für den Herrn Zeugnis zu geben. Hier fragten die Leute den Mann, wie das Wunder geschehen sei.

**9,11** Sein Zeugnis war einfach, aber überzeugend. Er erzählte alle Tatsachen, die zu seiner Heilung geführt hatten, und gab dem die Ehre, der das Wunder vollbracht hatte. Zu dieser Zeit hatte der Mann noch nicht erkannt, wer Jesus

war. So sagte er einfach »der Mensch, der Jesus heißt«. Doch später verstand der Mann mehr und erkannte, wer Jesus wirklich ist.

**9,12** Wenn wir für unseren Herrn Jesus Christus Zeugnis ablegen, dann wecken wir oft den Wunsch im Herzen anderer Menschen, ihn ebenfalls kennenzulernen.

## J. Wachsender Widerstand der Juden (9,13-41)

**9,13** Offensichtlich in aufrichtiger Begeisterung über das Wunder brachten einige der Juden »ihn, den einst Blinden, zu den Pharisäern«. Sie wussten vielleicht nicht, wie die religiösen Führer auf die Tatsache reagieren würden, dass dieser Mensch geheilt worden war.

**9,14** Jesus hatte das Wunder an einem »Sabbat« vollbracht. Die kritischen Pharisäer erkannten nicht, dass nach Gottes Willen das Sabbatgebot niemanden von einer barmherzigen oder mildtätigen Handlung abhalten sollte.

**9,15** Der Mann erhielt nun eine weitere Gelegenheit zum Zeugnis für Jesus. Als »ihn nun die Pharisäer wieder fragten, wie er sehend geworden sei«, hörten sie nochmals die gleiche einfache Geschichte. Der Mann nannte Jesus hier nicht mit Namen, wahrscheinlich nicht deshalb, weil er Angst gehabt hätte. Vielmehr wusste er vermutlich, dass jedem bekannt sein musste, wer ein solches Wunder getan hatte. Zu dieser Zeit war Jesus in Jerusalem schon wohlbekannt.

**9,16** Nun entstand ein weiterer »Zwiespalt« darüber, wer Jesus war. »Einige von den Pharisäern« verkündeten stolz, dass Jesus »nicht von Gott« sein könne, weil er den Sabbat nicht halte. Andere argumentierten, dass ein sündiger Mensch kein solches Wunder wirken könne. Jesus hat oft »Zwiespalt« unter den Menschen verursacht. Die Menschen werden gezwungen, sich für eine Seite zu entscheiden und entweder für oder gegen ihn zu sein.

**9,17** Die Pharisäer fragten nun »den Blinden«, was er von Jesus halte. Bis jetzt hatte er noch nicht erkannt, dass Jesus

Gott ist. Doch sein Glaube war schon so weit gewachsen, dass er die Meinung vertrat, Jesus sein »ein Prophet«. Er glaubte, dass derjenige, der ihm das Augenlicht geschenkt hatte, von Gott gesandt war und eine göttliche Botschaft zu verkündigen hatte.

**9,18.19** Viele der Juden wollten noch nicht glauben, dass überhaupt ein Wunder geschehen war. Also riefen sie »die Eltern« des Mannes, um zu sehen, was sie sagen würden.

Wer konnte besser als die Eltern wissen, ob ihr Kind ohne Augenlicht geboren worden war? Sicherlich würde ihr Zeugnis ausschlaggebend sein. Deshalb fragten die Pharisäer sie, ob er ihr »Sohn« sei und wie er sein Augenlicht erhalten habe.

**9,20.21** Das Zeugnis der Eltern war eindeutig. »Dieser« war ihr Sohn, wobei der Tatbestand seiner Blindheit ihnen in all den notvollen Jahren schmerzlich bewusst gewesen war.

Darüber hinaus wollten sie keine Aussage machen. Sie wussten weder, wie er sein Augenlicht zurückerhalten hatte, noch »wer seine Augen aufgetan hat«. Sie verwiesen die Pharisäer an ihren Sohn selbst. Er konnte »selbst über sich reden«.

**9,22.23** Vers 22 erklärt die Furcht der »Eltern«. Sie hatten gehört, dass jeder, der sich zu Jesus als Messias bekennen würde, »aus der Synagoge ausgeschlossen werden sollte«. Diese Exkommunikation war für einen Juden eine sehr ernsthafte Angelegenheit. Sie waren nicht bereit, diesen Preis zu zahlen. Es würde bedeuten, alle Mittel zum Lebensunterhalt und alle Privilegien der jüdischen Religion zu verlieren.

Aus Angst vor den jüdischen Oberen wälzten die Eltern daher die Verantwortung, als Zeuge aussagen zu müssen, auf ihren Sohn ab.

**9,24** »Gib Gott die Ehre!«, kann zweierlei Bedeutung haben. Erstens kann es eine Art Schwur sein. Vielleicht wollten die Pharisäer damit ausdrücken: »Nun sage uns aber die Wahrheit. Wir wissen, dass dieser Mensch ein Sünder ist.« Zweitens könnte es bedeuten, dass die Pharisäer verlangten, Gott die Ehre für

das Wunder zu geben. Dagegen sollte Jesus kein Verdienst dafür angerechnet werden, weil sie meinten, dass auch er ein sündiger Mensch wie sie sei.

**9,25** Die Pharisäer versagten in jeder Hinsicht. Immer wenn sie versuchten, den Herrn Jesus in ein schlechtes Licht zu bringen, war das Ergebnis, dass sie ihm mehr Ehre brachten. Das hier befindliche Zeugnis des Mannes ist sehr treffend formuliert. Er wusste von Jesus nicht sehr viel, aber er wusste, dass er »blind« gewesen war und jetzt »sehen« konnte. Das war ein Zeugnis, das niemand anfechten konnte.

So geht es auch denen, die wiedergeboren werden. Die Welt mag die Wiedergeburt anzweifeln, darüber spotten und geringschätzig Bemerkungen machen, doch niemand kann unser Zeugnis angreifen, wenn wir sagen, dass wir einst verloren waren und nun durch die Gnade Gottes gerettet sind.

**9,26.27** »Wieder« fingen sie an, ihn auszufragen. Sie wollten nochmals alles in allen Einzelheiten hören. Doch mittlerweile war der Blindgeborene dieser Fragerei ziemlich müde. Er erinnerte sie daran, dass er ihnen alle Tatsachen »gesagt« hatte, und sie wohl nicht zugehört hätten. Warum wollten sie »es nochmals hören«? Ob sie wohl »seine Jünger« werden wollten? Das war offener Sarkasmus. Er wusste genau, dass sie Jesus hassten und kein Verlangen danach hatten, ihm nachzufolgen.

**9,28** Es gibt das Sprichwort: »Wenn du keine Anklage hast, dann beschimpfe den Kläger.« Genau das geschieht hier. Den Pharisäern war es nicht gelungen, eine schlechte Aussage über Jesus aus diesem Mann herauszuzwingen, und deshalb fingen sie nun an, ihn zu beschimpfen. Sie klagten ihn an, »sein Jünger« zu sein, als ob dies das Schlimmste auf der Welt sei! Sie bekannten sich dann dazu, Jünger Moses zu sein, als ob dies das Großartigste auf der Welt sei.

**9,29** Die Pharisäer sagten, »dass Gott zu Mose geredet hat«, doch sie redeten von Jesus geringschätzig. Wenn sie den Schriften des Mose geglaubt hätten, hät-



ten sie Jesus als ihren Herrn und Heiland angenommen. Und wenn sie nur ein wenig nachgedacht hätten, hätten sie erkannt, dass Mose nie einem Blindgeborenen das Augenlicht geschenkt hat. Ein Größerer als Mose war in ihrer Mitte, und sie erkannten es nicht.

**9,30** Nun wurde der Sarkasmus des Blindgeborenen beißend. Das war etwas, was die Pharisäer nicht erwartet hatten. Der Mann sagte im Grunde zu ihnen: »Ihr Männer seid Oberste in Israel. Ihr seid die Lehrer des jüdischen Volkes. Und doch ist hier ein Mann in eurer Mitte, der die Macht hat, Blinden das Augenlicht zu geben, und ihr wisst nicht ›woher er ist‹. Ihr solltet euch schämen!«

**9,31** Der Mann wurde nun mutiger in seinem Zeugnis. Sein Glaube wuchs. Er erinnerte sie an ein Grundprinzip, nämlich an die Tatsache, »dass Gott Sünder nicht hört« und keine Wunder durch sie vollbringt. Gott heißt keine Menschen gut, die böse sind, und er gibt ihnen sicherlich keine Macht, solche Wundertaten zu vollführen. Auf der anderen Seite empfangen »Gottesfürchtige« Gottes Zustimmung und können sich des Wohlgefallens Gottes sicher sein.

**9,32.33** Dieser Mann hatte erkannt, dass er der Erste in der menschlichen Geschichte war, der ein »Blindgeborener« war und das Augenlicht erhalten hatte. Er konnte nicht verstehen, dass die Pharisäer Zeugen eines solchen Wunders waren und den kritisierten, der es vollbracht hatte.

»Wenn« der Herr Jesus »nicht von Gott wäre, so könnte er« nicht ein Wunder solchen Ausmaßes tun.

**9,34** Und wieder suchten die Pharisäer in Beschimpfungen Zuflucht. Sie unterstellten, dass die Blindheit des Mannes die direkte Folge seiner Sünden gewesen sei. Welches Recht hätte er denn, sie zu belehren? Die Wahrheit ist, dass er jedes Recht dazu hatte, denn Ryle sagte dazu: »Das Lehren des Heiligen Geistes findet sich viel öfter bei Menschen in bescheidener Stellung als bei Menschen von Rang und Namen.« Wenn es hier heißt: »Sie warfen ihn hinaus«, dann geht es wahr-

scheinlich um mehr als nur darum, aus dem Tempel hinausgewiesen zu werden. Es bedeutet vielleicht, dass er aus der gottesdienstlichen Gemeinschaft der Juden ausgeschlossen wurde. Und was war der Grund für diese Exkommunikation? Einem Blindgeborenen wurde am Sabbat das Augenlicht gegeben. Nur weil er demjenigen, der dieses Wunder an ihm getan hatte, nichts Böses nachreden wollte, wurde er ausgeschlossen.

**9,35** Jesus suchte nun nach dem Mann. Es ist, als ob Jesus damit sagen wollte: »Wenn sie dich nicht wollen, dann nehme ich dich auf.« Diejenigen, die um Jesu willen ausgestoßen werden, verlieren nichts, sondern erlangen einen großen Segen dadurch, dass sie persönlich von Jesus willkommen geheißen und in seine Gemeinschaft aufgenommen werden. Man beachte, wie der Herr Jesus den Mann zum persönlichen Glauben an ihn als den Sohn Gottes führt! Er stellt einfach die Frage: »Glaubst du an den Sohn Gottes?« (LU 1912)<sup>32</sup>

**9,36** Obwohl er sein leibliches Augenlicht erhalten hatte, fehlte ihm noch das geistliche Sehvermögen. Er fragte den Herrn, »wer« der Sohn Gottes sei, damit er »an ihn glauben« könne. Als er das Wort »Herr« verwendete, meinte er damit nicht, dass Jesus sein Herr sei, sondern gebrauchte das Wort als Anrede.

**9,37** Jesus stellte sich ihm nun als Sohn Gottes vor. Nicht ein bloßer Mensch hatte ihm sein Augenlicht wiedergegeben und das Unmögliche möglich gemacht. Es war der Sohn Gottes, den er gesehen hatte und der jetzt mit ihm »redete«.

**9,38** Daraufhin glaubte der Mann ganz schlicht an den Herrn Jesus, fiel nieder und »betete ihn an« (LU 1912). Nun war sowohl seine Seele gerettet als auch sein Leib geheilt. Welch ein großartiger Tag war das in seinem Leben! Er hatte sowohl das leibliche als auch das geistliche Sehvermögen geschenkt bekommen.

Man beachte, dass der Blinde den Herrn nicht anbetete, bevor er nicht wusste, dass Jesus der Sohn Gottes war. Da er ein intelligenter Jude war, hätte er nie einen gewöhnlichen Menschen an-

gebetet. Doch sobald er erfahren hatte, dass derjenige, der ihn geheilt hatte, der Sohn Gottes war, betete er ihn an – nicht für seine Taten, sondern dafür, wer er war.

**9,39** Auf den ersten Blick scheint dieser Vers Johannes 3,17 zu widersprechen, wo es heißt: »Denn Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, dass er die Welt richte ...« Doch gibt es hier keinen wirklichen Widerspruch. Das Ziel des Kommens Christi auf diese Erde bestand darin, zu retten und nicht zu richten. Dennoch ist das Gericht die unausweichliche Folge für alle, die ihn nicht annehmen.

Die Predigt des Evangeliums hat zweierlei Wirkung: Wer zugibt, ein »Nichtsehender« zu sein, erhält das Sehvermögen. Doch diejenigen, die meinen, zu den »Sehenden« zu gehören, ohne den Herrn Jesus angenommen zu haben, deren Blindheit wird verschlimmert.

**9,40** »Einige von den Pharisäern« erkannten, dass der Herr Jesus von ihnen und ihrer Blindheit sprach. So kamen sie zu ihm und fragten unverschämt, ob er wohl damit andeuten wolle, dass auch sie blind wären. Sie wollten auf ihre Frage natürlich eine negative Antwort haben.

**9,41** Man könnte die Antwort des Herrn auch mit folgenden Worten umschreiben: »Wenn ihr zugebt, dass ihr blind sowie sündig seid und einen Heiland braucht, dann können eure Sünden vergeben werden, und ihr wäret gerettet. Doch ihr bekundet, nichts nötig zu haben. Ihr behauptet, gerecht zu sein und keine Sünde zu haben. Deshalb gibt es für eure Sünden keine Vergebung.« Als Jesus sagte: »... so hättet ihr keine Sünde«, meinte er damit nicht, dass sie absolut sündlos würden. Doch als er von Sündlosigkeit sprach, gebrauchte er einen Vergleich: Hätten sie nur ihre Blindheit eingestanden und ihn als Messias anerkannt! Dann wäre ihre Sünde wie nichts gewesen, verglichen mit der großen Sünde, zu behaupten, sehen zu können, und ihn doch nicht als Sohn Gottes zu erkennen.

## K. Jesus, die Tür für die Schafe (10,1-10)

**10,1** Diese Verse sind mit den letzten Versen von Kapitel 9 eng verbunden. Dort hatte der Herr Jesus zu den Pharisäern gesprochen, die behaupteten, die rechtmäßigen Hirten des Volkes Israel zu sein. Auf sie bezog sich der Herr hier insbesondere. Die Bedeutung seiner jetzt folgenden Worte zeigt sich in den einleitenden Worten: »Wahrlich, wahrlich, ich sage euch.«

Ein »Hof der Schafe« war ein umzäuntes Stück Land, in dem die Schafe bei Nacht gehütet wurden. Ein solcher »Hof« war mit einem Zaun umgeben, der eine Öffnung hatte, die als Tür benutzt wurde. Hier bezieht sich der Ausdruck »Hof der Schafe« auf das Volk Israel.

Viele kamen zum jüdischen Volk und behaupteten, ihre geistlichen Oberhäupter und Führer zu sein. Sie waren die selbst ernannten Messiasse des Volkes. Doch sie kamen nicht so, wie das AT das Kommen des Messias vorausgesagt hatte. Sie »stiegen anderswo hinüber«. Sie stellten sich Israel so vor, wie sie es wollten. Diese Männer erwiesen sich nicht als wahre Hirten, sondern als Diebe und Räuber. Diebe nehmen fremdes Eigentum an sich, während Räuber dabei zusätzlich noch Gewalt anwenden. Die Pharisäer waren Diebe und Räuber. Sie wollten über die Juden herrschen und taten sogar alles in ihrer Macht Stehende, um sie daran zu hindern, den wahren Messias anzunehmen. Sie verfolgten die Menschen, die Jesus nachfolgten, und zum Schluss wollten sie auch noch Jesus umbringen.

**10,2** Vers 2 bezieht sich auf Jesus selbst. Er kam zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel. Er war der wahre »Hirte der Schafe«. Er kam »durch die Tür« herein, d. h. er kam als genaue Erfüllung der alttestamentlichen Prophezeiungen über den Messias. Er war kein selbst ernannter Erlöser, sondern kam im vollkommenen Gehorsam gegenüber dem Willen seines Vaters. Er erfüllte alle Bedingungen.

**10,3** Es herrscht weitgehend Uneinigkeit darüber, wer in diesem Vers der

»Türhüter« ist. Einige sind der Meinung, dass dieser Ausdruck sich auf die Propheten des AT bezieht, die das Kommen Christi voraussagten. Andere sind der Meinung, dass er sich auf Johannes den Täufer bezieht, weil er der Vorläufer des wahren Hirten war. Wieder andere sind sich sicher, dass der »Türhüter« in diesem Vers der Heilige Geist ist, der die Tür öffnet, wenn der Herr Jesus in Herz und Leben des Betreffenden kommt.

»Die Schafe hören« die »Stimme« des Hirten. Sie erkennen seine Stimme; sie kommt vom wahren Hirten. So wie wahre Schafe die Stimme ihres Hirten erkennen, so erkannten auch die Juden den Messias, als er erschien. Im gesamten Evangelium hören wir den Hirten »seine eigenen Schafe mit Namen« rufen. Im ersten Kapitel beruft er einige Jünger, und sie alle hörten seine Stimme und antworteten. Er rief den Blindgeborenen in Kapitel 9. Der Herr Jesus ruft auch heute noch diejenigen, die ihn als Erlöser annehmen wollen, und der Ruf ist persönlich und individuell.

Der Ausdruck »und führt sie heraus« könnte sich auf die Tatsache beziehen, dass der Herr Jesus diejenigen, die auf seine Stimme hören, aus dem »Hof der Schafe« Israels hinausführt. Sie waren eingesperrt. Unter dem Gesetz gab es keine Freiheit. Der Herr führt seine Schafe in die Freiheit seiner Gnade. Im letzten Kapitel hatten die Juden den Blindgeborenen aus der Synagoge ausgeschlossen. Indem sie das taten, hatten sie unbewusst das Werk des Herrn gefördert.

**10,4** »Wenn« der wahre Hirte »seine eigenen Schafe alle herausgebracht hat«, so treibt er sie nicht vor sich her, sondern führt sie. Er bittet sie nicht, irgendwo hinzugehen, wo er nicht selbst zuvor gewesen ist. Er geht als ihr Heiland, Führer und Vorbild immer vor seinen Schafen her. Wahre Schafe Christi »folgen ihm«. Sie werden nicht dadurch zu Schafen, dass sie seinem Vorbild nacheifern, sondern durch die Wiedergeburt. Wenn sie gerettet sind, dann haben sie das Verlangen, dorthin zu gehen, wohin er sie führt.

**10,5** Der gleiche Trieb, der ein Schaf

die Stimme des wahren Hirten erkennen lässt, veranlasst es auch, vor »einem Fremden« zu »fliehen«. Die Fremden waren die Pharisäer und andere Führer des jüdischen Volkes, die nur aus Eigennutz an den Schafen interessiert waren. Der Blindgeborene, der das Augenlicht geschenkt bekam, zeigt das. Er erkannte die Stimme des Herrn Jesus und wusste, dass die Pharisäer Fremde waren. Deshalb weigerte er sich, ihnen zu gehorchen, auch wenn es bedeutete, von ihnen ausgeschlossen zu werden.

**10,6** Hier wird nun ausdrücklich erwähnt, dass Jesus »in dieser Bildrede« zu den Pharisäern sprach, sie ihn »aber nicht verstanden«, und zwar, weil sie sich als keine echten Schafe erwiesen. Wären sie es gewesen, hätten sie seine Stimme gehört und wären ihm gefolgt.

**10,7** Jesus benutzt nun ein neues Bild. Er spricht nicht länger von der Tür zum Hof der Schafe wie in Vers 2, sondern stellt sich nun als »Tür der Schafe« vor. Es ging nun nicht länger darum, den »Hof der Schafe« Israels zu betreten. Vielmehr ging es darum, dass die erwählten Schafe Israels das Judentum verlassen und zu Christus, der Tür, kommen.

**10,8** Andere waren »vor« ihm gekommen und hatten Rang sowie Autorität beansprucht. Doch die auserwählten Schafe aus Israel »hörten nicht auf sie«, weil sie wussten, dass sie diese Ansprüche unrechtmäßig stellten.

**10,9** Dieser Vers ist einer dieser schönen Verse, der so einfach ist, dass ihn ein Kind in der Sonntagsschule verstehen kann, und der doch durch die gelehrtesten Ausleger niemals völlig ausgeschöpft werden kann. Christus ist »die Tür«. Beim Christentum geht es nicht vorrangig um ein Glaubensbekenntnis und auch nicht um eine Kirche oder Gemeinde. Vielmehr geht es dabei um eine Person, nämlich um den Herrn Jesus Christus selbst. »Wenn jemand durch mich eingeht.« Die Erlösung ist nur durch Christus zu erlangen. Die Taufe wird sie nicht schenken, auch nicht das Mahl des Herrn. Wir müssen durch Christus und durch die Kraft, die er uns gibt, hineinkommen. Jeder ist

eingeladen. Christus ist der Heiland sowohl für Juden als auch für Heiden. Doch um erlöst zu werden, muss man hineingehen. Man muss Christus im Glauben annehmen. Das kann man nur persönlich tun, und eine andere Erlösungsmöglichkeit gibt es nicht. Wer hineingeht, ist »errettet« von der Strafe für die Sünde, von ihrer Macht und eines Tages sogar von ihrer Anwesenheit.

Nach der Erlösung gehen die Schafe »ein und aus«. Vielleicht steht der Gedanke dahinter, dass man zum Anbeten in die Gegenwart Gottes kommt und dann in die Welt hinausgeht, um der Welt ein Zeugnis für den Herrn zu sein. Jedenfalls haben wir hier ein Bild der völligen Sicherheit und Freiheit im Dienst des Herrn vor uns. Wer hineingeht, »wird ... Weide finden«. Christus ist nicht nur der Erlöser, der uns die Freiheit schenkt, sondern auch der Erhalter und derjenige, der volle Genüge schenkt. Seine Schafe »finden Weide« im Wort Gottes.

**10,10** Das Ziel eines »Diebes« ist es, »zu stehlen und zu schlachten und zu verderben«. Er kommt aus rein selbstsüchtigen Motiven. Um seine eigenen Wünsche zu erfüllen, würde er sogar die Schafe »schlachten«. Doch der Herr Jesus kommt nicht aus irgendeinem selbstsüchtigen Grund in das Herz eines Menschen. Er kommt, um zu geben, und nicht, um zu nehmen. Er kommt, damit die Menschen »Leben haben und es in Überfluss haben«. Wir empfangen das Leben in dem Augenblick, in dem wir ihn als unseren Erlöser annehmen. Nachdem wir gerettet sind, werden wir herausfinden, dass es verschiedene Grade der Freude an diesem Leben gibt. Je mehr wir uns dem Heiligen Geist hingeben, desto mehr freuen wir uns an dem Leben, das uns gegeben ist. Dann haben wir nicht nur einfach Leben, sondern besitzen »es in Überfluss«.

### L. Jesus, der gute Hirte (10,11-18)

**10,11** Sehr oft verwandte der Herr Jesus den Ausdruck »Ich bin«, einen der Titel Gottes. Jedes Mal erhob er damit den Anspruch, dass er Gott dem Vater gleich ist. Hier stellt er sich als »der gute Hirte« vor,

der »sein Leben für die Schafe« lässt. Normalerweise müssen Schafe ihr Leben für den Hirten lassen. Doch der Herr Jesus starb für die Herde.

*Wie wunderbarlich ist doch diese Strafe!  
Der gute Hirte leidet für die Schafe;  
Die Schuld bezahlt der Herre,  
der Gerechte,  
für seine Knechte.*

Johannes Heermann

**10,12** Ein »Mietling« ist jemand, der für Geld dient. So könnte etwa ein Hirte jemand anders bezahlen, damit dieser für ihn die Schafe hütet. Die Pharisäer waren Mietlinge. Sie waren an den Menschen aufgrund des Geldes interessiert, das sie als Gegenleistung erhielten. Dem Mietling waren »die Schafe nicht zu eigen«. Wenn Gefahr kam, floh er und überließ die Schafe dem Wolf.

**10,13** Wir handeln in einer bestimmten Weise aus unserem Wesen heraus. Der Mietling diente für Lohn. Er »kümmert sich um die Schafe nicht«. Er war mehr an seinem eigenen als an ihrem Wohlergehen interessiert. In der heutigen Kirche gibt es viele Mietlinge – Männer, die ihren Beruf als eine bequeme Möglichkeit zum Geldverdienen ansehen, ohne von wahrer Liebe zu den Schafen getrieben zu sein.

**10,14** Und wieder bezeichnet sich der Herr als der »gute Hirte«. »Gut« (gr. *kalos*) bedeutet hier »ideal, würdig, auserwählt, hervorragend«. All das ist Jesus. Dann spricht er von der sehr engen Beziehung, die zwischen ihm und seinen Schafen besteht. Er kennt die Seinen, und die Seinen kennen ihn. Das ist eine wunderbare Wahrheit.

**10,15** Leider steht in manchen Übersetzungen vor diesem Satz ein Punkt. Doch die unrevidierte Elberfelder Bibel hat hier die korrektere Übersetzung: »... und ich kenne die Meinen und bin gekannt von den Meinen, gleichwie der Vater mich kennt und ich den Vater kenne.« Das ist wirklich eine erstaunliche Wahrheit! Der Herr Jesus vergleicht seine Beziehung zum Vater mit seiner Beziehung zu seinen Schafen. Dieselbe Einheit, Gemeinschaft, Nähe und Erkenntnis, die es zwischen dem Vater und dem Sohn gibt,

besteht auch zwischen dem Hirten und seinen Schafen. »Und ich lasse mein Leben für die Schafe«, sagte er. Hier haben wir wieder eine der vielen Aussagen, in der er auf die Zeit vorausblickt, zu der er als Stellvertreter für Sünder am Kreuz sterben würde.

**10,16** Vers 16 ist der Schlüsselvers für dieses Kapitel. Die »anderen Schafe«, die der Herr erwähnt, sind die Heiden. Sein Kommen in die Welt geschah zunächst in Verbindung mit den Schafen Israels, doch er hatte auch die Errettung der Heiden im Sinn. Die Schafe aus den Nationen stammten nicht aus dem jüdischen »Hof«. Doch das weite barmherzige Herz des Herrn Jesus sehnte sich auch nach diesen Schafen, und er stand unter dem göttlichen Zwang, auch sie zu sich zu »bringen«. Er wusste, dass sie weitaus bereitwilliger waren, auf seine »Stimme« zu »hören«, als das jüdische Volk.

Im zweiten Teil des Verses haben wir den wichtigen Wechsel vom »Hof« des Judentums zur »Herde« des Christentums. Dieser Vers gibt eine kleine Vorausschau der Tatsache, dass in Christus Juden und Heiden eins gemacht und die alten Unterscheidungen zwischen diesen Völkern verschwinden würden.

**10,17** In den Versen 17 und 18 erklärte der Herr Jesus, was er tun würde, um die erwählten Juden und Heiden zu sich zu bringen. Er schaut hier nach vorn auf die Zeit seines Todes, seiner Grablegung und seiner Auferstehung. Diese Worte wären völlig fehl am Platz, wäre Jesus nur ein gewöhnlicher Mensch gewesen. Er sprach davon, sein Leben zu »lassen« und es aus eigener Macht »wiederzunehmen«. Das konnte er nur, weil er Gott war. Der »Vater« liebte den Herrn Jesus wegen seiner Bereitschaft, zu sterben und wiederaufzuerstehen, damit die verlorenen Schafe gerettet werden können.

**10,18** »Niemand« konnte Jesus das Leben nehmen. Er ist Gott und so viel größer als alle mordlüsternen Pläne seiner Geschöpfe. Er hatte in sich selbst die »Vollmacht«, sein Leben zu »lassen«, und er hatte auch die »Vollmacht, es wiederzunehmen«. Aber haben nicht Menschen

den Herrn Jesus umgebracht? Ja, das ist wahr. Das wird in Apostelgeschichte 2,23 und in 1. Thessalonicher 2,15 ausdrücklich gesagt. Der Herr Jesus erlaubte ihnen, es zu tun, und das war eine Bekundung seiner »Vollmacht«, sein Leben zu »lassen«. Außerdem gab er als Akt seiner eigenen Macht und seines eigenen Willens »seinen Geist auf« (Joh 19,30).

»Dieses Gebot habe ich von meinem Vater empfangen«, sagte er. Der Vater hatte den Herrn beauftragt oder angewiesen, sein Leben zu lassen und aus den Toten aufzuerstehen. Sein Tod und seine Auferstehung waren wesentlich, um den Willen des Vaters zu erfüllen. Deshalb wurde er gehorsam bis zum Tod und stand am dritten Tag nach den Schriften aus den Toten auf (vgl. 1. Kor 15,4).

### **M. Zwiespalt unter den Juden (10,19-21)**

**10,19** Die Worte des Herrn Jesus verursachten einen »Zwiespalt unter den Juden«. Christi Kommen auf diese Erde, in Familien und in Herzen lässt eher Feindschaft als Friede entstehen. Nur wenn Menschen ihn als Herrn und Heiland annehmen, lernen sie den Frieden Gottes kennen.

**10,20.21** Der Herr Jesus ist der einzige vollkommene Mensch, der je gelebt hat. Er hat nie ein falsches Wort gesagt und nie etwas Schlechtes getan. Doch war die Verderbtheit des menschlichen Herzens so groß, dass die Menschen sagten, als er kam und Worte voll Liebe und Weisheit sprach, er habe »einen Dämon« und sei »von Sinnen«. Er sei es nicht wert, gehört zu werden. Das war eine der großen Ungeheuerlichkeiten der Menschheitsgeschichte. Andere Menschen dachten anders. Sie erkannten, dass die »Reden« und Werke des Herrn Jesus die einer guten Macht waren und nicht die eines Dämons.

### **N. Jesus beweist durch seine Werke, dass er der Messias ist (10,22-39)**

**10,22** An diesem Punkt haben wir einen Bruch in der Erzählung. Der Herr Jesus spricht nicht länger zu den Pharisäern, sondern zu den Juden im Allgemeinen.

Wir wissen nicht, wie viel Zeit zwischen Vers 21 und 22 vergangen ist. Nebenbei ist dies die einzige biblische Erwähnung des »Festes der Tempelweihe«, das im Hebräischen Chanukka genannt wird. Man nimmt allgemein an, dass dieses Fest von Judas Makkabäus eingesetzt wurde, als der Tempel im Jahr 165 v. Chr. wieder eingeweiht wurde, nachdem ihn Antiochus Epiphanes entweiht hatte. Dieses Fest wurde jährlich begangen, war vom jüdischen Volk eingesetzt worden und gehörte nicht zu den Festen des Herrn. Es war nicht nur nach dem Kalender »Winter«, sondern auch in den Herzen vieler seiner Zuhörer herrschte die Kälte des Unglaubens.

**10,23.24** Das öffentliche Wirken des Herrn war fast zu Ende, und er würde bald seine völlige Hingabe an Gott den Vater durch seinen Tod am Kreuz beweisen. »Die Säulenhalle Salomos« war ein überdachter Bereich, der an den Tempel des Herodes grenzte. Als der Herr dorthin ging, war genug Platz, dass die Juden sich um ihn versammeln konnten.

»Da umringten ihn die Juden und sprachen zu ihm: Bis wann hältst du unsere Seele hin? Wenn du der Christus bist, so sage es uns frei heraus.«

**10,25.26** Jesus erinnerte sie wiederum an seine Worte und »Werke«. Er hatte ihnen schon oft gesagt, dass er der Messias war, und die von ihm vollbrachten Wunder bewiesen, dass seine Behauptung Realität war. Und wieder erinnerte er die Juden daran, dass er seine Wunder in der Vollmacht und zur Ehre seines Vaters tat. Indem er das tat, bewies er, dass er wirklich der Eine war, den der Vater in die Welt gesandt hatte.

Ihre mangelnde Bereitschaft, den Messias anzunehmen, beweist, dass sie »nicht von« seinen »Schafen« waren. Wenn sie auserwählt gewesen wären, zu ihm zu gehören, dann hätten sie Bereitschaft gezeigt, ihm zu glauben.

**10,27** Die nächsten Verse lehren unmissverständlich, dass kein wahres Schaf Christi je verlorengeht. Die ewige Sicherheit des Gläubigen ist eine herrliche Tatsache. Wer ein wahres Schaf Christi ist,

»hört« seine »Stimme«. Er hörte sie, wenn das Evangelium gepredigt wird, und reagiert darauf im Glauben an ihn. Danach hören seine Schafe seine Stimme jeden Tag und gehorchen seinem Wort. Der Herr Jesus kennt seine Schafe, und zwar jedes einzelne mit Namen. Kein einziges entgeht seiner Aufmerksamkeit. Kein einziges Schaf kann durch eine Nachlässigkeit seinerseits verlorengehen. Die Schafe Christi »folgen« ihm, indem sie erstens den rettenden Glauben an ihn haben, und zweitens, indem sie mit ihm in gehorsamer Gemeinschaft leben.

**10,28** Christus gibt seinen Schafen »ewiges Leben«. Das bedeutet Leben, das für immer währt. Es ist *kein* Leben, das durch das Verhalten der Schafe *bedingt* wird. Es ist einerseits ewiges Leben, d. h. dass es ewig andauert. Aber »ewiges Leben« ist auch eine Lebensqualität. Es ist das Leben des Herrn Jesus selbst. Es ist ein Leben, das die Fähigkeit beinhaltet, göttliche Dinge schon hier auf der Erde zu genießen, und ein Leben, das ebenso für unsere himmlische Heimat geeignet ist. Man betrachte die nächsten Worte besonders sorgfältig. »Sie gehen nicht<sup>33</sup> verloren in Ewigkeit.« Wenn je ein Schaf Christi verlorenginge, dann hätte sich der Herr Jesus schuldig gemacht, weil er seine Verheißung nicht eingehalten hätte. Dies ist jedoch nicht möglich. Jesus Christus ist Gott, und er kann nicht irren. Er hat in diesem Vers versprochen, dass keines seiner Schafe die Ewigkeit in der Hölle zubringen wird.

Bedeutet das, dass man gerettet werden und dann so leben kann, wie es einem gefällt? Kann man errettet werden, und dann in den sündigen Vergnügungen der Welt weiterleben? Nein, denn das Verlangen danach erlischt. Der Gläubige will dem Hirten nachfolgen. Wir führen kein christliches Leben, um Christen zu werden oder unsere Errettung zu verdienen. Wir führen ein christliches Leben, weil wir Christen *sind*. Wir möchten ein heiliges Leben führen, nicht aus Angst, unsere Erlösung wieder verlieren zu können, sondern aus Dankbarkeit gegenüber dem Einen, der für uns gestorben ist. Die

Lehre von der ewigen Sicherheit ermutigt nicht zu einem lässigen Leben, sondern ist vielmehr eine starke Motivation für ein geheiligtes Leben.

Niemand kann einen Gläubigen aus Christi Hand »rauben«. Seine Hand ist allmächtig. Sie hat die Welt geschaffen und erhält sie noch jetzt. Es gibt keine Macht, die ein Schaf aus seiner Hand »rauben« kann.

**10,29** Der Gläubige ist nicht nur in der Hand Christi, sondern auch in der Hand des »Vaters«. Das ist eine doppelte Sicherheitsgarantie. Gott der Vater »ist größer als alle, wobei es hier heißt: Niemand kann die Gläubigen »aus der Hand meines Vaters rauben«.

**10,30** Nun fügt der Herr Jesus wieder den Anspruch an, Gott gleich zu sein: »Ich und der Vater sind eins.« Hier geht es wahrscheinlich darum, dass Christus und »der Vater eins sind« in ihrer *Macht*. Jesus hatte gerade über die Macht gesprochen, welche die Schafe Christi beschützt. Deshalb fügte er als Erklärung hinzu, dass seine Macht so groß ist wie die Macht Gottes des Vaters. Das Gleiche gilt natürlich auch für alle anderen Eigenschaften Gottes. Der Herr Jesus Christus ist Gott in jeder Hinsicht und auf jede Weise Gott gleich.

**10,31** Es war für die Juden keine Frage, was der Heiland mit seiner Aussage gemeint haben könnte. Sie erkannten, dass er auf die deutlichste Art die Gottessohnschaft beanspruchte. Deshalb »hoben die Juden wieder Steine auf, dass sie ihn steinigten«.

**10,32** Bevor sie ihn mit den Steinen bewerfen konnten, erinnerte Jesus sie daran, wie viele »gute Werke« er schon im Auftrag seines Vaters getan hatte. Er fragte sie dann, welches dieser Werke sie so aufgebracht habe, dass sie ihn steinigen wollten.

**10,33** Die Juden bestritten, ihn wegen eines seiner Wunder töten zu wollen. Sie wollten ihn steinigen »wegen der Lästerung«, dass er behauptet hatte, Gott gleich zu sein. Sie wollten nicht zugeben, dass er mehr als ein gewöhnlicher Mensch war. Doch war ihnen eindeutig

klar, dass er sich selbst zu Gott machte, was seine Ansprüche betraf. Das wollten sie nicht tolerieren.

**10,34** Hier zitiert der Herr Jesus gegenüber den Juden aus Psalm 82,6. Er bezeichnete diesen Vers als Teil ihres Gesetzes. Mit anderen Worten, er stammte aus dem AT, das sie als das von Gott inspirierte Wort Gottes anerkannten. Der vollständige Vers lautet: »Ich sagte: Ihr seid Götter, Söhne des Höchsten seid ihr alle!« Der Psalm richtete sich an die Richter Israels. Sie wurden »Götter« genannt, und zwar nicht, weil sie wirklich göttlich gewesen wären, sondern weil sie Gott vertraten, wenn sie das Volk richteten. Das hebräische Wort für »Götter« (elohim) bedeutet wörtlich »Mächtige« und kann auch auf wichtige Persönlichkeiten wie Richter angewandt werden. (Aus dem Rest des Psalmes geht hervor, dass sie nur Menschen und keine Götter waren, weil sie ungerecht richteten, bestimmte Menschen bevorzugten und auf andere Weise das Recht verdrehten.)

**10,35** Der Herr benutzte diesen Vers aus den Psalmen, um zu zeigen, dass Gott das Wort »Götter« gebrauchte, um Menschen zu beschreiben, »an die das Wort Gottes erging«. Mit anderen Worten: Diese Menschen redeten im Auftrag Gottes. Gott sprach durch sie zum Volk Israel. »Sie vertraten Gott in seiner Stellung als Autorität und Richter und waren die Mächte, die Gott eingesetzt hatte.« »Und die Schrift kann nicht aufgelöst werden«, sagte der Herr. Damit drückte er seinen Glauben an die Inspiration der Schriften des AT aus. Er nennt sie unfehlbar, indem er davon spricht, dass sie erfüllt werden müssen und nicht geeignet werden können. In der Tat ist jedes Wort der Schrift inspiriert, nicht nur die Gedanken oder Vorstellungen, die sie vermittelt. Die ganze Argumentation Jesu beruht auf dem einen Wort »Götter«.

**10,36** Der Herr schloss vom Kleineren auf das Größere. Wenn ungerechte Richter im AT »Götter« genannt werden konnten, wie viel mehr hatte er dann das Recht, den Anspruch zu erheben, der Sohn Gottes zu sein. Das Wort Gottes *kam* zu den

Richtern, er *war* und *ist* das Wort Gottes. Von ihnen hätte niemals gesagt werden können, dass der Vater sie »geheiligt und in die Welt gesandt hat«. Sie sind wie alle anderen Menschen als Söhne des gefallenen Adam in diese Welt hineingebohren worden. Doch der Herr Jesus ist von Gott dem Vater vor aller Ewigkeit geheiligt worden, der Retter der Welt zu werden, und er ist aus dem Himmel, wo er schon immer mit dem Vater gelebt hatte, »in die Welt gesandt« worden. So konnte Jesus auf jeden Fall den Anspruch erheben, Gott gleich zu sein. Er lästerte nicht, wenn er beanspruchte, der »Sohn Gottes« zu sein, der dem Vater gleich ist. Die Juden selbst benutzten das Wort »Götter«, um es für verlorene Menschen zu verwenden, die lediglich im Auftrag Gottes sprachen oder richteten. Wie viel mehr konnte er den Titel beanspruchen, weil er wirklich Gott *war* und *ist*. Samuel Green hat es sehr gut ausgedrückt:

*Die Juden klagten ihn an, dass er sich selbst zu Gott mache. Er streitet nicht ab, dass er aufgrund seiner Reden Gottgleichheit beansprucht hatte. Doch er stellt in Abrede, dass er damit gelästert hatte, und zwar infolge von Tatsachen, die ihn sogar noch rechtfertigten, wenn er die Ehre der Gottheit für sich beanspruchen würde, nämlich aufgrund des Sachverhalts, dass er der Messias, der Sohn Gottes und der Immanuel ist. Dass die Juden nicht der Meinung waren, dass er auch nur im Geringsten seine erhabenen Ansprüche zurückgezogen hat, wird durch die fortgesetzte Feindschaft deutlich, die daraus entstand (s. V. 39).<sup>34</sup>*

**10,37** Wieder erinnert der Heiland an die Wunder, die er als Beweis seiner göttlichen Sendung getan hat. Man beachte dennoch den Ausdruck »die Werke meines Vaters«. Wunder an sich sind noch kein Beweis für die Göttlichkeit ihres Vollbringers. Wir lesen in der Bibel von bösen Mächten, die manchmal auch die Macht haben, Wunder zu vollbringen. Doch die Wunder des Herrn waren »die Werke« seines »Vaters«. Sie bewiesen auf zweierlei Weise, dass er der Messias war. Erstens waren es die Wunder, die nach der Vorhersage des AT vom Messias voll-

bracht werden würden. Zweitens waren es Wunder der Barmherzigkeit und des Mitgefühls – Werke, die der Menschheit nützten und die ein Werkzeug des Bösen niemals vollbringen würde.

**10,38** Ryle hat Vers 38 einmal sehr hilfreich umschrieben:

*Wenn ich die Werke meines Vaters tue, dann lasst euch doch, wenn ihr schon nicht von dem überzeugt werdet, was ich sage, durch meine Taten überzeugen. Wenn ihr auch den Beweisen meiner Worte widerstehen mögt, so haltet euch an den Beweis durch meine Werke. Auf diese Weise sollt ihr lernen und glauben, dass ich und der Vater wirklich eins sind – er in mir und ich in ihm, und dass ich nicht lästere, wenn ich die Gottessohnschaft beanspruche.*

**10,39** Und wieder erkannten die Juden, dass Jesus seine Behauptungen nicht revidierte, sondern sie sogar noch untermauert hatte. So versuchten sie wieder, ihn zu verhaften, doch er entzog sich ihnen ein weiteres Mal. Die Zeit war nun nicht mehr weit, dass er ihnen erlauben würde, ihn zu ergreifen, doch jetzt war seine Stunde noch nicht gekommen.

## VI. Der Dienst des Sohnes

### Gottes – drittes Jahr: Peräa und Judäa (10,40 – 11,57)

#### A. Jesus zieht sich über den Jordan zurück (10,40-42)

**10,40** Der Herr »ging wieder weg jenseits des Jordan an den Ort«, wo er sein öffentliches Wirken begonnen hatte. Seine drei Jahre wunderbarer Worte und Werke neigten sich dem Ende zu. Er schloss sie dort ab, wo er sie begonnen hatte – außerhalb der etablierten Ordnung des Judentums, an einem verachteten und einsamen Ort.

**10,41** Diejenigen, die »zu ihm ... kamen«, waren sicherlich ernsthafte Gläubige. Sie waren willig, seine Schmach zu teilen, ihren Platz mit ihm außerhalb des Lagers Israels einzunehmen. Diese Nachfolger Jesu stellten Johannes dem Täufer ein wunderbares Zeugnis aus. Sie erinnerten sich, dass der Dienst des Johannes weder spektakulär noch sensationell



gewesen war, sondern sich als »wahr« erwiesen hatte. Alles, was er über den Herrn Jesus gesagt hatte, war im Dienst des Heilands in Erfüllung gegangen. Das sollte jeden ermutigen, der Christ ist. Wir mögen nicht in der Lage sein, mächtige Wundertaten zu vollbringen oder die öffentliche Aufmerksamkeit auf uns zu lenken, doch wir können zumindest ein wahres Zeugnis für unseren Herrn und Erlöser Jesus Christus ablegen. Das hat in Gottes Augen großen Wert.

**10,42** Wie ermutigend ist die Feststellung, dass der Herr Jesus trotz seiner Ablehnung durch das Volk Israel einige demütige, aufnahmebereite Herzen fand. Uns wird gesagt: »Viele glaubten dort an ihn.« So ist es in jedem Zeitalter. Immer gibt es einen Überrest des Volkes, der gewillt ist, seinen Platz beim Herrn Jesus einzunehmen, ausgeschlossen von der Welt, gehasst und verachtet, doch in der lieblichen Gemeinschaft mit dem Sohn Gottes.

## B. Die Krankheit des Lazarus (11,1-4)

**11,1** Wir kommen nun zum letzten großen Wunder des öffentlichen Wirkens des Herrn Jesus. In gewisser Weise war dieses Wunder das größte von allen: Er ließ einen Toten wiederauferstehen. Lazarus lebte in dem kleinen Dorf Betanien, das etwa drei Kilometer östlich von Jerusalem lag. Betanien war auch als Heimatstadt »der Maria und ihrer Schwester Marta« bekannt. Pink zitiert hier Bischof Ryle:

*Man sollte hier beachten, dass die Gegenwart von Gottes auserwählten Kindern Städten und Ländern in Gottes Augen Bedeutung verleiht. Das Dorf von Marta und Maria wird erwähnt, doch Memphis und Theben werden im Neuen Testament nicht genannt.<sup>35</sup>*

**11,2** Johannes erklärt, »dass es Maria« aus Betanien »war, die den Herrn mit Salböl salbte und seine Füße mit ihren Haaren abtrocknete«. Diese einzigartige Tat der Hingabe wurde hier vom Heiligen Geist hervorgehoben. Der Herr liebt die willige Zuneigung seines Volkes.

**11,3** Als Lazarus krank war, befand sich der Herr Jesus offensichtlich am östlichen Jordanufer. Da »sandten die

Schwestern« eine Nachricht zu ihm, dass Lazarus, »den du lieb hast«, krank geworden sei. Es ist sehr bewegend, wie die beiden Schwestern ihr Anliegen vor den Herrn bringen. Sie berufen sich auf seine Liebe zu ihrem Bruder als besonderes Argument dafür, warum der Herr kommen und helfen solle.

**11,4** »Als ... Jesus ... sprach: Diese Krankheit ist nicht zum Tode«, meinte er damit nicht, dass Lazarus nicht sterben würde, sondern dass der Tod nicht das endgültige Resultat der »Krankheit« wäre. Lazarus würde sterben, doch er würde aus den Toten auferweckt werden. Der wahre Grund für die Krankheit, war die »Herrlichkeit Gottes ...«, damit der Sohn Gottes durch sie verherrlicht werde«. Gott erlaubte, dass dies geschah, damit Jesus kommen und Lazarus aus den Toten auferwecken konnte. Damit würde er sich noch einmal als der wahre Messias erweisen. Die Menschen würden Gott für dieses machtvolle Wunder ehren.

Es gibt keinerlei Hinweis darauf, dass die Krankheit des Lazarus durch eine bestimmte Sünde in seinem Leben hervorgerufen worden wäre. Er wird als hingebener Jünger und als besonderer Geliebter des Herrn dargestellt.

## C. Jesus reist nach Betanien (11,5-16)

**11,5** Wenn Krankheit in unsere Familien kommt, dann sollen wir daraus nicht schließen, dass wir Gott in irgendeiner Weise missfallen haben. Hier war die Krankheit direkt mit seiner Liebe statt mit seinem Zorn verbunden. »Wen er liebt, den züchtigt er.«

**11,6.7** Wir würden wahrscheinlich erwarten, dass der Herr, der diese drei Gläubigen wirklich liebte, alles fallen lassen und zu ihnen eilen würde. Stattdessen »blieb er noch zwei Tage an dem Ort«, nachdem er die Nachricht bekommen hatte. Gottes Zögern bedeutet nicht Gottes Ablehnung. Wenn unsere Gebete nicht sofort erhört werden, will er uns vielleicht Geduld lehren. Wenn wir dann geduldig warten, werden wir sehen, dass er unsere Gebete auf weitaus wunderbarere Weise erhört, als wir es uns vorstellen können.

Nicht einmal seine Liebe zu Marta, Maria und Lazarus konnte Christus zwingen, vor der rechten Zeit zu handeln. Er tat alles in Übereinstimmung mit dem Willen des Vaters und nach Gottes Zeitplan.

Nach zwei Tagen, die scheinbar verlorene Zeit waren, schlug Jesus seinen Jüngern vor: »Lasst uns wieder nach Judäa gehen.«

**11,8** Die Jünger waren sich noch immer schmerzlich bewusst, wie die Juden versucht hatten, ihn »zu steinigen«, nachdem er den Blindgeborenen geheilt hatte. Sie gaben ihrer Verwunderung darüber Ausdruck, dass er angesichts einer solchen Gefahr für sein Leben auch nur daran denken konnte, nach Judäa zu reisen.

**11,9** »Jesus antwortete« ihnen Folgendes: Normalerweise gibt es am Tag »zwölf Stunden« Licht, in denen die Menschen arbeiten können. Solange ein Mensch während dieser bestimmten Zeit arbeitet, läuft er nicht Gefahr, zu stolpern und zu fallen, »weil er sieht«, wohin er geht und was er tut. »Das Licht dieser Welt« oder das Tageslicht bewahrt ihn vor dem Stolpern und damit auch vor einem entsprechenden tödlichen Missgeschick.

Die geistliche Bedeutung der Worte des Herrn ist folgende: Der Herr Jesus wandelte in vollkommenem Gehorsam gegenüber dem Willen Gottes. Deshalb lief er nicht Gefahr, vor der rechten Zeit getötet zu werden. Er würde bewahrt werden, bis er sein Werk vollendet hätte.

In gewissem Sinne gilt das für jeden Gläubigen. Wenn wir in Gemeinschaft mit dem Herrn leben und seinen Willen tun, dann gibt es keine Macht auf Erden, die uns vor Gottes vorherbestimmter Zeit töten kann.

**11,10** Wer »in der Nacht umhergeht«, ist jemand, der Gott nicht treu ist, sondern nach seinem eigenen Willen lebt. Dieser wird leicht »anstoßen«, weil er nicht die göttliche Führung besitzt, die ihm seinen Weg erhellt.

**11,11** Der Herr sprach vom Tod des Lazarus als *Schlaf*. Dennoch sollte man hier beachten, dass sich im NT der Schlaf nie auf die Seele, sondern immer nur auf den Leib bezieht. Es gibt keine Lehre in

der Schrift, die besagt, dass sich die Seele zur Zeit des Todes in einem schlafähnlichen Zustand befindet. Die Seele des Gläubigen geht stattdessen zu Christus, was auch weitaus besser ist. Der Herr Jesus bewies durch diese Aussage seine Allwissenheit. Er wusste, dass Lazarus schon gestorben war, obwohl die Nachricht, die er erhalten hatte, nur besagte, dass Lazarus krank sei. Er wusste es besser, weil er Gott ist. Während jeder einen anderen aus leiblichem Schlaf erwecken kann, konnte nur der Herr Lazarus vom Tod erwecken. Hier drückte Jesus seine Absicht aus, genau das zu tun.

**11,12** Seine »Jünger« verstanden nicht, was der Herr mit »schlafen« meinte. Sie erkannten nicht, dass er vom Tod sprach. Vielleicht dachten sie, dass Schlaf ein Zeichen der Besserung war. Deshalb schlussfolgerten sie, dass Lazarus wohl das Schlimmste überstanden hatte, weil er tief schlafen konnte, und dass er »geheilt werden« würde. Der Vers könnte auch Folgendes bedeuten: Ihrer Meinung nach war es nicht nötig, nach Betanien zu gehen, wenn das Einzige, das Lazarus fehlte, leiblicher Schlaf war. Es ist möglich, dass die Jünger um ihre eigene Sicherheit besorgt waren und diese Ausrede benutzen wollten, um Maria und Marta nicht zu besuchen.

**11,13.14** Hier wird deutlich ausgesagt, dass Jesus, als er vom »Schlaf« sprach, den Tod meinte, seine Jünger dies aber nicht verstanden hatten. Daran gibt es keine Zweifel. Deshalb sagte Jesus seinen Jüngern nun »geradeheraus: ›Lazarus ist gestorben.«« Wie gelassen die Jünger diese Nachricht aufnahmen! Fragten sie den Herrn nicht: »Woher willst du das wissen?« Er sprach mit völliger Vollmacht, und sie hinterfragten seine Aussagen nicht.

**11,15** Der Herr war nicht froh darüber, dass Lazarus gestorben war. Vielmehr war er »froh« angesichts der Tatsache, dass er sich zu diesem Zeitpunkt nicht in Betanien aufgehalten hatte. Wenn er dort gewesen wäre, wäre Lazarus nicht gestorben. Nirgendwo im Neuen Testament ist davon die Rede, dass ein Mensch

in Christi Gegenwart gestorben wäre. Die Jünger sollten ein größeres Wunder als die Tatsache sehen, dass der Tod eines Menschen nur verhindert wurde. Vielmehr sollten sie einen Menschen sehen, der aus den Toten erweckt wurde. Auf diese Weise sollte ihr Glaube gestärkt werden. Deshalb sagte der Herr Jesus, dass er um ihretwillen froh war, nicht in Betanien gewesen zu sein.

Er fügte hinzu: »... damit ihr glaubt«. Der Herr sagt damit keineswegs, dass die Jünger bisher noch nicht an ihn geglaubt hatten. Natürlich war bei ihnen Glaube vorhanden! Aber das Wunder, das sie in Betanien sehen würden, sollte ihren Glauben an ihn außerordentlich stärken. Deshalb drängte er sie, mit ihm zu gehen.

**11,16** Thomas kam nun zu dem Schluss, dass der Herr Jesus von den Juden getötet werden würde, wenn er in dieses Gebiet ginge. Wenn die Jünger mit Jesus gehen würden, dann war er überzeugt davon, dass man auch sie töten würde. In seiner pessimistischen Grundhaltung und Trübsinnigkeit drängte er alle, den Herrn Jesus zu begleiten. Seine Worte sind kein Beispiel für außerordentlichen Glauben oder Mut, sondern vielmehr ein Beispiel für entmutigendes Reden.

#### **D. Jesus ist die Auferstehung und das Leben (11,17-27)**

**11,17.18** Die Tatsache, dass Lazarus schon »vier Tage« im Grab gelegen hatte, wird hier als Beweis berichtet, dass er wirklich tot war. Man beachte, wie der Heilige Geist hier jede Vorsichtsmaßnahme ergreift, um zeigen zu können, dass die Auferweckung des Lazarus wirklich ein Wunder war. Lazarus muss gestorben sein, kurz nachdem die Männer mit der Botschaft zu Jesus losgingen, dass Lazarus krank sei. Zwischen Betanien und Bet-Bara, wo Jesus sich aufhielt, lag eine Tagesreise. Nachdem er gehört hatte, dass Lazarus krank war, blieb Jesus noch zwei Tage dort, dann brauchte er einen Tag bis Betanien. Das erklärt die vier Tage, die Lazarus im Grab war.

Wie schon oben angemerkt, war Be-

tanien »etwa fünfzehn Stadien weit« (das entspricht etwa drei Kilometer) von Jerusalem entfernt.

**11,19** Die Nähe Betaniens zu Jerusalem machte es möglich, dass »viele von den Juden zu Marta und Maria gekommen« waren, »um sie ... zu trösten«. Sie erkannten nicht, dass ihr Trost schon in kurzer Zeit nicht mehr nötig wäre und das Trauerhaus in ein Haus voller Freude verwandelt werden würde.

**11,20** »Marta nun, als sie hörte, dass Jesus komme, ging«, um ihn zu treffen. Kurz vor dem Ort begegnete sie Jesus. Uns wird nicht gesagt, warum »Maria ... im Haus« blieb. Vielleicht hatte sie die Nachricht, dass Jesus kommt, noch nicht erhalten. Vielleicht war sie auch noch von Trauer gelähmt, oder aber sie wartete einfach im Gebet und im Vertrauen auf Jesus. Fühlte sie vielleicht, was kommen sollte, weil sie so vertraut mit dem Herrn war? Wir wissen es nicht.

**11,21** Es war echter Glaube, der es Marta ermöglichte zu glauben, dass Jesus den Tod des Lazarus hätte verhindern können. Dennoch war ihr Glaube unvollkommen. Sie dachte, er könne das nur, wenn er leiblich anwesend war. Sie erkannte nicht, dass er auch aus der Ferne heilen konnte, viel weniger noch, dass er Tote auferwecken konnte. In Zeiten der Not reden wir oft wie Marta. Wir denken, dass einer unserer Lieben nicht hätte sterben müssen, wenn nur dieses oder jenes Medikament schon erfunden gewesen wäre. Doch all dies steht in der Hand des Herrn, und keinem der Seinen geschieht etwas, das der Herr nicht zuvor erlaubt hätte.

**11,22** Und wieder zeigte sich der Glaube dieser hingegebenen Schwester. Sie wusste nicht, wie der Herr Jesus helfen würde, doch sie glaubte, dass er es konnte. Sie hatte das Vertrauen, dass Gott ihm seine Bitte gewähren würde und er dieser scheinbaren Tragödie ein gutes Ende bereiten konnte. Doch sogar jetzt wagte sie nicht zu glauben, dass ihr Bruder aus den Toten auferweckt werden könnte. Das Wort, das Marta für »bitten« verwendete, ist das Wort, das benutzt

wird, um ein Geschöpf zu beschreiben, das seinen Schöpfer um etwas bittet. Daraus scheint hervorzugehen, dass Marta den Herrn Jesus Christus nicht als Gott erkannt hatte. Sie hatte erkannt, dass er ein großer und ungewöhnlicher Mann war, doch sie hielt ihn wohl nicht für größer als die in alter Zeit lebenden Propheten.

**11,23** Um ihren Glauben zu vertiefen, kündigte der Herr überraschend an, dass Lazarus »auferstehen« würde. Es ist so wundervoll zu sehen, wie der Herr mit dieser trauernden Frau umgeht und sie schrittweise zum Glauben an ihn als den Sohn Gottes führt.

**11,24** Marta wusste, dass Lazarus eines Tages aus den Toten auferstehen würde, doch sie dachte nicht daran, dass es sogar an diesem Tag noch geschehen konnte. Sie glaubte an »die Auferstehung« der Toten und wusste, dass sie an dem Tag stattfinden würde, den sie den »letzten Tag« nannte.

**11,25** Es ist, als ob der Herr sagen wollte: »Du hast mich nicht richtig verstanden, Marta. Ich meine nicht, dass Lazarus am letzten Tag auferstehen wird. Ich bin Gott, und ich habe die Macht der ›Auferstehung‹ und des ›Lebens‹ in meiner Hand. Ich kann Lazarus auch sofort aus den Toten auferwecken, und das werde ich tun.«

Dann lässt uns der Herr einen Blick auf den Zeitpunkt werfen, da alle Gläubigen auferweckt werden. Das wird stattfinden, wenn der Herr Jesus wiederkommt, um die Gläubigen in den Himmel heimzuholen.

Zu dieser Zeit wird es zwei Gruppen von Gläubigen geben. Einmal wird es diejenigen geben, die im Glauben gestorben sind, und dann gibt es außerdem jene, die zur Zeit seiner Wiederkunft noch leben. Zu den Ersten kommt er als die *Auferstehung*, zu den anderen als das *Leben*. Die Ersten werden im zweiten Teil von Vers 25 beschrieben: »Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er gestorben ist.« Das bedeutet, dass diejenigen Gläubigen, die vor der Wiederkunft Christi gestorben sind, aus den Toten auferweckt werden.

Burkitt merkt dazu an:

*O Liebe, stärker als der Tod! Das Grab kann Christus und seine Freunde nicht voneinander scheiden. Andere Freunde begleiten uns bis zum Grabesrand und müssen uns dann verlassen. Doch weder Tod noch Leben kann uns von der Liebe Christi scheiden.*<sup>36</sup>

Bengel kommentiert: »Es steht in wunderbarer Übereinstimmung mit der Voraussicht Gottes, dass man von keinem Menschen liest, dass er gestorben sei, als der Fürst des Lebens anwesend war.«

**11,26** Die zweite Gruppe wird in Vers 26 beschrieben. Diejenigen, die bei der Wiederkunft des Erlösers leben und an ihn glauben, werden »nicht sterben in Ewigkeit«. Sie werden in einem Augenblick, in einem Nu, verwandelt werden und mit denen, die aus den Toten auferweckt worden sind, in die himmlische Heimat gebracht werden. Welch wunderbare Wahrheiten haben wir durch den Tod des Lazarus erfahren. Gott lässt aus dem Bitteren Süßes erstehen und kann der Asche Schönheit verleihen. Dann fragt der Herr Marta ausdrücklich, um ihren Glauben zu prüfen: »Glaubst du das?«

**11,27** Martas Glaube scheint nun hell wie die Sonne am Mittag. Sie bekennt, dass Jesus »der Christus« ist, »der Sohn Gottes«, der nach den Worten der Propheten »in die Welt kommen soll«. Und wir sollten beachten, dass sie dieses Bekenntnis ablegte, *ehe* Jesus ihren Bruder aus den Toten auferweckt hatte, und nicht hinterher!

## E. Jesus weint am Grab des Lazarus (11,28-37)

**11,28,29** Sofort nach diesem Bekenntnis eilte Marta zurück ins Dorf und empfing Maria atemlos mit der Mitteilung: »Der Lehrer ist da und ruft dich.« Der Schöpfer des Universums und der Erlöser der Welt war nach Betanien gekommen und rief sie. Und so ist es auch noch heute. Derselbe wundervolle Herr Jesus Christus ist da und ruft mit den Worten des Evangeliums die Menschen zu sich. Jeder ist eingeladen, die Tür seines Herzens zu öffnen und den Erlöser einzulassen. Maria

reagierte sofort. Sie verschwendete keine Zeit, sondern »stand ... schnell auf« und ging zu Jesus.

**11,30,31** Marta und Maria treffen Jesus nun vor dem Dorf Betanien. »Die Juden« wussten nicht, dass er in der Nähe war, weil Marta der Maria die Botschaft »heimlich« überbracht hatte. Es war nicht ungewöhnlich, dass sie folgerten, Maria wolle zur Gruft gehen, »um dort zu weinen«.

**11,32** »Maria ... fiel« dem Heiland »zu Füßen«. Das kann bedeuten, dass sie ihn anbetete, es kann aber auch sein, dass sie einfach nur von Trauer überwältigt war. Wie Marta bedauerte sie, dass Jesus nicht rechtzeitig nach Betanien gekommen war, denn in diesem Fall, so glaubte sie, wäre ihr »Bruder nicht gestorben«.

**11,33** Als der Herr Jesus Maria und ihre Freunde so trauern sah, »ergrimmte er im Geist und wurde erschüttert«. Zweifellos dachte er an all die Trauer, das Leid und den Tod, der durch die Sünde des Menschen in die Welt gekommen ist. Das erschütterte ihn zutiefst.

**11,34** Der Herr wusste natürlich, wo Lazarus begraben lag, doch stellte er die Frage, um bei den Beteiligten Erwartung hervorzurufen, ihren Glauben zu stärken und ihre Bereitschaft zur Mitwirkung bei dem geplanten Vorhaben zu wecken. Zweifellos führten die Trauernden den Herrn mit tiefer Ernsthaftigkeit und echtem Verlangen zum Grab.

**11,35** Vers 35 ist der kürzeste in der deutschen Bibel.<sup>37</sup> Er ist einer der drei Verse des NT, die erwähnen, dass der Herr geweint hat. (Er weinte aus Schmerz über die Stadt Jerusalem und im Garten Gethsemane.) Die Tatsache, dass »Jesus weinte«, war ein Beweis seines Menschseins. Er vergoss echte Tränen der Trauer, als er die schrecklichen Folgen der Sünde an den Menschen sah. Die Tatsache, dass Jesus angesichts des Todes weinte, zeigt, dass es nicht ungebührlich ist, wenn Christen weinen, wenn ihnen ihre Lieben genommen werden. Doch sollen Christen nicht so trauern wie andere, die keine Hoffnung haben.

**11,36** »Die Juden« sahen in den Trä-

nen des Menschensohnes einen Beweis seiner Liebe zu Lazarus. Natürlich hatten sie damit recht. Doch er liebte auch *sie* mit einer tiefen und unsterblichen Liebe, wobei viele dies nicht erkannten.

**11,37** Und wieder rief die Anwesenheit des Herrn Jesus unter den Menschen Fragen hervor. Einige erkannten ihn als den, der »die Augen des Blinden auftrat«. Sie fragten sich, ob er nicht hätte bewirken können, »dass auch dieser nicht gestorben wäre«. Natürlich hätte er das tun können, doch stattdessen wollte er ein größeres Wunder tun, das den gläubigen Seelen größere Hoffnung bringen würde.

#### F. Das siebte Zeichen: Die Auf- erweckung des Lazarus (11,38-44)

**11,38** Es scheint, dass »die Gruft« des Lazarus eine »Höhle« in der Erde war, in die man auf einer Leiter oder über eine Treppe hinabsteigen musste. Ein »Stein« lag über der Höhle. Das Grab war nicht wie das Grab Jesu gebaut, das aus dem Fels ausgehauen war und in das man ebenerdig hineingehen konnte, ohne klettern oder hinabsteigen zu müssen.

**11,39** Jesus befahl den Umherstehenden, den Stein von der Öffnung der Höhle wegzunehmen. Er hätte das durch ein einziges Wort selbst tun können. Doch normalerweise erledigt Gott nicht die Aufgaben, die Menschen selbst bewältigen können.

Marta drückte ihre Angst vor der Öffnung des Grabes aus. Sie wusste, dass der Leib ihres Bruders schon vier Tage dort lag, und fürchtete, dass die Verwesung bereits begonnen hatte. Offensichtlich hatte man den Leib des Lazarus nicht einbalsamiert. Er ist wahrscheinlich am gleichen Tag begraben worden, an dem er auch gestorben war, wie es der damaligen Sitte entsprach. Die Tatsache, dass Lazarus schon »vier Tage« im Grab gelegen hatte, ist besonders wichtig. Es ist nicht möglich, dass er nur schlief oder bewusstlos war. Alle Juden wussten, dass er tot war. Seine Auferstehung kann nur durch ein Wunder erklärt werden.

**11,40** Es ist nicht klar, wann Jesus die Worte von Vers 40 sprach. In Vers 23 hatte

er Marta erklärt, dass ihr Bruder wieder auferstehen würde. Doch zweifellos war das, was er ihr hier sagte, im Wesentlichen das Gleiche, was er ihr auch vorher gesagt hatte. Man beachte die Reihenfolge dieses Verses: »Glauben ... sehen«. Es ist, als ob der Herr Jesus sagen wollte: »Wenn du mir nur glaubst, wirst du sehen, wie ich ein Wunder vollbringe, das nur Gott vollbringen kann. Du wirst ›die Herrlichkeit Gottes‹ in mir geoffenbart sehen. Doch musst du erst glauben, um dann zu sehen.«

**11,41** Der Stein wurde dann vom Grab entfernt. Ehe Jesus das Wunder tat, dankte er zunächst seinem »Vater«, dass er sein Gebet »erhört« habe. Jedoch ist in den bisherigen Versen dieses Kapitels kein Gebet aufgezeichnet. Zweifellos hatte Jesus während der gesamten Zeit ständig mit seinem Vater gesprochen und darum gebeten, dass Gottes Name durch die Auferstehung des Lazarus verherrlicht werden möge. Hier dankte er dem Vater schon im Voraus.

**11,42** Jesus betete laut, sodass die »Volkmenge ... glauben« sollte, dass der Vater ihn »gesandt« hat und ihm befohlen hatte, was er tun und sagen sollte als derjenige, der immer in völliger Abhängigkeit von Gott dem Vater handelte. Hier wird wieder die Einheit von Gott dem Vater und dem Herrn Jesus Christus betont.

**11,43** Das ist eines der wenigen Male im NT, wo von Jesus gesagt wird, er habe »mit lauter Stimme« gerufen. Einige Bibelausleger meinen, wenn er dabei nicht Lazarus mit Namen genannt hätte, dann wären alle Toten in den Gräbern auferstanden!

**11,44** Wie kam Lazarus nun heraus? Manche Ausleger sind der Meinung, dass er aus dem Grab herausgestolpert sei, andere sind der Meinung, dass er auf Händen und Füßen gekrochen sei, und wieder andere weisen darauf hin, dass sein Leib so fest in die Grabtücher gehüllt war, dass es für ihn unmöglich gewesen sein muss, aus eigener Kraft hinauszukommen. Sie sind der Ansicht, dass sein Leib aus dem Grab durch die Luft flog und zu den Füßen des Herrn Jesus landete. Die

Tatsache, dass »sein Gesicht ... mit einem Schweißstuch umbunden« war, ist ein weiterer Beweis dafür, dass er tot gewesen war. Niemand hätte vier Tage überleben können, wenn sein Gesicht mit einem solchen Tuch eingebunden war. Und wieder forderte der Herr die Anwesenden zur Mitarbeit auf und befahl ihnen, Lazarus frei zu machen und ihn gehen zu lassen. Nur Christus kann die Toten aufwecken, doch er gibt uns die Aufgabe, die Steine, die im Weg liegen, zu entfernen und die Fesseln zu lösen.

### G. Gläubige und ungläubige Juden (11,45-57)

**11,45.46** Für viele der Zuschauer bedeutete dieses Wunder unmissverständlich, dass der Herr Jesus Christus Gott ist, und sie »glaubten an ihn«. Wer außer Gott konnte eine Leiche vier Tage nach dem Tod aus dem Grab rufen?

Doch die Auswirkung eines Wunders auf das Leben eines Menschen hängt von seiner moralischen Verfassung ab. Wenn das Herz eines Menschen böse, aufrührerisch und ungläubig ist, wird es auch dann nicht glauben, wenn vor seinen Augen ein Toter zum Leben erweckt wird. Das war auch hier der Fall. Einige der Juden, die Zeugen dieses Wunders waren, waren trotz des unleugbaren Beweises nicht bereit, den Herrn Jesus als ihren Messias anzunehmen. Und so gingen sie »hin zu den Pharisäern« um zu berichten, was in Betanien geschehen war. Berichteten sie, damit die Pharisäer kommen und an Jesus glauben sollten? Wohl kaum. Vielmehr wollten sie die Pharisäer noch mehr gegen den Herrn Jesus aufbringen, damit diese weiter ihre Mordpläne schmieden konnten.

**11,47** »Da versammelten die Hohenpriester und die Pharisäer den Hohen Rat«, um zu diskutieren, welche Maßnahmen zu ergreifen wären. Die Frage: »Was tun wir?«, bedeutet: »Was wollen wir nun tun? Warum handeln wir nicht schneller? ›Dieser Mensch‹ tut so viele Wunder, und wir tun nichts, um ihn daran zu hindern.« Die jüdischen Führer sprachen sich mit diesen Worten ihr

eigenes Urteil. Sie gaben zu, dass der Herr Jesus »viele Zeichen« tat. Warum glaubten sie dann nicht an ihn? Sie wollten nicht an ihn glauben, weil sie ihre Sünden dem Heiland vorzogen.

Ryle sagt ganz richtig:

*Dies ist ein wunderbares Eingeständnis. Sogar die schlimmsten Feinde unseres Herrn bezeugen, dass er Wunder – viele Wunder – tat. Können wir daran zweifeln, dass sie die Echtheit seiner Wunder geleugnet hätten, wenn sie dazu imstande gewesen wären? Aber sie scheinen es noch nicht einmal versucht zu haben. Er hatte zu viele Wunder getan, zu viele Menschen hatten sie gesehen; und sie waren viel zu gut bezeugt, als dass die Feinde gewagt hätten, sie zu leugnen. Wie können angesichts dieser Tatsache Ungläubige und Skeptiker unserer Zeit davon reden, dass die Wunder unseres Herrn Illusion und Schwindel gewesen seien? Die Pharisäer, die zur Zeit unseres Herrn lebten und Himmel und Erde in Bewegung setzten, um die Ausweitung seiner Popularität zu verhindern, wagten es nicht, die Tatsache anzuzweifeln, dass er Wunder tat. Ist es dann nicht absurd, seine Wunder nun zu leugnen, nachdem über 1800 Jahre ins Land gegangen sind (John Charles Ryle, anglikanischer Bischof von Liverpool, lebte von 1816 bis 1900; Anm. d. Übers.)?*<sup>38</sup>

**11,48** Die Obersten der Juden waren der Meinung, dass sie nicht länger untätig bleiben konnten. Wenn sie hier nicht eingriffen, würde die Masse des Volkes von den Wundern Jesus überzeugt werden. Wenn die Menschen Jesus nun als ihren König anerkannten, dann würde das Schwierigkeiten mit Rom bringen. Die Römer würden denken, dass Jesus gekommen sei, um das Reich zu besiegen, und sie würden mit ihren Legionen kommen, um die Juden zu bestrafen. Der Ausdruck »unsere Stadt wie auch unsere Nation wegnehmen« bedeutet, dass die Römer den Tempel zerstören und die Juden zerstreuen würden. Genau das geschah 70 n. Chr. – nicht jedoch, weil die Juden den Herrn *angenommen* hätten, sondern weil sie ihn *abgelehnt* hatten.

F. B. Meyer drückte es sehr gut aus:

*Das Christentum gefährdet Unterneh-*

*men, untergräbt profitable, aber unlautere Geschäfte, stiehlt den Heiligtümern Satans die Kunden, gefährdet persönliche Interessen und stellt die Welt auf den Kopf. Das Christentum ist eine ermüdende, störende und das Geschäft verderbende Angelegenheit.*<sup>39</sup>

**11,49.50** »Kaiphäs« war von 26 bis 36 n. Chr. »Hoherpriester«. Er stand dem religiösen Gericht vor, das den Herrn verurteilte. Außerdem war er dabei, als Petrus und Johannes in Apostelgeschichte 4,6 vor den Hohen Rat gebracht wurden. Er glaubte nicht an den Herrn Jesus – trotz der Worte, die er hier äußert.

Kaiphäs zufolge dachten die Hohenpriester und Pharisäer falsch, wenn sie meinten, dass die Juden wegen Jesus sterben würden. Er sagte stattdessen voraus, dass Jesus für die Juden sterben würde. Er sagte, dass es besser sei, wenn Jesus »für das Volk sterbe«, statt dass »die Nation« wegen Jesus mit den Römern Schwierigkeiten bekommen sollte. Es hört sich fast so an, als ob Kaiphäs wirklich verstanden habe, warum Jesus in diese Welt gekommen war. Wir könnten fast denken, dass Kaiphäs Jesus als Stellvertreter für Sünder angenommen habe – und damit die wichtigste Lehre des Christentums. Doch leider ist dies nicht der Fall. Was er sagte, traf zu, doch er selbst glaubte nicht an Jesus, sodass seine Seele nicht errettet war.

**11,51.52** Dieser Vers erklärt, warum Kaiphäs so sprach. »Dies aber sagte er nicht aus sich selbst«, d. h. er hatte sich dies nicht selbst ausgedacht. Er sprach nicht nach eigenem Gutdünken. Seine Botschaft wurde ihm von Gott eingegeben, und zwar mit einer tieferen Bedeutung, als er selbst beabsichtigte. Er äußerte die göttliche Prophezeiung, »dass Jesus für die Nation sterben sollte«. Das war dem Kaiphäs gegeben, weil »er jenes Jahr Hoherpriester war«. Gott sprach durch ihn, weil er dieses Amt innehatte, und nicht wegen seiner persönlichen Gerechtigkeit, denn er war ein sündiger Mensch.

Die Prophezeiung des Kaiphäs lautete nicht nur, dass der Herr »für die Nation allein« sterben würde, »sondern dass er auch« seine Auserwählten unter den Hei-

den »in eins versammelte«. Einige Ausleger sind der Meinung, dass die Aussage des Kaiphas sich auf die Juden in der Zerstreuung bezog. Wahrscheinlicher ist jedoch, dass er die Heiden meinte, die durch die Predigt des Evangeliums an Christus glauben würden.

**11,53.54** Die Pharisäer waren durch das Wunder in Betanien nicht überzeugt. Stattdessen feindeten sie den Sohn Gottes immer mehr an. »Von jenem Tag an ratschlugten sie nun« mit neuem Elan, »um ihn zu töten«.

Jesus erkannte die wachsende Feindschaft der Juden und ging deshalb »in eine Stadt mit Namen Ephraim«. Wir wissen heute nicht, wo Ephraim lag. Uns ist nur bekannt, dass der Ort in einem ruhigen, abgelegenen Gebiet »nahe bei der Wüste« gelegen war.

**11,55** Die hier befindliche Mitteilung (»Es war aber nahe das Passah der Juden«) erinnert uns daran, dass wir uns nun dem Ende des öffentlichen Wirkens Jesu nähern. An *diesem Passah* sollte er gekreuzigt werden. Die Menschen sollten »hinauf nach Jerusalem« gehen »vor dem Passah, um sich zu reinigen«. Wenn etwa ein Jude eine Leiche berührt hatte, dann musste er bestimmte Reinigungszeremonien durchlaufen, um sich von der rituellen Unreinheit zu befreien. Die Reinigung wurde durch verschiedene Arten von Waschungen und Opfern erreicht. Es war eine traurige Tatsache, dass die Juden so versuchten, sich zu reinigen, während sie gleichzeitig den Tod des Passahlammes planten. Welch eine schreckliche Offenbarung des menschlichen Herzens!

**11,56.57** Als sich die Menschen »im Tempel« versammelten, dachten sie über den Wundertäter namens Jesus nach, der in ihrem Land gewesen war. Man diskutierte, ob er wohl »zu dem Fest kommen« würde. Der Grund dafür, dass einige dachten, er würde nicht kommen, wird in Vers 57 angegeben.

Es war ein offizieller Befehl von den »Hohenpriestern und den Pharisäern« erteilt worden, Jesus festzunehmen. Jeder, der wusste, wo er sich aufhielt, sollte den Behörden davon berichten, »damit sie ihn

ergreifen« (Schl 2000) und ihn töten könnten.

## VII. Der Dienst des Sohnes Gottes an den Seinen (Kap. 12 – 17)

### A. Jesus wird in Betanien gesalbt (12,1-8)

**12,1** Das Haus in »Betanien« war ein Ort, wo Jesus gerne weilte. Dort genoss er die wertvolle Gemeinschaft mit »Lazarus«, Maria und Marta. Als er diesmal nach Betanien kam, setzte er sich, menschlich gesprochen, größter Gefahr aus, weil im nahen Jerusalem das Zentrum aller Mächte lag, die sich gegen ihn zusammengefunden hatten.

**12,2** Trotz der vielen Menschen, die Jesus feindlich gesinnt waren, gab es noch immer einige, die ihm treu ergeben waren. »Lazarus aber war einer von denen, die mit« dem Herrn »zu Tisch lagen«, während »Marta diente«. Die Schrift sagt uns nichts, ob Lazarus in der Zeit, in der er tot war, etwas gesehen oder gehört hatte. Vielleicht hatte Gott ihm verboten, solche Informationen weiterzugeben.

**12,3** Es wird in den Evangelien mehrmals berichtet, dass eine Frau den Herrn Jesus salbte. All diese Berichte sind etwas unterschiedlich, doch man ist allgemein der Ansicht, dass dieser Bericht hier eine Parallele zu Markus 14,3-9 darstellt. Marias Hingabe an Christus ließ sie »ein Pfund Salböl von echter, sehr kostbarer Narde« nehmen und »seine Füße« damit salben. Sie drückte damit im Grunde aus, dass ihr für den Herrn Jesus nichts zu kostbar war. Er ist all dessen wert, was wir besitzen und was wir sind.

Immer, wenn wir Maria begegnen, finden wir sie zu Füßen Jesu. Hier trocknet sie »seine Füße mit ihren Haaren«. Da das Haar einer Frau ihre Ehre ist, legte sie ihm hier ihre Ehre zu Füßen. Natürlich trug Maria den Duft des Salböls noch eine Weile nach diesem Ereignis an sich. So ist es auch, wenn Christus angebetet wird: Dann tragen die Anbetenden selbst auch etwas vom Duft dieser Stunde an sich. Kein Haus wird so von Wohlgeruch erfüllt wie dasjenige, worin Jesus



der ihm gebührende Platz eingeräumt wird.

**12,4,5** Hier sieht man, wie das Fleisch einen der heiligsten Augenblicke unterbricht. Derjenige, »der ihn überliefern sollte«, konnte es nicht ertragen, dass solch ein wertvolles Öl an seinen Meister verschwendet werden sollte.

Es geht hier nicht darum, dass Jesus in Judas' Augen »dreihundert Denare« wert war. Er war vielmehr der Ansicht, dass dieses Salböl »verkauft und den Armen« hätte gegeben werden sollen. Doch das war schlichte Heuchelei. Er machte sich weder etwas aus den Armen noch aus dem Herrn. Er wollte ihn verraten, nicht für »dreihundert Denare«, sondern für ein Zehntel dieses Wertes.

Ryle merkt dazu sehr schön an:

*Das jemand Christus drei Jahre lang als Jünger nachfolgen, all seine Wunder sehen, seine Predigten hören, aus seiner Hand wiederholt Wohltaten annehmen, zu den Aposteln gezählt werden und sich schließlich doch als so verdorben im Herzen erweisen konnte – im ersten Augenblick erscheint dies unglaublich und unmöglich. Doch der Fall des Judas zeigt ganz deutlich, dass es möglich ist. Nur wenig wird so sehr verkannt, wenn überhaupt, wie das Ausmaß des Sündenfalls.<sup>40</sup>*

**12,6** Johannes beeilt sich, hier anzufügen, dass Judas dies nicht sagte, weil er »die Armen« besonders geliebt hätte, »sondern weil er ein Dieb war«, habgierig war »und die Kasse hatte und beiseiteschaffte, was eingelegt wurde«.

**12,7** Der Herr antwortete im Grunde: »Halte sie nicht davon ab. Sie hat das Öl »aufbewahrt ... für den Tag meines Begräbnisses!«<sup>41</sup> Sie will es nun in Liebe und Anbetung über mich gießen. Das soll ihr gewährt sein.«

**12,8** Es wird nie eine Zeit geben, zu der es keine »Arme« gibt, denen wir unsere Freundlichkeit erweisen könnten. Doch der Dienst des Herrn auf Erden neigte sich schnell seinem Ende zu. Maria würde *nicht* jederzeit die Gelegenheit haben, dieses Öl für ihn zu verwenden. Das sollte uns daran erinnern, dass geistliche Gelegenheiten vorübergehen kön-

nen. Wir sollten niemals etwas aufschieben, das wir für den Herrn tun können.

## **B. Anschläge der Hohenpriester gegen Lazarus (12,9-11)**

**12,9** Das Wort, dass Jesus in der Nähe von Jerusalem war, verbreitete sich schnell. Es war nicht länger möglich, seine Anwesenheit zu verheimlichen. »Eine große Volksmenge aus den Juden« kam nach Betanien, um ihm zu begegnen, andere kamen, »damit sie auch den Lazarus sähen, den er aus den Toten auferweckt hatte«.

**12,10,11** Der unsinnige Hass des menschlichen Herzens wird auch in diesem Vers wieder deutlich. »Die Hohenpriester aber ratschlagten, auch den Lazarus zu töten.« Man könnte meinen, dass er Hochverrat begangen hätte, indem er aus den Toten auferstand. Obwohl er darauf keinen Einfluss gehabt hatte, meinten sie, dass er den Tod dafür verdient hätte.

Wegen Lazarus »glaubten ... viele von den Juden an Jesus«. Lazarus war deshalb ein Feind des jüdischen »Establishments« und musste aus dem Weg geräumt werden. Diejenigen, die andere zum Herrn führen, werden immer zum Ziel der Verfolgung und sogar zu Märtyrern.

Einige Exegeten sind der Meinung, dass die Hohenpriester als Sadduzäer nicht an die Auferstehung glaubten und deshalb den Gegenbeweis – den auferweckten Lazarus – aus dem Weg räumen wollten.

## **C. Der triumphale Einzug in Jerusalem (12,12-19)**

**12,12,13** Nun kommen wir zum triumphalen Einzug Jesu in Jerusalem. Das war am Sonntag vor seiner Kreuzigung.

Es ist schwierig, genau zu wissen, was die Angehörigen der »Volksmenge« von Jesus dachten. Hatten sie wirklich verstanden, dass er der Sohn Gottes und der Messias Israels war? Oder sahen sie ihn einfach nur als einen König an, der sie von der römischen Herrschaft befreien würde? Wurden sie nur durch die augenblickliche Gefühlsregung mit fortgetragen? Zweifellos fanden sich in der

Menge wahre Gläubige, doch der allgemeine Eindruck bleibt bestehen, dass die meisten dieser Leute kein echtes Interesse an dem Herrn hatten.

Palmzweige sind ein Bild für Ruhe und Frieden nach Leiden (Offb 7,9). Das Wort »Hosanna« bedeutet: »Erlöse uns doch jetzt!«, oder: »Hilf doch, Herr!« Wenn man diese Gedanken zusammen sieht, dann scheint es so, als ob die Menschen Jesus als den anerkannt hätten, der von Gott gesandt wurde, um sie von der grausamen Herrschaft der Römer zu befreien und ihnen nach dem Leiden jahrelanger heidnischer Unterdrückung Ruhe und Frieden zu geben.

**12,14.15** Jesus ritt auf »einem jungen Esel« in die Stadt ein, einem damals üblichen Lasttier. Doch darüber hinaus erfüllte der Herr eine Prophezeiung, indem er so in die Stadt ritt.

Dieses Zitat stammt nämlich aus Sacharja 9,9. Der Prophet sagte voraus, dass der König bei seinem Einzug »sitzend auf einem Eselsfüllen« käme. Der Ausdruck »Tochter Zion« ist ein bildlicher Ausdruck für das jüdische Volk, wobei der Zion ein Hügel in Jerusalem ist.

**12,16** »Seine Jünger« erkannten nicht, dass Sacharjas Prophezeiung vor ihren Augen in Erfüllung ging, als Jesus tatsächlich als der rechtmäßige König Israels in Jerusalem einzog. Doch nachdem der Herr in den Himmel zurückgekehrt war, um dort zur Rechten des Vaters »verherrlicht« zu werden, dämmerte den Jüngern, dass diese Ereignisse in Erfüllung der Schrift geschehen waren.

**12,17.18** In der Menge, die den Einzug Jesu in Jerusalem miterlebten, befanden sich auch Menschen, die gesehen hatten, wie er »Lazarus ... aus den Toten auferweckt« hatte. Diese erzählten den Umstehenden, dass dieser derselbe sei, der auch Lazarus das Leben wiedergegeben hatte. Als sich die Nachricht dieses bemerkenswerten »Zeichens« verbreitete, kam eine große »Volksmenge« Jesus entgegen. Leider ging es den meisten ihrer Angehörigen mehr um Neugier als um wahren Glauben.

**12,19** Als die Menge immer größer

wurde und das Interesse am Heiland seinen Höhepunkt erreichte, waren »die Pharisäer« außer sich. Weder ihr Reden noch ihr Tun hatte den geringsten Einfluss. Mit maßloser Übertreibung schrien sie, dass die ganze »Welt ... ihm nachgegangen« sei. Sie erkannten nicht, dass das Interesse des Volkes sehr vergänglich war und diejenigen, die sich wirklich bereit fanden, Jesus als den Sohn Gottes anzubeten, nur sehr wenige waren.

#### **D. Einige Griechen wollen Jesus sehen (12,20-26)**

**12,20** Die »Griechen«, die zu Jesus kamen, waren Heiden, die sich zum Judentum bekehrt hatten. Die Tatsache, dass sie »hinzukamen, um auf dem Fest anzubeten«, zeigt, dass sie nicht mehr den religiösen Riten ihrer Vorfahren folgten. Dass sie zu diesem Zeitpunkt zum Herrn Jesus kommen, ist ein Bild dafür, dass die Heiden nach der Verwerfung Jesu durch die Juden das Evangelium hören und viele von ihnen gläubig werden würden.

**12,21** Uns wird nicht gesagt, warum sie »zu Philippus kamen«. Vielleicht war er wegen seines griechischen Namens und seiner Herkunft aus »Betsaida« für die heidnischen Proselyten anziehend. Ihre Bitte war wirklich edel: »Herr, wir möchten Jesus sehen.« Niemand, der mit einem ernsthaft suchenden Herzen kommt, wird von Gott unbelohnt wieder fortgeschickt.

**12,22** Vielleicht war sich Philippus nicht sicher, ob der Herr diese Griechen empfangen würde. Christus hatte erst vor Kurzem den Jüngern gesagt, sie sollten mit dem Evangelium nicht zu den Heiden gehen; deshalb ging er hin und »sagt es Andreas«, und gemeinsam sagten sie es Jesus.

**12,23** Warum wollten die Griechen Jesus sehen? Wenn wir versuchen, zwischen den Zeilen zu lesen, können wir vermuten, dass die Weisheit Jesu sie anzog und sie ihn als einen ihrer Volksphilosophen bekannt machen wollten. Sie wussten, dass er mit den jüdischen Führern auf Kollisionskurs lag, und wollten sein Leben retten, vielleicht, indem sie

ihn mit nach Griechenland nahmen. Ihre Philosophie lautete: Schone dich selbst, doch Jesus sagte ihnen, dass diese Philosophie dem Gesetz der Ernte genau entgegengesetzt ist. Er würde durch seinen Opfertod und nicht durch ein bequemes Leben »verherrlicht« werden.

**12,24** Samen bringt nie eine Ernte, ehe er nicht »in die Erde fällt und stirbt«. Der Herr Jesus verglich sich selbst hier mit einem »Weizenkorn«. Würde er nicht sterben, so bliebe er allein. Er würde die Herrlichkeit des Himmels allein genießen, doch dann gäbe es keinen einzigen erretteten Sünder, der seine Herrlichkeit teilen könnte. Doch wenn er stürbe, würde er einen Weg zur Erlösung öffnen, durch den viele gerettet werden können.

Das Gleiche gilt auch für uns, wie T. G. Ragland sagt:

*Wenn wir uns weigern, Weizenkörner zu sein – in die Erde zu fallen und zu sterben; wenn wir weder Aussichten opfern, weder Ansehen noch Besitz oder Gesundheit riskieren; wenn wir auch dann nicht, wenn wir gerufen werden, unsere Heimat verlassen und Familienbande abschneiden um Christi willen, dann werden wir allein bleiben. Doch wenn wir Frucht für den Herrn bringen wollen, dann müssen wir ihm selbst folgen, zum Weizenkorn werden und sterben; dann werden wir viel Frucht bringen.*<sup>42</sup>

**12,25** Viele Menschen meinen, dass im Leben nur Essen, Kleidung und Vergnügen zählt. Sie leben ausschließlich dafür. Doch indem sie so ihr Leben lieben, erkennen sie nicht, dass die Seele weitaus wichtiger als der Leib ist. Indem sie das Wohlergehen ihrer Seele vernachlässigen, verlieren sie ihr Leben. Auf der anderen Seite gibt es diejenigen, die alles um Christi willen für Verlust achten. Um ihm zu dienen, verzichten sie auf das, was die Menschen so hoch schätzen. Das sind die Menschen, die ihr Leben »zum ewigen Leben bewahren«. Das eigene Leben zu hassen, bedeutet, Christus mehr zu lieben als die eigenen Interessen.

**12,26** Um Christus zu dienen, muss man ihm »folgen«. Er will, dass seine Diener seinen Lehren gehorchen und ihm in moralischer Hinsicht gleichen. Sie müs-

sen das Beispiel seines Todes auf sich selbst anwenden. Allen Dienern ist die ständige Gegenwart ihres Meisters und die Bewahrung durch ihn verheißen; und das bezieht sich nicht nur auf das jetzige Leben, sondern auch auf die Ewigkeit. Der Dienst jetzt wird Gottes Wohlwollen an einem zukünftigen Tag ernten. Was immer man an Schande und Schmäherung hier auf Erden erdulden muss, ist klein im Vergleich zu der Ehre, von Gott dem Vater im Himmel vor allen gelobt zu werden!

### **E. Jesus sieht seinem bevorstehenden Tod entgegen (12,27-36)**

**12,27** Immer mehr wanderten die Gedanken des Herrn zu den Ereignissen, die ihm nun unmittelbar bevorstanden. Er sah das Kreuz vor sich und dachte über die Zeit nach, wenn er zum Träger der Sünde werden und den Zorn Gottes über unsere Sünden ertragen würde. Wenn er an diese Stunde dachte, war seine »Seele bestürzt«. Wie sollt er in einem solchen Augenblick beten? Sollte er seinen Vater bitten, ihn »aus dieser Stunde« zu retten? Dafür konnte er nicht bitten, denn er war in die Welt gekommen, um ans Kreuz zu gehen. Er wurde geboren, um zu sterben.

**12,28** Statt darum zu bitten, dass ihm das Kreuz erspart bliebe, bat der Herr Jesus, dass der »Name« seines Vaters verherrlicht werden möge. Er war mehr daran interessiert, dass Gott die Ehre erhielt, als an seiner eigenen Bequemlichkeit und Sicherheit. Gott sprach nun vom Himmel und bestätigte, dass er seinen Namen »verherrlicht ... habe und ... ihn wieder verherrlichen werde«. Durch Jesu irdischen Dienst wurde der Name Gottes verherrlicht. Die dreißig Jahre in der Verborgenheit in Nazareth, die drei Jahre des öffentlichen Wirkens, die wunderbaren Worte und Taten des Heilands – all das verherrlichte den Namen des Vaters über alles. Doch noch größere Herrlichkeit würde Gott durch den Tod, die Grablegung, die Auferstehung und Himmelfahrt Christi zuteilwerden.

**12,29** Einige der Zuschauer hielten die Stimme Gottes irrtümlich für Donner.

Solche Menschen versuchen immer, geistliche Ereignisse auf natürliche Weise zu erklären. Menschen, die nicht bereit sind, die Tatsache der Wunder anzunehmen, versuchen, die Wunder durch das eine oder andere Naturgesetz zu erklären. Andere wussten dagegen, dass es kein Donner war, und dennoch erkannten sie darin nicht die Stimme Gottes. Sie hatten nur erkannt, dass die Stimme übermenschlich gewesen war, und konnten sich nur vorstellen, dass »ein Engel« gesprochen hatte. Gottes Stimme kann nur von denen gehört und verstanden werden, denen der Heilige Geist hilft. Menschen können das Evangelium immer wieder hören, und doch kann es ihnen stets bedeutungslos erscheinen, bis eines Tages der Heilige Geist durch das Wort zu ihnen spricht.

**12,30** Der Herr erklärte den Zuhörern, dass nicht *um seiner willen* diese Stimme zu hören war. Die Stimme Gottes war vielmehr wegen der Umstehenden vernehmbar gewesen.

**12,31** »Jetzt ist das Gericht dieser Welt«, sagte er. Die Welt würde bald den Herrn des Lebens und der Herrlichkeit kreuzigen. Damit würde sie sich selbst verurteilen. Bald würde sie die Strafe für ihre furchtbare Verwerfung Christi erfahren. Das meinte der Heiland hier. Die Verdammung sollte über die schuldige Menschheit kommen. »Der Fürst dieser Welt« ist Satan. In einem sehr realen Sinne wurde Satan auf Golgatha besiegt. Er dachte, es sei ihm gelungen, den Herrn Jesus ein für alle Mal zu beseitigen. Stattdessen hatte der Herr einen Weg zur Errettung der Menschheit geschaffen und gleichzeitig Satan sowie seine Gefolgschaft besiegt. Die Strafe an Satan ist noch nicht vollzogen worden, doch sein Schicksal ist besiegelt. Er geht noch immer durch diese Welt, um seinen bösen Geschäften nachzugehen, doch es ist nur noch eine Frage der Zeit, bis er endlich in den Feuersee »geworfen« werden wird.

**12,32** Der erste Teil dieses Verses bezieht sich auf den Tod Christi am Kreuz. Er wurde an ein Holzkreuz genagelt und »von der Erde erhöht«. Der Herr sagte,

dass er, wenn er so gekreuzigt werden würde, »alle zu« sich »ziehen« werde. Für diese Aussage sind verschiedene Erklärungen gegeben worden. Einige Ausleger sind der Meinung, dass Jesus alle Menschen entweder zur Erlösung oder zum Gericht zu sich zieht. Nach Ansicht anderer liegt große Vollmacht in einer Predigt, wenn Jesus bei der Evangeliumsverkündigung erhöht wird. Dann werden viele Seelen zu ihm gezogen werden. Doch wahrscheinlich lautet die korrekte Erklärung, dass durch die Kreuzigung alle *Arten* von Menschen zu ihm gezogen werden. Das bedeutet nicht alle Menschen ohne Ausnahme, sondern Menschen aus jedem Volk und Stamm und jeder Sprache.

**12,33** Als der Herr Jesus davon sprach, erhöht zu werden, wies er damit auf die Art seines Todes hin, d. h. auf die Kreuzigung. Hier haben wir wieder einen Beweis für die Allwissenheit des Herrn. Er wusste im Voraus, dass er weder in seinem Bett noch bei einem Unfall sterben, sondern an ein Kreuz genagelt werden würde.

**12,34** Die Angehörigen der »Volksmenge« waren über die Aussage des Herrn verblüfft, dass er »erhöht« werde. Sie wussten, dass er den Anspruch auf die Messiasstellung erhob, während ihnen doch vom AT her bekannt war, dass der Messias ewig leben würde (s. Jes 9,6; Ps 110,4; Dan 7,14; Micha 4,7). Man beachte, dass die Leute Jesus folgendermaßen zitierten: »... dass der Sohn des Menschen erhöht werden müsse.« In Wirklichkeit hatte er gesagt: »Ich, wenn ich von der Erde erhöht bin.« Natürlich hatte Jesus sich selbst oft »Sohn des Menschen« genannt, und vielleicht hatte er auch schon vorher davon gesprochen, dass der Sohn des Menschen erhöht werden würde. Deshalb war es nicht schwierig für die Menschen, hier zwei und zwei zusammenzuzählen.

**12,35** Als die Menschen Jesus fragten, wer der Menschensohn sei, sprach er von sich selbst als dem »Licht« der Welt. Er erinnerte sie hier daran, dass das »Licht« nur »eine kleine Zeit« bei ihnen sein

würde. Sie sollten zum Licht kommen und in ihm wandeln; anderenfalls würde »Finsternis« sie »ergreifen«, und sie würden in Unwissenheit umherirren.

Der Herr schien sich hier mit der Sonne und dem von ihr gespendeten Tageslicht zu vergleichen. Die Sonne geht morgens auf, erreicht ihren Höhepunkt am Mittag und steigt bis abends wieder hinab zum Horizont. Sie ist nur eine begrenzte Anzahl Stunden bei uns. Wir sollten sie nutzen, solange sie scheint, denn wenn die Nacht kommt, haben wir keinen Nutzen mehr von ihr. Geistlich gesehen wandelt derjenige, der an den Herrn Jesus glaubt, im Licht. Wer ihn ablehnt, »wandelt in der Finsternis« und »weiß nicht, wohin er geht«. Er hat keine göttliche Führung und stolpert deshalb mehr schlecht als recht durchs Leben.

**12,36** Und wieder forderte der Herr Jesus seine Zuhörer auf, zu glauben, solange es noch möglich ist. Würden sie gläubig, so würden sie »Söhne des Lichtes« werden. Sie wären sich auch der Führung durchs Leben und in die Ewigkeit sicher. Nachdem der Herr diese Worte gesprochen hatte, ging er von den Menschen weg und blieb eine Weile verborgen.

### F. Der Unglaube der meisten Juden (12,37-43)

**12,37** Johannes hält an dieser Stelle inne, um seine Verwunderung darüber auszudrücken, dass so viele »nicht an ihn glaubten, ... obwohl« der Herr Jesus »so viele Zeichen vor ihnen getan hatte«. Wie wir schon oben erwähnt haben, hatte ihr Unglaube seinen Grund nicht darin, dass es zu wenig Beweise gegeben hätte. Der Herr hatte ihnen die stichhaltigsten Beweise für seine Göttlichkeit gegeben, doch die Menschen wollten ihm nicht glauben. Sie wollten einen König als Herrscher über sich haben, aber Buße wollten sie nicht tun.

**12,38** Der Unglaube der Juden war eine Erfüllung der Prophezeiung in Jesaja 53,1. Dort wird gefragt: »Herr, wer hat unserer Verkündigung geglaubt?« Darauf muss leider geantwortet werden: »Nicht allzu viele!« Weil der »Arm« in

der Schrift von Macht oder Stärke redet, bedeutet hier »der Arm des Herrn« die mächtige Kraft Gottes. Gottes Macht wird nur denen »offenbart«, die den Berichten über den Herrn Jesus Christus glauben. Weil nicht viele die Verkündigung des Messias annahmen, wurde die Macht Gottes daher nur wenigen offenbart.

**12,39** Als der Herr Jesus sich den Angehörigen des Volkes Israel vorstellte, lehnten sie ihn ab. Immer wieder kam er mit dem Heilsangebot zu ihnen, doch sie blieben bei ihrem »Nein«. Je mehr ein Mensch das Evangelium ablehnt, desto schwieriger wird es für ihn, es anzunehmen. Wenn die Menschen ihre Augen vor dem Licht verschließen, dann macht Gott es ihnen schwerer, das Licht zu sehen. Gott lässt sie mit »gerichtlicher« Blindheit schlagen, d. h. mit Blindheit, die Gottes Gericht dafür ist, dass sie seinen Sohn verworfen haben.

**12,40** Dieses Zitat stammt aus Jesaja 6,9.10. Gott »verblendete« die Augen der Israeliten und »verstockte ihr Herz«. Er tat dies als Reaktion darauf, dass sie ihre Augen verschlossen und ihr Herz selbst verhärtet hatten. Als Folge davon, dass die Angehörigen des Volkes Israel in ihrer Widerspenstigkeit und ihrem Eigensinn den Messias abgelehnt hatten, hatten sie sich selbst vom Augenlicht, dem Verständnis, der Bekehrung und der Heilung abgeschnitten.

**12,41** In Jesaja 6 wird beschrieben, wie der Prophet die »Herrlichkeit« Gottes sah. Johannes fügte nun die Erklärung hinzu, dass es *Christi* Herrlichkeit war, die Jesaja geschaut hat, und dass er von Christus sprach. Deshalb ist dieser Vers ein weiteres Glied in der Kette von Beweisen, dass Jesus Christus Gott ist.

**12,42** Viele »von den Obersten« der Juden wurden überzeugt, dass Jesus der Messias war. Doch wagten sie nicht, anderen ihre Überzeugung mitzuteilen, weil sie den Ausschluss aus der jüdischen Gemeinde fürchteten. Wir würden uns wünschen, dass diese Männer wahre Gläubige gewesen sind, doch das ist zweifelhaft. Wahrer Glaube bekennt sich früher oder später zu Jesus. Wer Jesus wirklich als

Heiland angenommen hat, zögert nicht, dies ungeachtet der Konsequenzen bekannt zu machen.

**12,43** Es war offensichtlich, dass diesen Männern mehr an der »Ehre bei den Menschen« gelegen war als an der »Ehre bei Gott«. Sie dachten mehr an die Zustimmung der Menschen als an die Anerkennung bei Gott. Kann ein solcher Mensch wirklich ein echter Gläubiger in Christus sein? Man lese Kapitel 5,44, um diese Frage zu beantworten.

### G. Die Gefahr des Unglaubens (12,44-50)

**12,44** Man kann Vers 44 wie folgt umschreiben: »Wer an mich glaubt, glaubt nicht nur an mich, sondern auch an den Vater im Himmel, der mich gesandt hat.« Wieder lehrte Jesus hier sein absolutes Einssein mit dem Vater. Es ist unmöglich, an den einen zu glauben, ohne gleichzeitig an den anderen zu glauben. Wer an Christus glaubt, der glaubt an Gott den Vater. Man kann nicht an den Vater glauben, ehe man nicht die gleiche Ehre auch dem Sohn gibt.

**12,45** In gewissem Sinne kann niemand Gott den Vater sehen. Er ist Geist und deshalb unsichtbar. Doch der Herr Jesus ist in die Welt gekommen, damit wir erfahren können, wer Gott ist. Damit meinen wir jedoch nicht, dass er uns mitteilt, wie Gott körperlich aussieht, sondern dass er uns seine moralischen Eigenschaften vermittelt. Er hat uns den Charakter Gottes offenbart. Deshalb hat jeder, der Christus gesehen hat, auch Gott den Vater gesehen.

**12,46** Das Bild vom Licht war wohl eines der Lieblingsbilder unseres Herrn. Wieder nennt er sich »Licht«, das »in die Welt gekommen« ist, damit diejenigen, die an ihn glauben, »nicht in der Finsternis« bleiben. Ohne Christus leben die Menschen in großer Finsternis. Sie haben nicht das rechte Verständnis vom Leben, vom Tod oder von der Ewigkeit. Doch diejenigen, die im Glauben zu Christus kommen, brauchen nicht länger nach der Wahrheit zu suchen, weil sie diese in ihm gefunden haben.

**12,47** Der Zweck des ersten Kommens Christi war nicht, dass er »die Welt richte, sondern ... die Welt errette«. Er saß nicht zu Gericht über diejenigen, die seine Worte nicht hören oder nicht an ihn glauben wollten. Das bedeutet nicht, dass diese Ungläubigen einer Verurteilung durch ihn an einem kommenden Tag entgehen werden, doch dieses Gericht war nicht das Ziel seines ersten Kommens.

**12,48** Der Herr sah nun in die Zukunft auf den Tag, an dem diejenigen, die seine Worte abgelehnt haben, vor dem Richterstuhl Gottes stehen. Dann werden das »Wort« oder die Lehren des Herrn Jesus ausreichen, um sie zu verurteilen.

**12,49** Was Jesus lehrte, hatte er sich weder selbst ausgedacht noch in einer menschlichen Schule gelernt. Als gehorsamer Diener und Sohn Gottes hatte er nur das gepredigt, wozu ihn sein Vater beauftragt hatte. Diese Tatsache wird die Menschen am letzten Tag verurteilen. Das Wort Jesu war das Wort Gottes, und die Menschen wollten es nicht hören. Der Vater hatte ihm nicht nur gesagt, was er »sagen«, sondern auch, was er »reden« sollte. Der erste Ausdruck bezieht sich auf die Botschaft an sich, der zweite auf die genauen Worte, die der Herr Jesus verwenden sollte, wenn er die Wahrheiten Gottes lehrte.

**12,50** Jesus wusste, dass der Vater ihn beauftragt hatte, denen »ewiges Leben« zu geben, die an ihn glauben würden. Deshalb gab Jesus die Botschaft so weiter, wie »der Vater« sie ihm »gesagt hat«.

Hier kommen wir nun an einen wichtigen Wendepunkt in der Erzählung. Bis zu diesem Punkt hat der Herr sich dem Volk Israel vorgestellt. Sieben Zeichen oder Wunder werden berichtet, von denen jedes eine Erfahrung zeigt, die ein Sünder macht, wenn er an Christus glaubt. Die Zeichen sind:

1. Verwandlung von Wasser in Wein bei der Hochzeit in Kana, Galiläa (2,1-12). Dies ist ein Bild für den Sünder, dem die göttliche Freude fremd ist und der durch die Macht Christi verwandelt wird.

2. Die Heilung des Sohnes des königlichen Beamten (4,46-54). Dies ist ein Bild für den kranken Sünder, dem geistliche Gesundheit fehlt.
3. Heilung des Gelähmten am Teich Bethesda (Kap. 5). Der Sünder hat keine Kraft, er ist hilflos und nicht in der Lage, nur das Geringste zu tun, um seinen Zustand zu verbessern. Jesus heilt ihn von seiner Schwäche.
4. Die Speisung der Fünftausend (Kap. 6). Der Sünder hat keine Nahrung, er ist hungrig und braucht Speise, die ihm Kraft gibt. Der Herr gibt ihm Speise für seine Seele, sodass er nie mehr hungern braucht.
5. Stillung des Sturmes auf dem See Genesareth (6,16-21). Der Sünder befindet sich in ständiger Gefahr. Der Herr rettet ihn aus dem Sturm.
6. Die Heilung des Blindgeborenen (Kap. 9). Dieser Mann ist ein Bild für die Blindheit des menschlichen Herzens, ehe es von der Macht Christi angerührt wird. Der Mensch kann weder seine eigene Sündhaftigkeit noch die Schönheiten des Heilands erkennen, bevor er vom Heiligen Geist erleuchtet wird.
7. Die Auferweckung des Lazarus aus den Toten (Kap. 11). Das erinnert uns natürlich daran, dass der Sünder tot in Übertretungen und Sünden ist und Leben von oben braucht.

Alle diese Zeichen dienten dem Beweis, dass Jesus der Christus, der Sohn Gottes, ist.

## H. Jesus wäscht die Füße seiner Jünger (13,1-11)

In Kapitel 13 beginnt das Gespräch im Obersaal. Jesus hielt sich nicht mehr unter den feindlichen Juden auf. Er hatte sich mit seinen Jüngern in einen Obersaal in Jerusalem zurückgezogen, um mit ihnen eine Zeit der intensiven Gemeinschaft zu verbringen, ehe er in seine Gerichtsverhandlung und in den Tod am Kreuz gehen würde. Johannes 13 bis 17 beinhaltet einen der beliebtesten Abschnitte des gesamten NT.

**13,1** Am Tag vor seiner Kreuzigung

»wusste Jesus«, dass für ihn die Zeit »gekommen war«, da er sterben, wiederaufstehen und in den Himmel zurückkehren würde. Er hatte »die Seinen geliebt«, d. h. diejenigen, die echte Gläubige waren. Er »liebte sie bis ans Ende« seines irdischen Dienstes, und er wird sie in alle Ewigkeit lieben. Doch er liebte sie auch in unendlichem Maße, wie er nun bald beweisen sollte.

**13,2** Johannes erklärt hier nicht, welches Abendessen gemeint ist – das Passah, das Mahl des Herrn oder ein gewöhnliches Essen. »Der Teufel« säte im Herzen des »Judas« den Gedanken, dass die Zeit nun reif sei, »ihn zu überliefern«. Judas hatte seinen bösen Plan gegen den Herrn schon lange vorher gefasst, doch jetzt wurde ihm das Zeichen gegeben, seine hinterhältigen Pläne durchzuführen.

**13,3** Vers 3 betont, *wer* hier die Aufgabe eines Sklaven erfüllte – nicht nur ein Rabbi oder Lehrer, sondern »Jesus«, der sich seiner Göttlichkeit bewusst war. Er kannte das Werk, das ihm übergeben worden war, und er wusste, dass er »von Gott ausgegangen war« und sich schon auf seinem Weg zurück »zu Gott« befand.

**13,4** Das Bewusstsein seiner Identität, seiner Mission und seiner Bestimmung befähigte ihn, sich niederzubeugen und den Jüngern die Füße zu waschen. Jesus steht »von dem Abendessen auf« und legt seine langen »Oberkleider« ab. Dann nimmt er ein »leinenes Tuch«, das er als Schürze benutzt, und nimmt die Stellung eines Sklaven ein. Wir mögen dieses Ereignis eher im Markusevangelium vermuten, dem Evangelium des vollkommenen Knechtes. Doch die Tatsache, dass es im Evangelium des Sohnes Gottes steht, macht es umso bemerkenswerter.

Diese symbolische Handlung erinnert uns daran, dass der Herr die Herrlichkeit des Himmels verließ und als ein Knecht auf diese Erde kam, um seinen Geschöpfen zu dienen.

**13,5** In den Ländern des Nahen Ostens war es aufgrund des Gebrauchs von offenen Sandalen erforderlich, dass man

sich häufig die Füße wusch. Es gehörte zur normalen Höflichkeit des Gastgebers, einen Sklaven zum Waschen der Füße seiner Gäste bereitzustellen. Hier wurde der göttliche Gastgeber selbst zum Sklaven und führte diesen niedrigen Dienst aus. »Jesus zu Füßen des Verräters – welch ein Bild, welch eine Lehre für uns!«

**13,6** Petrus war über den Gedanken schockiert, dass der Herr seine Füße waschen würde, und gab seiner Missbilligung Ausdruck, dass jemand, der so groß war wie der Herr, sich zu so einem Unwürdigen wie ihm herablassen sollte. »Wenn wir Gott in der Rolle des Dienenden sehen, so verwirrt uns das.«

**13,7** Jesus erklärte Petrus nun, dass sein Tun eine geistliche Bedeutung hatte. Die Fußwaschung ist ein Bild für eine bestimmte Art der geistlichen Waschung. Petrus wusste, dass der Herr die äußerliche Handlung vollzog, doch er »wusste nicht« um ihre geistliche *Bedeutung*. Er würde es jedoch »nachher verstehen«, weil der Herr es ihm erklärte. Und später würde er es aufgrund eigener Erfahrung verstehen lernen, wenn er nach der Verleugnung des Herrn wiederhergestellt werden würde.

**13,8** Petrus zeigt uns die Extreme der menschlichen Natur. Zunächst schwört er, dass der Herr »nimmermehr« seine »Füße waschen« sollte – wobei man das Wort »nimmermehr« wörtlich mit »nicht in Ewigkeit« übersetzen kann. Der Herr antwortete nun, dass Petrus ohne eine solche Waschung keine Gemeinschaft mit ihm haben könne. Hier wird nun die Bedeutung der Fußwaschung entfaltet. Wenn Christen in dieser Welt leben, dann ziehen sie sich immer wieder gewisse Verunreinigungen zu. Man hört ein anstößiges Gespräch, sieht ungöttliche Dinge und arbeitet mit gottlosen Menschen zusammen – das alles verunreinigt den Gläubigen unausweichlich. Er braucht immer wieder Reinigung.

Diese Reinigung geschieht durch das Wasser des Wortes. Wenn wir die Bibel lesen und studieren, wenn wir Predigten hören und uns gemeinsam darüber austauschen, merken wir, dass das Wort Got-

tes uns von den bösen Einflüssen um uns her reinigt. Auf der anderen Seite können die bösen Einflüsse, wenn wir die Bibel vernachlässigen, in unserem Gedächtnis und Leben Fuß fassen, ohne dass wir uns größere Sorgen darum machen. Als Jesus sagte: »... so hast du kein Teil mit mir«, meinte er damit nicht, dass Petrus nur dann gerettet werden könne, wenn er von ihm gewaschen würde. Vielmehr bedeutete dies, dass die Gemeinschaft mit dem Herrn nur durch die ständige Reinigungskraft der Schrift in seinem Leben aufrechterhalten werden kann.

**13,9.10** Nun verfiel Petrus ins andere Extrem. Noch vor einer Minute hatte er »nimmermehr« gesagt. Nun bittet er: »Wasche mich bitte völlig!«

Auf dem Weg vom öffentlichen Bad nach Hause wurden die Füße eines Menschen wieder schmutzig. Er brauchte nicht nochmals zu baden, sondern musste sich nur die Füße waschen lassen. »Wer gebadet ist, hat nicht nötig, sich zu waschen, ausgenommen die Füße, sondern ist ganz rein.« Es gibt einen Unterschied zwischen dem Bad und dem Waschbecken. Das *Bad* spricht von der Reinigung, die man bei seiner Errettung erfährt. Die Reinigung von der *Strafe* für die Sünde durch das Blut Christi findet nur einmal statt. Das *Waschbecken* aber zeugt davon, dass durch Sünden verursachte *Verunreinigungen* beseitigt werden können. Dies muss ständig durch das Wort Gottes geschehen. Es gibt nur ein Bad, aber viele Fußwaschungen. »Ihr seid rein, aber nicht alle«. Das bedeutet, dass die Jünger das Bad der Wiedergeburt empfangen hatten – d. h. alle Jünger außer Judas. Er war nie gerettet worden.

**13,11** Da der Herr alles wusste, war ihm auch bekannt, dass Judas »ihn überliefern« würde. Daher spielte er mit dieser Bemerkung auf denjenigen an, der das Bad der Wiedergeburt nie empfangen hatte.

## I. Jesus lehrt seine Jünger, seinem Beispiel zu folgen (13,12-20)

**13,12** Es scheint so, dass Jesus die »Füße« aller Jünger »gewaschen« hat. Dann legte



er »seine Oberkleider« wieder an und »legte sich wieder zu Tisch«, um die geistliche Bedeutung dessen, was er getan hatte, zu erklären. Er begann das Gespräch, indem er eine Frage stellte. Die Fragen des Heilands sind ein interessanter Gegenstand für das Bibelstudium. Sie gehören zu seinen besten Lehrmethoden.

**13,13.14** Die Jünger hatten anerkannt, dass Jesus ihr »Lehrer und Herr« war, und damit hatten sie recht. Doch sein Beispiel zeigte, dass der höchste Rang im Reich Gottes der Rang eines Dieners ist.

»Wenn ... der Herr und Lehrer« den Jüngern die »Füße gewaschen« hatte, welche Ausrede hatten sie da noch, einander nicht die Füße zu waschen? Meinte der Herr, dass sie einander *im wörtlichen Sinne* die Füße mit Wasser waschen sollten?<sup>43</sup> Wollte er hier eine kirchliche Zeremonie einführen? Nein, die Bedeutung seiner Handlung war geistlicher Art. Er wollte ihnen sagen, dass sie einander rein erhalten sollten, indem sie ständige geistliche Gemeinschaft pflegen sollten. Wenn man sieht, dass der Bruder geistlich erkalte oder zunehmend weltlich gesinnt ist, sollte man ihn in Liebe mit der Bibel ermahnen.

**13,15.16** Der Herr hatte ihnen »ein Beispiel« gegeben, ein Musterbeispiel dafür, was sie einander in geistlicher Hinsicht tun sollten.

Wenn Stolz oder persönliche Feindseligkeit uns davon abhalten, unseren Geschwistern zu dienen, sollten wir uns daran erinnern, dass wir »nicht größer« als unser Herr sind. Er erniedrigte sich selbst, um die Füße derjenigen zu waschen, die unwürdig und undankbar waren. Dabei wusste er, dass einer von ihnen ihn sogar verraten würde. Würden Sie jemandem auf diese Weise dienen, wenn Sie wüssten, dass er bald hingehen und Sie für ein bisschen Geld verraten würde? Diejenigen, die »gesandt« sind (die Jünger), sollten es nicht als unter ihrer Würde ansehen, etwas zu tun, das derjenige, der sie ausgesandt hat (der Herr Jesus), auch getan hat.

**13,17** Diese Wahrheiten über Demut und Selbstlosigkeit zu »wissen«, ist das

eine, aber man kann sie kennen und doch nie anwenden. Wirklich wertvoll und segensreich werden sie erst, wenn man sie »tut«.

**13,18** Was der Herr gerade eben über den Dienst gelehrt hatte, bezog sich »nicht« auf Judas. Er war keiner von denen, die der Herr mit dem Evangelium in die Welt senden würde. Jesus wusste, dass die Schrift – wie etwa Psalm 41,10 – bezüglich seines Verrats »erfüllt« werden musste. Judas hatte drei Jahre mit dem Herrn zusammen gegessen, und doch hat er »seine Ferse gegen« ihn »aufgehoben« – ein Ausdruck, der den Verrat bezeichnet. In Psalm 41 wird der Verräter vom Herrn sogar als »mein Freund, auf den ich vertraute«, bezeichnet.

**13,19** Der Herr offenbarte seinen Jüngern vorher, dass er verraten werden würde, sodass die Jünger wüssten, dass Jesus wirklich Gott war, »wenn es geschieht«. Das Wort »es« am Ende des Satzes kann ausgelassen werden. »Damit ihr glaubt, dass ICH BIN.« Der Jesus des NT ist mit dem Jahwe des AT identisch. Deshalb ist die erfüllte Prophetie einer der besten Beweise der Göttlichkeit Christi und auch, so können wir hinzufügen, ein Beweis für die Inspiration der Schrift.

**13,20** Unser Herr wusste, dass der Verrat die anderen Jünger zu Fall bringen oder in Zweifel stürzen konnte. So fügt er hier noch dieses Wort der Ermutigung hinzu. Sie sollten sich immer daran erinnern, dass sie einen göttlichen Auftrag hatten. Sie würden so sehr mit Jesus identifiziert werden, dass derjenige, der *sie* aufnahm, auch *ihn* aufnahm. Auch gilt, dass diejenigen, die Christus annahmen, auch Gott den Vater angenommen haben. Auf diese Weise sollte ihnen durch die enge Verbindung mit Gott dem Sohn und Gott dem Vater Mut zugesprochen werden.

## J. Jesus sagt den Verrat durch Judas voraus (13,21-30)

**13,21.22** Das Wissen, dass einer seiner Jünger ihn verraten würde, »erschütterte« Jesus sehr. Es scheint so, als wollte Jesus hier dem Verräter eine letzte Gelegenheit

geben, seinen bösen Plan fallen zu lassen. Ohne ihn direkt bloßzustellen, enthüllte der Herr sein Wissen, dass »einer von« den Zwölfen ihn »überliefern« würde. Doch selbst diese Aussage konnte den Entschluss des Verräters nicht mehr erschüttern.

Der Rest der Jünger verdächtige Judas nicht. Sie waren überrascht, dass einer von ihnen so etwas tun könnte, und rätselten, wer es sein könnte.

**13,23** Zur Zeit Jesu saßen die Menschen beim Essen nicht auf Stühlen an Tischen, sondern legten sich auf niedrige Sofas. Der Jünger, »den Jesus liebte«, war Johannes, der Schreiber dieses Evangeliums. Er unterließ es, seinen Namen zu nennen. Dennoch zögert er nicht, die Tatsache zu erwähnen, dass er einen besonderen Platz im Herzen des Heilands einnahm. Der Herr liebte alle Jünger, doch Johannes stand ihm besonders nahe.

**13,24,25** Petrus »winkte« diesem nun, wahrscheinlich sprach er dabei nicht hörbar. Vielleicht bat er Johannes nur durch ein Nicken, den Namen des Verräters herauszufinden. Johannes »lehnte sich an die Brust Jesu« und stellte flüsternd die schicksalsschwere Frage, die wahrscheinlich ebenso flüsternd beantwortet wurde.

**13,26** »Jesus antwortete«, dass er dem Verräter einen »eingetauchten Bissen« geben werde (wahrscheinlich in Wein oder Fleischsaft eingetaucht). Einige Ausleger sagen, dass ein orientalischer Gastgeber einem besonders geehrten Gast beim Mahl das Brot reichete. Indem er Judas zum Ehrengast erhob, versuchte der Herr, ihn durch seine Gnade und Liebe zur Buße zu gewinnen. Andere sind der Meinung, dass beim Passah das Brot allgemein auf diese Weise weitergereicht wurde. Wenn das stimmt, dann verließ Judas während des Passah noch vor der Einsetzung des Herrenmahls den Saal.

**13,27** Satan hatte Judas schon eingegeben, den Herrn zu verraten. Nun »fuhr der Satan in ihn«. Zunächst machte Satan nur einen Vorschlag. Doch Judas gefiel der Vorschlag, er erwoگ ihn und stimmte ihm schließlich zu. Deshalb übernahm

nun Satan die Kontrolle über ihn. Da der Herr wusste, dass der Verräter nun zum Handeln entschlossen war, sagte er ihm, dass er »schnell« handeln solle. Offensichtlich ermutigte er ihn nicht, Böses zu tun, sondern drückte damit vielmehr traurige Resignation aus.

**13,28,29** Dieser Vers bestätigt, dass das vorangegangene Gespräch zwischen Jesus und Johannes über das Brot von den anderen Jüngern nicht gehört worden war. Sie wussten immer noch nicht, dass Judas ihren Herrn verraten würde.

»Einige meinten«, dass Jesus Judas einfach nur gesagt hatte, schnell noch etwas »für das Fest« zu kaufen. Oder sie meinten, dass Jesus Judas beauftragt hatte, »den Armen« eine Spende zu geben, weil Judas die Kasse der Jünger verwaltete.

**13,30** Judas nahm »den Bissen« als Zeichen der besonderen Aufmerksamkeit Jesu an und verließ dann die Gemeinschaft des Herrn sowie der anderen Jünger. Die Schrift fügt hier die bedeutungsvollen Worte an: »Es war aber Nacht.« Es war nicht nur im wörtlichen Sinne Nacht, sondern für Judas war es auch in geistlicher Hinsicht Nacht – eine Nacht der Finsternis und der Zerknirschtheit, die niemals enden würde. Es ist immer Nacht, wenn Menschen dem Heiland den Rücken kehren.

## K. Das neue Gebot (13,31-35)

**13,31** Sobald Judas gegangen war, fing Jesus an, offener und vertrauter zu reden. Die Spannung war verfliegen. »Jetzt ist der Sohn des Menschen verherrlicht«, sagte er. Der Herr schaute auf das Erlösungswerk, das er nun bald vollenden würde. Sein Tod mag wie eine Niederlage erschienen sein, doch er war das all-einige Mittel, wodurch verlorene Sünder gerettet werden konnten. Auf seinen Tod folgten die Auferstehung sowie Himmelfahrt, und durch alles wurde er außerordentlich geehrt. »Und Gott ist verherrlicht« im Werk des Heilands. Damit wurde er als *heiliger* Gott verkündigt, der die Sünde nicht einfach hinnehmen konnte, doch auch als *liebender* Gott, der

den Tod des Sünders nicht will. Dieses Werk verkündigte Gott auch als *gerechten* Gott, der dennoch imstande ist, Sünder zu *rechtfertigen*. Auf Golgatha wurde jede Eigenschaft Gottes in außerordentlicher Weise verherrlicht.

**13,32** »Wenn Gott verherrlicht ist in ihm«, und das ist der Fall,<sup>44</sup> »so wird auch Gott ihn verherrlichen in sich selbst«. Gott achtet darauf, dass seinem Sohn die ihm gebührende Ehre entgegengebracht wird. »Und er wird ihn sogleich verherrlichen« – ohne Verzögerung. Gott der Vater erfüllte diese Vorhersage des Herrn Jesus, als er ihn aus den Toten auferweckte und ihm den Platz zu seiner Rechten im Himmel gab. Gott wollte nicht warten, bis das Reich Gottes sichtbar aufgerichtet werden würde. Er wollte seinen Sohn »sogleich verherrlichen«.

**13,33** Zum ersten Mal nennt der Herr Jesus seine Jünger »Kinder« – ein Kosenamen. Und er verwendete ihn erst, nachdem Judas gegangen war. Er würde nur »noch eine kleine Weile« bei ihnen sein. Dann würde er am Kreuz sterben. Sie würden ihn dann »suchen«, doch wären sie nicht in der Lage, ihm zu folgen, denn er würde in den Himmel zurückkehren. Der Herr hatte das Gleiche »den Juden« auch gesagt, doch meinte er es hier in einem anderen Sinn. Für die Jünger würde er nur zeitweilig weggehen. Er würde wieder zu ihnen kommen (Kap. 14). Aber »die Juden« würde er endgültig verlassen. Er würde in den Himmel zurückkehren, und sie würden ihm wegen ihres Unglaubens nicht dorthin folgen können.

**13,34** Während seiner Abwesenheit sollten sich die Jünger durch das »Gebot« der Liebe bestimmen lassen. Dieses Gebot war zu diesem Zeitpunkt nicht neu, denn die Zehn Gebote lehren, Gott und den Nächsten zu lieben. Doch dieses Gebot war auf andere Weise »neu«. Es war »neu«, weil der Heilige Geist den Gläubigen die Fähigkeit schenken würde, ihm zu gehorchen. Es war »neu« in dem Sinne, dass es dem alten *überlegen* war. Das alte Gebot sagte: »Liebe deinen *Nächsten*.« Das neue Gebot sagte: »Liebe deine *Feinde*.«

Jemand hat einmal treffend gesagt, dass das Gesetz, den anderen zu lieben, nun mit neuer Klarheit ausgelegt, durch eine neue Motivation und neue Verpflichtungen verstärkt, durch ein neues Beispiel veranschaulicht und ihm auf neue Weise gehorcht wird.

Wie es in diesem Vers erklärt wird, ist es auch neu im Sinne einer *höheren Ebene* der Liebe: »... wie ich euch geliebt habe, auch ihr einander liebt.«

**13,35** Das sichtbare Zeichen christlicher Jüngerschaft ist nicht ein am Hals oder am Revers getragenes Kreuz oder sonst eine besondere Art der Kleidung. Jeder könnte auf diese Art behaupten, ein Christ zu sein. Das wahre Kennzeichen des Christen ist seine Liebe zu seinen Mitchristen. Das erfordert göttliche Kraft, und diese Kraft wird nur denen gegeben, die den Heiligen Geist haben.

#### L. Jesus kündigt die Verleugnung durch Petrus an (13,36-38)

**13,36** »Simon Petrus« verstand nicht, dass Jesus von seinem Tod gesprochen hatte. Er war der Meinung, dass Jesus eine Reise unternehmen wolle, und verstand nicht, warum er nicht mitkommen könne. Der Herr erklärte Petrus, dass er ihm wirklich einmal »folgen« würde (d. h. wenn er sterben würde), dass es jedoch jetzt nicht möglich sei.

**13,37** Mit seiner typischen Hingabe und Begeisterung gibt Petrus nun seiner Bereitschaft Ausdruck, für den Herrn zu sterben. Er war der Ansicht, aus eigener Kraft das Martyrium ertragen zu können. Später starb er wirklich für den Herrn, doch nur deshalb, weil ihm dazu von Gott spezielle Kraft und besonderer Mut gegeben worden waren.

**13,38** Jesus erprobt den »unwissenden Eifer« des Petrus, indem er Petrus mitteilt, was er nicht wissen konnte, nämlich die Tatsache, dass er den Herrn »dreimal« verleugnen würde, ehe diese Nacht vorbei war. So wurde Petrus an seine Schwäche und Feigheit und daran erinnert, dass er aus eigener Kraft nicht imstande war, dem Herrn auch nur wenige Stunden zu folgen.

## M. Jesus: Der Weg, die Wahrheit und das Leben (14,1-14)

**14,1** Einige Ausleger verbinden V. 1 mit dem letzten Vers von Kapitel 13 in der Annahme, dass V. 1 zunächst Petrus galt. Obwohl er den Herrn verleugnen würde, gab es hier ein trostreiches Wort für ihn. Doch die Pluralformen im Griechischen (»ihr«) lassen erkennen, dass der Vers an *alle* Jünger gerichtet war. Daher sollten wir nach Kapitel 13 innehalten. Der Gedanke in V. 1 scheint zu sein: »Ich gehe weg, und ihr werdet mich nicht mehr sehen können. Doch zuvor heißt es: «Euer Herz werde nicht bestürzt. Ihr glaubt an Gott«, und doch seht ihr ihn nicht. Deshalb »glaubt« in der gleichen Weise »auch an mich«. Wieder haben wir hier eine wichtige Stelle, wo Jesus den Anspruch erhebt, Gott gleich zu sein.

**14,2** Der Ausdruck »Haus meines Vaters« bezieht sich auf den Himmel, in dem es »viele Wohnungen« gibt. Dort ist Platz für alle Erlösten. »Wenn es nicht so wäre«, würde der Herr es »gesagt haben«, denn er wollte nicht, dass sie falsche Hoffnungen hegten. Der Satz: »Ich gehe hin, euch eine Stätte zu bereiten«, kann zweierlei Bedeutung haben. Der Herr Jesus ging nach Golgatha, um *den Seinen* »eine Stätte zu bereiten«. Durch seinen stellvertretenden Tod können sich die Gläubigen sicher sein, dass sie im Himmel eine Heimat haben. Doch der Herr ging auch zurück in den Himmel, um dort »eine Stätte zu bereiten«. Obwohl uns über diesen Ort nicht sehr viel bekannt ist, wissen wir, dass für jedes Kind Gottes dort Vorbereitungen getroffen werden – »eine bereite Stätte für ein bereitetes Volk«!

**14,3** Vers 3 bezieht sich auf die Zeit der Wiederkunft des Herrn in der Luft, wenn diejenigen auferstehen werden, die im Glauben gestorben sind, und die lebenden Gläubigen verwandelt werden. Dann werden alle, die durch sein Blut erkaufte sind, in den Himmel heimgeholt werden. (1. Thess 4,13-18; 1. Kor 15,51-58). Das ist das persönliche Kommen Christi im wörtlichen Sinne. So sicher, wie er wegging, so wird er auch wiederkommen.

Sein Verlangen ist es, die Seinen für alle Ewigkeit bei sich zu haben.

**14,4,5** Er würde in den Himmel gehen, und sie kannten diesen »Weg«, denn er hatte ihnen gegenüber sehr oft darüber gesprochen.

Offensichtlich verstand Thomas die Worte des Herrn nicht. Wie Petrus dachte er wohl an eine Reise an einen Ort auf der Erde.

**14,6** Dieser wunderbare Vers macht deutlich, dass der Herr Jesus Christus selbst »der Weg« zum Himmel ist. Er zeigt den Weg nicht nur, er *ist* der Weg. Die Erlösung liegt in einer Person. Wer diese Person annimmt, der hat gleichzeitig die Erlösung. Wahres Christentum bedeutet Christus. Der Herr Jesus ist nicht einfach einer von vielen Wegen. Er ist der *einzig*e Weg. »Niemand kommt zum Vater als nur durch« ihn. Der Weg zu Gott führt weder über die Zehn Gebote noch über die goldene Regel, die Sakramente oder die Kirchenmitgliedschaft – der *einzig*e Weg zu Gott ist Christus und Christus allein. Heute sagen viele, dass es nicht wichtig ist, was man glaubt, solange man es ehrlich meint. Sie sagen, dass sich in allen Religionen das Gute findet und sie schließlich alle in den Himmel führen. Doch Jesus hat gesagt: »Niemand kommt zum Vater als nur durch mich.«

Außerdem ist der Herr »die Wahrheit«. Er ist nicht einer, der die Wahrheit lehrt, sondern er selbst *ist* die Wahrheit. Er ist die menschgewordene Wahrheit. Wer Christus hat, der hat die Wahrheit. Sie ist nirgendwo anders zu finden.

Christus ist »das Leben«. Er ist die Quelle des Lebens, sowohl in geistlicher als auch in ewiger Hinsicht. Wer ihn annimmt, hat ewiges Leben, weil er das Leben *ist*.

**14,7** Und wieder lehrte der Herr die geheimnisvolle Einheit zwischen seinem Vater und sich selbst. Wenn die Jünger wirklich erkannt hätten, wer Jesus war, hätten sie auch seinen »Vater erkannt«, weil der Herr den Menschen den Vater offenbarte. »Von jetzt an« und insbesondere nach der Auferstehung Jesu würden die Jünger verstehen, dass Jesus Gott der

Sohn ist. Dann würden sie erkennen, dass Christuserkenntnis bedeutet, auch den Vater zu kennen. Demnach gilt ebenso: Wer den Herr Jesus sieht, der sieht Gott. Dieser Vers lehrt nicht, dass Gott und der Herr Jesus dieselbe Person sind. Gott ist eine Dreieinheit – drei eigenständige *Personen*, aber nur *ein Gott*.

**14,8** Philippus bat den Herrn um eine besondere Offenbarung des Vaters, und das hätte ihm genügt. Er verstand nicht, dass alles, was der Herr war, tat und sagte, eine Offenbarung des Vaters war.

**14,9** Jesus korrigierte ihn geduldig. Philippus war »lange« mit Jesus zusammen gewesen. Er war einer der ersten Jünger, die Jesus berief (Joh 1,43). Doch die volle Wahrheit der Göttlichkeit Christi und seine Einheit mit dem Vater waren ihm noch nicht aufgegangen. Er wusste nicht, dass er, sobald er auf Jesus blickte, den Einen sah, der den Vater vollkommen widerspiegelt.

**14,10.11** Diese Worte (»Ich bin in dem Vater und der Vater ist in mir«) beschreiben die enge Beziehung der Einheit zwischen Vater und Sohn. Sie sind zwar eigenständige Personen, doch in ihren Eigenschaften und ihrem Willen sind sie völlig gleich. Wir sollten nicht entmutigt sein, wenn wir das nicht ganz verstehen. Kein sterblicher Geist hat Gott je wirklich verstehen können. Gott weiß Tatsachen, die wir nie wissen können. Wenn wir ihn ganz verstehen könnten, dann wären wir so groß wie er! Jesus hatte die Macht, die Worte Gottes zu reden und Wunder zu tun, doch er kam als Knecht Jahwes in diese Welt, indem er im vollkommenen Gehorsam dem Vater gegenüber sprach und handelte.

Die Jünger sollten glauben, dass er mit dem Vater eins sei, weil Jesus davon Zeugnis abgelegt hatte. Doch wenn das nicht ausreichte, dann sollten sie wenigstens um seiner Werke willen glauben.

**14,12** Der Herr sagte voraus, dass diejenigen, die an ihn glauben, die Wunder tun würden, die auch er getan hatte, und sogar noch »größere als diese«. In der Apostelgeschichte lesen wir, wie die Jünger Heilungswunder ähnlich wie Jesus

taten. Doch wir lesen auch von größeren Wundern – wie der Bekehrung von dreitausend Menschen am Pfingsttag. Zweifellos gehört zu dem, was der Herr mit dem Ausdruck »größere Werke« bezeichnete, auch die weltweite Verkündigung des Evangeliums, die Rettung so vieler Menschen und der Bau der Gemeinde. Es ist ein »größeres Werk«, Menschen zu retten, als nur ihren Leib zu heilen. Als der Herr in den Himmel zurückkehrte, wurde er verherrlicht, und der Heilige Geist wurde auf die Erde gesandt. Durch die Macht des Heiligen Geistes vollführten die Apostel die größeren Wunder.

**14,13** Welch ein Trost muss für die Jünger das Wissen gewesen sein, dass sie in Jesu Namen zum Vater beten konnten und er ihre Bitten annehmen würde, auch wenn der Herr Jesus sie bald verlassen würde. Dieser Vers bedeutet nicht, dass der Gläubige von Gott alles bekommt, was er sich wünscht. Der Schlüssel zum Verständnis dieser Verheißung liegt in den Worten »in meinem Namen« – »was immer ihr bitten werdet in meinem Namen«. In Jesu Namen zu beten, bedeutet nicht, dass man seinen Namen am Ende des Gebets nennt. Es geht darum, in Übereinstimmung mit seinem Geist und seinem Willen zu bitten. Es geht darum, um etwas zu bitten, das Gott verherrlicht, ein Segen für die Menschheit ist und unserem eigenen geistlichen Wohlergehen dient.

Um in Christi Namen zu bitten, müssen wir in enger Gemeinschaft mit ihm leben. Anderenfalls kennen wir seinen Willen nicht. Je mehr wir in seiner Nähe leben, desto mehr werden unsere Wünsche mit seinem Verlangen übereinstimmen. »Der Vater« wird »im Sohn verherrlicht«, weil der Sohn nur das begehrt, was Gott gefällt. Wenn Gebete dieser Art vorgebracht und erfüllt werden, dann wird Gott sehr geehrt.

**14,14** Die Verheißung wird durch die Wiederholung unterstrichen und ist dadurch eine große Ermutigung für das Volk Gottes. Leben Sie immer in Gottes Willen, leben Sie in der Gemeinschaft mit dem Herrn, bitten Sie um etwas, das dem

Herrn gefällt, und Ihre Gebete werden erhört werden.

## N. Die Verheißung eines anderen Beistandes (14,15-26)

**14,15** Der Herr Jesus würde nun bald seine Jünger verlassen, und sie würden Leid tragen. Wie würden sie dann ihre Liebe zu ihm zum Ausdruck bringen? Indem sie seine »Gebote« halten, lautet die Antwort. Nicht durch Tränen, sondern durch Gehorsam. Die »Gebote« des Herrn sind die Anweisungen, die uns in den Evangelien, aber auch im restlichen NT gegeben werden.

**14,16** Das Wort, das hier mit »bitten« übersetzt ist, entspricht nicht dem Wort, das benutzt wird, um die Bitte eines Untergebenen gegenüber seinem Vorgesetzten zu bezeichnen. Vielmehr geht es um eine Bitte an einen Gleichgestellten. Der Herr würde seinen »Vater bitten, ... einen anderen Beistand« zu senden. Mit dem Wort »Beistand« (Paraklet) ist jemand gemeint, der an die Seite eines anderen berufen wird, um ihm zu helfen. Dieses Wort wird auch mit »Fürsprecher« übersetzt (1. Joh 2,1). Der Herr Jesus ist unser Fürsprecher oder Beistand, und der Heilige Geist ist »ein anderer Beistand« – kein andersgearteter, sondern ein weiterer der gleichen Art. Der Heilige Geist bleibt »in Ewigkeit« bei den Gläubigen. Im AT kam zu verschiedenen Zeiten der Geist auf bestimmte Menschen, doch er verließ sie meist wieder. Nun sollte er kommen, um in »Ewigkeit« zu bleiben.

**14,17** Der Heilige Geist wird »Geist der Wahrheit« genannt, weil seine Lehre wahr ist und er Christus verherrlicht, der die Wahrheit ist. »Die Welt kann« den Heiligen Geist »nicht empfangen«, weil sie ihn nicht sehen kann. Ungläubige wollen sehen, ehe sie glauben – auch wenn sie an den Wind und an die Elektrizität glauben, die sie auch nicht sehen können. Die Unerretteten können den Heiligen Geist weder erkennen noch verstehen. Er kann sie von der Sünde überführen, und es kann dennoch sein, dass sie sein Wirken an ihnen nicht erkennen. Die Jünger kannten den Heiligen Geist. Sie hatten er-

kannt, dass er in ihrem eigenen Leben am Werk war, und sein Wirken durch den Herrn Jesus gesehen.

»Er bleibt bei euch und wird in euch sein.« Vor Pfingsten kam der Heilige Geist und blieb »bei« den Menschen. Aber seit Pfingsten nimmt der Geist in den Menschen, die an den Herrn Jesus glauben, für immer Wohnung. Das entsprechende Gebet Davids (»Nimm deinen Heiligen Geist nicht von mir«) ist heute nicht mehr angebracht. Der Heilige Geist wird keinem Gläubigen mehr genommen, auch wenn er betrübt, behindert oder unterdrückt werden kann.

**14,18** Der Herr wollte seine Jünger nicht »verwaist zurücklassen«. Er würde wieder zu ihnen kommen. In gewissem Sinne kam er nach seiner Auferstehung wieder zu ihnen, doch ist es sehr zweifelhaft, ob das hier gemeint ist. In einem anderen Sinne kam er zu Pfingsten in der Gestalt des Heiligen Geistes zu ihnen. Dieses geistliche Kommen ist hier gemeint. »Pfingsten war gewissermaßen ein Kommen Jesu«. In einem dritten Sinne wird er am Ende dieses Zeitalters wieder zu seinen Jüngern kommen, wenn er seine Auserwählten nach Hause in den Himmel holen wird.

**14,19** Kein Ungläubiger sah den Herrn Jesus nach seiner Grablegung. Nachdem er auferstanden war, wurde er nur von denen gesehen, die ihn liebten. Doch sogar nach seiner Himmelfahrt sahen ihn die Jünger noch immer im Glauben. Das ist zweifellos mit den Worten gemeint: »Ihr aber seht mich.« Nachdem die Welt ihn nicht mehr sehen konnte, sollten seine Jünger ihn weiterhin sehen können. »Weil ich lebe, werdet auch ihr leben.« Hier schaut Jesus in die Zukunft auf den Tag der Auferstehung zum Leben. Das war die Verheißung des Lebens für alle, die auf ihn vertrauen. Selbst wenn sie sterben sollten, würden sie auferweckt werden, um nie wieder den Tod zu sehen.

**14,20** »An jenem Tag« bezieht sich wahrscheinlich auf das Kommen des Heiligen Geistes. Er sollte die Gläubigen in der Wahrheit unterweisen, damit es so, wie es ein besonderes Band zwischen

dem Sohn und dem Vater gibt, auch eine wunderbare Einheit des Lebens und der Anliegen zwischen Christus und seinen Heiligen geben soll. Es ist schwierig zu erklären, *wie* Christus in einem Gläubigen wohnt und der Gläubige gleichzeitig in Christus ist. Das übliche Bild dafür ist ein Scheit im Feuer. Das Scheit ist im Feuer, doch das Feuer ist auch im Scheit.<sup>45</sup> Doch dieses Bild gibt die Wahrheit nur unvollkommen wieder. Christus wohnt im Gläubigen in dem Sinne, dass Jesu Leben auf ihn übertragen wird. Er wohnt durch den Heiligen Geist in uns. Der Gläubige ist in Christus in dem Sinne, dass er vor Gott in alle Verdienste der Person und des Werkes Jesu Christi eingehüllt steht.

**14,21** Der wirkliche Beweis der Liebe zum Herrn ist Gehorsam gegenüber seinen »Geboten«. Es ist nutzlos, von Liebe gegenüber Gott zu reden, wenn wir ihm nicht gehorchen wollen. In gewisser Weise liebt der Vater die gesamte Welt. Doch er hat eine besondere Liebe für diejenigen, die seinen Sohn lieben. Je mehr wir den Erlöser lieben, desto besser lernen wir ihn kennen.

**14,22** Der Judas, der hier erwähnt wird, hatte das Unglück, denselben Namen zu tragen wie der Verräter. Doch der Geist Gottes war so freundlich, ihn von Judas »Iskariot« zu unterscheiden. Er konnte nicht verstehen, wie der Herr den Jüngern erscheinen könnte, ohne auch von »der Welt« gesehen zu werden. Zweifellos dachte er, dass Christus als erobernder König oder Volksheld wiederkommen würde. Er verstand nicht, dass der Herr sich den Seinen auf geistliche Weise »offenbaren« würde. Sie würden ihn im Wort Gottes durch den Glauben sehen können.

Durch den Geist Gottes können wir Christus heute sogar besser kennenlernen, als die Jünger es konnten, während er noch auf der Erde lebte. Als er hier war, war er denen in der ersten Reihe der Volksmenge näher als denen, die weiter hinten standen. Doch heute kann jeder von uns im Glauben die engste Gemeinschaft mit Jesus haben. Die Antwort Jesu auf die Frage des Judas zeigt, dass

die verheißene Offenbarung seinen Jüngern gegenüber in Verbindung mit dem Wort Gottes geschieht. Gehorsam gegenüber dem Wort führt dazu, dass der Sohn und der Vater zu dem Betreffenden kommen und Wohnung bei ihm machen.

**14,23** Wenn ein Mensch wirklich den Herrn »liebt«, wird er alle seine Lehren »halten« wollen, nicht nur einzelne Gebote. Der Vater liebt diejenigen, die gewillt sind, seinem Sohn zu gehorchen, ohne etwas infrage zu stellen oder Vorbehalte zu haben. Sowohl der Vater als auch der Sohn sind solchen liebenden und gehorsamen Herzen besonders nahe.

**14,24** Auf der anderen Seite werden diejenigen, die ihn nicht lieben, seine Worte »nicht halten«. Und sie werden nicht nur die Worte Christi, sondern damit auch den Vater ablehnen.

**14,25** Als der Herr bei ihnen war, lehrte er sie bis zu einem gewissen Punkt. Er konnte sie keine weiteren Wahrheiten lehren, weil sie nicht imstande waren, diese zu verstehen.

**14,26** Doch der »Heilige Geist« würde mehr offenbaren. Er wurde zu Pfingsten vom Vater im »Namen« Jesu gesandt. Der Geist kam in Christi Namen in dem Sinne, dass er die Interessen Christi auf Erden vertritt. Er kam nicht, um sich selbst zu verherrlichen, sondern um Menschen zum Heiland zu ziehen. »Der wird euch alles lehren«, sagte der Herr. Er tat dies in erster Linie durch den mündlichen Dienst der Apostel, dann aber auch durch das geschriebene Wort Gottes, das wir heute haben. Der Heilige Geist »erinnerte« die Jünger an alle Lehren des Heilands. Hier scheint der Herr Jesus den Samen für die Lehre gelegt zu haben, die durch den Heiligen Geist im NT entfaltet wird.

### **O. Jesus hinterlässt seinen Jüngern seinen Frieden (14,27-31)**

**14,27** Ein Mensch, der bald stirbt, verfasst normalerweise ein Testament, in welchem er seinen Besitz seinen Lieben hinterlässt. Genau das tut der Herr Jesus hier. Doch er hat den Jüngern nichts Materielles hinterlassen, sondern etwas, das man für Geld nicht kaufen kann – »Frieden«, inneren

Frieden für das Gewissen, der aus dem Bewusstsein der vergebenen Sünde und der Versöhnung mit Gott entsteht. Christus kann ihn geben, weil er ihn auf Golgatha mit seinem Blut erkaufte hat. Dieser Friede wird nicht gegeben, »wie die Welt gibt« – sparsam, selbstsüchtig und zeitweilig. Jesu Geschenk des Friedens gilt für immer. Warum sollte dann ein Christ »bestürzt« oder »furchtsam« sein?

**14,28** Jesus hatte den Jüngern schon gesagt, dass er sie verlassen und dann später wiederkommen würde, um sie mit sich in die himmlische Heimat zu nehmen. »Wenn« sie ihn liebten, dann würde diese Ankündigung sie »freuen«. Natürlich liebten sie Jesus in gewissem Sinne. Doch sie erkannten nicht völlig, wer er war, und deshalb war ihre Liebe nicht so groß, wie sie hätte sein sollen.

»Wenn ihr mich liebtet, so würdet ihr euch freuen, dass ich zum Vater gehe, denn der Vater ist größer als ich.« Zunächst scheint dieser Vers allem zu widersprechen, was Jesus bisher über seine Gottgleichheit gelehrt hat. Doch gibt es keinen Widerspruch, und der Zusammenhang erklärt die Bedeutung. Als Jesus auf der Erde war, wurde er gehasst und gejagt, verfolgt und geschunden. Die Menschen lästerten und verachteten ihn, und sie spuckten ihn sogar an. Von seinen eigenen Geschöpfen erduldet er schreckliche Demütigungen.

Gott der Vater hatte eine solche Behandlung durch die Menschen nie ertragen müssen. Er blieb im Himmel, weit weg von der Bosheit der Sünder. Als der Herr Jesus in den Himmel zurückkehrte, kehrte er an einen Ort ohne Demütigungen zurück. Deshalb sollten sich die Jünger freuen, als Jesus sagte, dass er »zum Vater« gehe, weil *in diesem Sinne* der Vater »größer« als er selbst war. *Als Gott* war der Vater nicht größer, doch er war größer, weil er nie als Mensch in die Welt kam, um dort erniedrigt zu werden. Soweit es um die Eigenschaften der Göttlichkeit geht, sind der Sohn und der Vater gleich. Doch wenn wir an die niedrige Stellung denken, die der Herr Jesus als Mensch hier auf Erden einnahm, erken-

nen wir, dass *in diesem Sinne* Gott der Vater »größer« war als er. Er war in seiner *Stellung* größer, nicht als *Person*.

**14,29** In selbstloser Sorge für seine ängstlichen Jünger enthüllt ihnen der Herr diese zukünftigen Ereignisse, damit sie weder entmutigt oder ängstlich würden noch Anstoß nähmen, sondern damit sie »glauben«.

**14,30** Der Herr wusste, dass der Zeitpunkt, zu dem er verraten werden würde, nun nahe war und er nicht mehr sehr viel Zeit hatte, um mit den Seinen zu »reden«. Satan nahte, doch der Heiland wusste, dass der Feind an ihm keinen Makel der Sünde finden konnte. In Christus gab es nichts, das auf die bösen Versuchungen Satans reagiert hätte. Es wäre lächerlich, wollte man von irgendjemandem außer Jesus sagen, dass Satan an ihm »nichts« habe.

**14,31** Mit anderen Worten können wir diesen Vers wie folgt wiedergeben: »Die Zeit des Verrats ist nahe. Ich werde freiwillig ans Kreuz gehen. Das ist der Wille des Vaters für mich. Das wird der Welt zeigen, wie sehr ich ›den Vater liebe‹. Deshalb gehe ich nun ohne Widerstand.« Damit bat der Herr die Jünger, sich zu erheben und mit ihm fortzugehen. Es ist nicht eindeutig, ob sie an diesem Punkt den Obersaal verließen. Vielleicht fand der Rest dieses Gespräches auf dem Weg statt.

### **P. Jesus, der wahre Weinstock (15,1-11)**

**15,1** Im AT wird das Volk Israel durch einen Weinstock versinnbildlicht, der von Jahwe gepflanzt worden ist. Doch das Volk erwies sich als untreu und unfruchtbar, sodass der Herr Jesus *sich selbst* hier als den »wahren Weinstock« vorstellt, der die vollkommene Erfüllung aller anderen Vorbilder und Vorschattungen ist. Gott der »Vater ist der Weingärtner«.

**15,2** Die Meinungen gehen auseinander, was mit »Rebe ...«, die nicht Frucht bringt«, gemeint ist. Einige Ausleger sind der Meinung, dass damit ein falscher Bekenner gemeint ist. Er gibt vor, ein Christ zu sein, doch ist er nie mit Christus im Glauben vereint worden. Andere denken,



dass es sich um einen echten Christen handelt, der seine Errettung verliert, weil er keine Frucht bringt. Das ist unmöglich, weil dies den vielen anderen Schriftstellen widerspricht, die lehren, dass ein Gläubiger ewige Errettung hat. Wieder andere Ausleger sind der Ansicht, dass es sich um einen echten Christen handelt, der abtrünnig wird. Er weicht immer mehr vom Herrn ab und interessiert sich nur noch für die Welt. Er kann keine geistliche Frucht mehr bringen – Liebe, Freude, Friede, Langmut, Freundlichkeit, Güte, Treue, Sanftmut und Enthaltbarkeit.

Was der Herr genau mit der unfruchtbaren Rebe macht, hängt davon ab, wie man das griechische Verb *airo* übersetzt. Es kann »wegnehmen« bedeuten, wie es üblicherweise übersetzt wird (so wird es auch in Joh 1,29 wiedergegeben). Dann würde es sich auf die Strafe des körperlichen Todes beziehen (1. Kor 11,30). Doch dasselbe Wort kann auch »aufheben« bedeuten (wie in Joh 8,59). Dann wäre damit der *auf das Gute hin ausgerichtete Dienst Gottes* gemeint, der die fruchtlose Rebe ermutigt, indem er ihr hilft, mehr Licht und Luft zu erhalten, und dabei hofft, dass sie mehr Frucht bringt.

Die »Rebe, ... die Frucht bringt«, ist der Christ, der dem Herrn Jesus immer ähnlicher wird. Doch sogar solche Reben müssen gereinigt werden. So wie Reben im wörtlichen Sinne von Insekten, Mehltau und anderen Schädlingen gereinigt werden müssen, muss ein Christ von weltlichen Dingen gereinigt werden, die ihm anhängen.

**15,3** Das Reinigungsmittel ist »das Wort« des Herrn. Die Jünger waren zunächst bei ihrer Bekehrung durch das Wort gereinigt worden. Und als der Heiland dann mit ihnen sprach, hatte sein Wort einen reinigenden Effekt auf sie. So kann sich dieser Vers auf die Rechtfertigung *und* die Heiligung beziehen.

**15,4** »Bleiben« bedeutet, an dem Ort zu verharren, an den man gestellt ist. Der Christ ist *in Christus*, das ist seine Stellung. Im täglichen Leben sollte er in enger Gemeinschaft mit dem Herrn bleiben. Eine

Rebe bleibt am Weinstock, weil sie all ihr Leben und ihre Nahrung aus dem Weinstock bezieht. So bleiben wir in Christus, indem wir Zeit im Gebet verbringen, sein Wort lesen und ihm gehorchen, Gemeinschaft mit seinen Jüngern haben und uns ständig der Gemeinschaft mit ihm bewusst sind. Wenn wir auf diese Weise einen ständigen Kontakt mit ihm aufrechterhalten, dann wird uns bewusst, dass er in uns bleibt und uns mit geistlicher Stärke und Kraft ausrüstet. »Die Rebe« kann nur dann »Frucht bringen«, wenn »sie am Weinstock bleibt«. Ein Gläubiger kann nur dann die Frucht eines christusähnlichen Charakters bringen, wenn er jeden Augenblick in der Nähe Christi lebt.

**15,5** Christus selbst ist »der Weinstock«, die Gläubigen sind »die Reben«. Es geht nicht darum, dass die Rebe ihr Leben um des Weinstocks willen führt, sondern nur darum, dass das Leben des Weinstocks durch die Rebe hindurchfließt. Manchmal bitten wir: »Herr, lass mich mein Leben doch für dich führen.« Es wäre besser, folgendermaßen zu beten: »Herr Jesus, setze du dein Lebensziel durch mich um.« »Getrennt von« Christus können wir »nichts tun«. Eine Rebe hat nur eine große Aufgabe: Sie soll Frucht bringen. Sie ist nicht zu gebrauchen, um daraus ein Möbelstück oder einen Balken für ein Haus zu machen. Sie liefert noch nicht einmal gutes Feuerholz. Doch zum Fruchtbringen *ist* sie zu gebrauchen – solange sie am Weinstock bleibt.

**15,6** Dieser Vers ist die Ursache vieler Streitgespräche. Einige sind der Meinung, dass die beschriebene Person ein Gläubiger ist, der in Sünde fällt und daraufhin verloren ist. Solch eine Auslegung steht im direkten Gegensatz zu vielen Schriftstellen, die lehren, dass ein wahres Kind Gottes nicht mehr verlorengehen kann. Andere sind der Meinung, dass es sich hier um einen »Bekennner« handelt, der zwar dem Bekenntnis nach Christ ist, aber nie eine Wiedergeburt erfahren hat. Judas ist oft als Beispiel dafür herangezogen worden.

Wir glauben, dass es sich bei dieser Person um einen wahren Gläubigen

handelt, weil es in diesem Abschnitt um wahre Christen geht. Das Thema ist aber nicht die Errettung, sondern das Bleiben und das *Fruchtbringen*. Doch durch Unachtsamkeit und Gebetslosigkeit verliert der Gläubige die Verbindung zum Herrn. Infolgedessen sündigt er, und sein Zeugnis ist damit verdorben. Dadurch, dass er nicht in Christus geblieben ist, wird er »hinausgeworfen wie die Rebe« – nicht von Christus, sondern durch andere Menschen. Die Reben werden gesammelt und »ins Feuer« geworfen, »und sie verbrennen«. Es ist nicht Gott, der das tut, sondern Menschen. Was bedeutet das? Es bedeutet, dass die Menschen einen abtrünnigen Christen verachten. Sie ziehen seinen Namen in den Schmutz. Sie werfen sein Zeugnis als Christ ins Feuer. Das kann man zum Beispiel am Leben Davids sehr gut sehen. Er war ein echter Gläubiger, doch er wurde unachtsam und fiel in die Sünden Ehebruch und Mord. Das führte dazu, dass die Feinde des Herrn lästerten. Selbst heute noch machen sich Atheisten über David (und über den Gott Davids) lustig. Sie werfen ihn gewissermaßen ins Feuer.

**15,7** »Bleiben« ist das Geheimnis eines erfolgreichen Gebetslebens. Je enger wir beim Herrn bleiben, desto mehr lernen wir, ihm gemäß zu denken. Je mehr wir ihn durch sein Wort kennenlernen, desto mehr werden wir seinen Willen verstehen. Je mehr unser Wille mit dem seinen übereinstimmt, desto sicherer können wir uns sein, dass unsere Gebete erhört werden.

**15,8** Wenn die Kinder Gottes das Ebenbild Christi für die Welt sind, wird der »Vater verherrlicht«. Menschen werden gezwungen zu bekennen, dass dieser Gott groß sein muss, wenn er solch böse Sünder in so gottesfürchtige Heilige verwandeln kann. Man beachte die Steigerung in diesem Abschnitt: »Frucht« (V. 2), »mehr Frucht« (V. 2) und »viel Frucht« (V. 8).

»... dass ihr ... meine Jünger werdet.« Dies bedeutet, dass wir uns als seine Jünger *erweisen*, wenn wir *wahre* Jünger sind. Andere können dann sehen, dass wir

wahre Jünger sind, weil wir unserem Herrn gleichen.

**15,9** Die Liebe, womit unser Heiland uns liebt, entspricht der Liebe, mit der »der Vater« den Sohn liebt. Unsere Herzen neigen sich anbetend, wenn wir solche Worte lesen. Diese Liebe Jesu zu uns hat die gleiche Qualität und das gleiche Ausmaß. Sie ist eine »ungemein große, weite, tiefe, unermessliche Liebe, die alle Erkenntnis übersteigt und vom Menschen in ihren Ausmaßen nie völlig erfasst werden kann«. Sie ist »so tief, dass alle unsere Gedanken im Meer dieser Liebe versinken«. »Bleibt in meiner Liebe«, hat unser Herr gesagt. Das bedeutet, dass wir immer wieder seine Liebe in unserem Leben erkennen und uns daran erfreuen sollen.

**15,10** Der erste Teil von Vers 10 sagt uns, wie wir in seiner Liebe bleiben können – indem wir die »Gebote halten«. »Es gibt keinen anderen Weg, in Jesus glücklich zu sein, als zu vertrauen und zu gehorchen.« Die zweite Hälfte des Verses nennt uns ein vollkommenes Beispiel: Der Herr Jesus hat »die Gebote« seines »Vaters gehalten«. Alles, was er tat, geschah im Gehorsam gegenüber dem Willen Gottes. Er erfreute sich ständig der Liebe des Vaters. Es gab nichts, was das wunderbare Gefühl der liebevollen Gemeinschaft trüben konnte.

**15,11** Jesus fand seine tiefste Freude in der Gemeinschaft mit dem Vater. Er wollte, dass seine Jünger ebenfalls diese Freude empfangen, die aus der Abhängigkeit von ihm entspringt. Er wollte, dass *seine* Freude ihnen zugeeignet würde. Die Vorstellung der meisten Menschen von Freude geht dahin, dass sie so glücklich wie möglich sein und dabei Gott aus ihrem Leben ausschließen wollen. Nach der Lehre des Herrn entsteht wahre Freude dadurch, dass man Gott so weit wie möglich an seinem Leben teilhaben lässt. »Damit ... eure Freude völlig werde« oder »vollkommen« werde. Die Freude der Jünger würde vollkommen werden, wenn sie in Christus blieben und seine Gebote hielten. Viele haben Johannes 15 dazu benutzt, um Zweifel bezüglich der Heilsgewissheit der Gläubigen

zu lehren. Sie haben die oben besprochenen Verse gebraucht, um zu zeigen, dass ein Schaf Christi eventuell verlorengelassen kann. Doch das Ziel unseres Herrn besteht nicht darin, dass »unsere Zweifel völlig werden«, sondern darin, dass »unsere Freude völlig wird«.

### Q. Das Gebot, einander zu lieben (15,12-17)

**15,12** Der Herr würde seine Jünger bald verlassen. Sie würden in einer feindlichen Welt zurückgelassen werden. Wenn die Spannung steigen würde, würde es die Gefahr des Streits unter den Jüngern geben. Und deshalb gibt der Herr ihnen diese beständige Anweisung: »Liebt einander, wie ich euch geliebt habe.«

**15,13** Ihre Liebe sollte so geartet sein, dass sie bereit wären, füreinander zu sterben. Menschen, die dazu bereit sind, streiten nicht miteinander. Das größte Beispiel für menschliche Selbstaufopferung ist ein Mensch, der »für seine Freunde sein Leben hingibt«. Die Jünger Christi werden zu dieser Hingabe aufgefordert. Einige verlieren ihr Leben im wörtlichen Sinne, andere verbringen ihr gesamtes Leben im unermüdlichen Dienst für das Volk Gottes. Der Herr Jesus ist diesbezüglich das große Vorbild. Er starb für seine Freunde. Natürlich waren sie noch seine Feinde, als er für sie starb, doch wenn sie gerettet werden, so werden sie seine Freunde. Daher ist die Aussage zutreffend, dass er sowohl für seine Feinde als auch für seine Freunde starb.

**15,14** Wir zeigen, dass wir seine »Freunde« sind, wenn wir tun, was er uns »gebietet«. Dadurch werden wir nicht zu seinen Freunden, sondern zeigen damit der Welt unsere Freundschaft zu Jesus.

**15,15** Der Herr betont hier den Unterschied zwischen »Sklaven« und »Freunden«. Von Sklaven erwartet man, dass sie einfach die Arbeit tun, die man ihnen aufgetragen hat, doch Freunde werden von ihrem Herrn ins Vertrauen gezogen. Unseren Freunden offenbaren wir unsere Pläne für die Zukunft. Unseren Freunden teilen wir auch Vertrauliches mit. In gewissem Sinne werden die Jünger immer

Sklaven des Herrn bleiben, doch sie sind auch mehr als das – sie sind Freunde. Der Herr offenbarte ihnen gerade in diesem Augenblick das, was er von seinem »Vater gehört« hat. Er berichtete ihnen von seinem Weggehen, vom Kommen des Heiligen Geistes, von seiner Wiederkunft und von ihrer Verantwortlichkeit ihm gegenüber in der Zwischenzeit. Jemand hat einmal festgestellt, dass wir als Reben *empfangen* (V. 5), als Jünger *folgen* (V. 8) und als Freunde *Gemeinschaft haben* (V. 15).

**15,16** Damit die Jüngern gar nicht erst auf den Gedanken kämen, sich entmutigen zu lassen und aufzugeben, erinnerte Jesus sie daran, dass er derjenige sei, der sie »erwählt« hat. Das kann bedeuten, dass er sie zur ewigen Erlösung, zur Jüngerschaft oder zum Fruchtbringen erwählt hat. Er hatte die Jünger für ihre zukünftige Aufgabe eingesetzt. Wir sollen »hingehen und Frucht bringen«. Mit Frucht sind hier die Tugenden eines christlichen Lebens wie Liebe, Freude, Friede usw. gemeint. Frucht kann aber auch für die Menschen stehen, die für den Herrn Jesus Christus gewonnen werden. Zwischen beiden Arten der Frucht besteht ein enger Zusammenhang. Nur wenn wir die erste Art der Frucht bringen, werden wir imstande sein, ebenso die zweite zu bringen.

Der Ausdruck »damit eure Frucht bleibe« führt uns zu der Auffassung, dass er hier die Rettung von Menschen gemeint hat. Der Herr erwählte die Jünger, damit sie *bleibende* Frucht brächten. Er war nicht an bloßen Glaubensbekenntnissen, sondern an wahren Bekehrungen interessiert. L. S. Chafer bemerkt, dass wir in diesem Kapitel wirksames Gebet finden (V. 7), himmlische Freude (V. 11) und bleibende Frucht (V. 16). »Damit, was immer ihr ... bitten werdet ...« Das Geheimnis des wirksamen Dienstes ist das Gebet. Die Jünger wurden mit der Zusicherung ausgesandt, dass »der Vater« ihnen gewähren würde, was immer sie in Christi »Namen« erbitten würden.

**15,17** Der Herr wollte die Jünger nun vor der Feindschaft der Welt warnen. Er begann damit, indem er ihnen auftrug,

»einander« zu lieben, zusammenzuhalten und gemeinsam gegen den Feind zu kämpfen.

### R. Jesus sagt den Hass der Welt auf die Jünger voraus (15,18 – 16,4)

**15,18.19** Die Jünger sollten nicht überrascht oder entmutigt sein, »wenn die Welt« sie hassen würde. Mit dem Wort »wenn« wird angedeutet, dass dies auf jeden Fall so kommen würde. Die Welt hat den Herrn »gehasst«, und alle die ihm ähnlich sind, hasst sie ebenso.

Die Menschen dieser Welt lieben diejenigen, die so leben wie sie – diejenigen, die sich einer unflätigen Sprache bedienen und die Lüste des Fleisches pflegen, oder auch diejenigen, die gebildet sind, aber nur sich selbst leben. Christen verurteilen sie durch ihr geheiligtes Leben, »darum hasst ... die Welt« sie.

**15,20** Ein Jünger sollte von der Welt keine bessere Behandlung erwarten, als sein Meister erfuhr. Er wird genauso verfolgt werden wie Christus. Sein Wort wird ebenso wie das Reden des Herrn abgelehnt werden.

**15,21** Dieser Hass und diese Verfolgung geschieht »um meines Namens willen«. Weil der Gläubige mit Christus verbunden und durch ihn von der Welt getrennt ist und weil er Christi Namen sowie Ebenbild trägt, erfährt er diese Verfolgung. Die Welt kennt Gott nicht. Sie weiß nicht, dass der Vater den Herrn in diese Welt »gesandt« hat, um ihr Heiland zu werden. Doch Unwissenheit ist keine Entschuldigung.

**15,22** Der Herr will hier nicht lehren, dass die Menschen keine Sünder wären, wenn er nicht gekommen wäre. Seit der Zeit Adams sind alle Menschen Sünder gewesen. Doch die Sünde der Menschen zur Zeit Jesu wäre nicht annähernd so groß gewesen, wie sie jetzt war. Sie hatten den Sohn Gottes gesehen und seine wunderbaren Worte gehört. Sie konnten an ihm keinen Makel finden. Und doch lehnten sie ihn ab. Das macht ihre Sünde so schrecklich. Und deshalb haben wir hier einen Vergleich vor uns. Vergleichen mit ihrer schrecklichen Sünde, den

Herrn der Herrlichkeit verworfen zu haben, waren ihre anderen Sünden nichts. Nun hatten sie keine Entschuldigung »für ihre Sünde«. Sie hatten doch das Licht der Welt abgelehnt!

**15,23** Indem sie Christus hassten, hassten sie auch den »Vater«. Die beiden sind eins. Sie konnten nicht behaupten, Gott zu lieben, denn wenn sie ihn geliebt hätten, hätten sie auch denjenigen geliebt, den Gott gesandt hat.

**15,24** Sie waren nicht nur verantwortlich dafür, dass sie die Lehre Christi gehört hatten, sie hatten auch seine Wunder gesehen. Das trug weiter zu ihrer Verdammnis bei. Sie sahen »Werke ..., die kein anderer getan hat«. Christus angesichts dieser Beweise zu verwerfen, ist unentschuldigbar. Der Herr verglich ihre anderen Sünden mit dieser Sünde und sagte, dass die ersten in der Zusammenschau mit der zweiten wie nichts seien. Weil sie den Sohn hassten, hassten sie auch seinen »Vater«, und das war ihr eigenes furchtbares Verdammungsurteil.

**15,25** Der Herr erkannte, dass der Hass gegen ihn eine genaue Erfüllung der Prophezeiungen war. In Psalm 69,5 wurde vorausgesagt, dass Christus »ohne Ursache gehasst« werden würde. Da dies nun geschehen war, bemerkte der Herr, dass genau dasjenige AT, das diese Menschen so ehrten, ihren sinnlosen Hass gegen ihn vorausgesagt hat. Die Tatsache, dass es geweissagt war, bedeutete nicht, dass diese Menschen Christus hassen *mussten*. Sie hassten ihn, *weil sie sich willentlich dazu entschlossen hatten*, doch weil Gott vorausgesehen hatte, dass es so kommen würde, ließ er es David in Psalm 69 niederschreiben.

**15,26** Trotz der Verwerfung durch den Menschen sagte Jesus voraus, dass es immer ein Zeugnis für ihn geben würde. Es würde durch »den Beistand« gegeben – durch den Heiligen Geist. Hier sagt der Herr, dass *er* den Geist »von dem Vater senden« werde. In Johannes 14,16 ist der *Vater* derjenige, der den Geist sendet. Haben wir hier nicht einen weiteren Beweis der Stellungsgleichheit von Vater und Sohn? Wer außer Gott selbst könnte

jemanden senden, der Gott ist? »Der Geist der Wahrheit« geht von dem Vater aus. Das bedeutet, dass er ständig vom Vater ausgesandt wird, und sein Kommen zu Pfingsten war nur ein besonderer Anlass der Sendung. Der Geist legt von Christus Zeugnis ab. Das ist seine Aufgabe. Er versucht nicht, Menschen mit sich selbst zu beschäftigen, auch wenn er ein Teil der Dreieinheit ist. Doch er leitet die Aufmerksamkeit sowohl des Sünders als auch des Gläubigen auf den Herrn der Herrlichkeit.

**15,27** Der Geist würde direkt durch die Jünger Zeugnis geben. Sie waren »von Anfang an« beim Herrn gewesen, von Beginn seines öffentlichen Wirkens an, und waren besonders geeignet, von seiner Person und seinem Werk zu erzählen. Wenn irgendjemand etwas Unvollkommenes am Herrn hätte entdecken können, dann waren es sicherlich diese Jünger, die immer bei ihm gewesen waren. Aber sie wussten von keiner Sünde, die er begangen hatte. Sie konnten bezeugen, dass er der sündlose Sohn Gottes und der Erlöser der Welt war.

**16,1** Die Jünger hatten wahrscheinlich die gleiche Hoffnung gehegt, wie die anderen Juden auch. Sie bestand darin, dass der Messias sein Reich aufrichten und die Macht Roms brechen würde. Stattdessen erklärte der Herr ihnen, dass er sterben, auferstehen und in den Himmel zurückkehren würde. Der Geist würde kommen, und die Jünger würden als Zeugen Christi in die Welt hinausgehen. Sie würden gehasst und verfolgt werden, der Herr sagte ihnen dies im Voraus, damit sie sich nicht an ihm »ärgern« würden, nicht desillusioniert oder schockiert wären.

**16,2,3** Der Ausschluss aus der »Synagoge« war für einen Juden das Schlimmste, was ihm geschehen konnte. Doch genau das würde mit diesen Juden passieren, die Jünger Jesu waren. Der christliche Glaube würde so gehasst werden, dass diejenigen, die ihn ausrotten wollten, meinten, damit »Gott einen Dienst« zu tun. Das zeigt, wie ein Mensch sehr aufrichtig und eifrig und doch *im Unrecht* sein kann.

Der Grund dieser Verirrung war die Unfähigkeit, die Gottheit Christi zu erkennen. Die Juden wollten ihn nicht annehmen, und damit lehnten sie auch »den Vater« ab.

**16,4** Und wieder warnt der Herr seine Jünger im Voraus, damit sie durch diese Anfechtungen in Zeiten der Bedrängnis nicht ins Wanken gerieten. Sie sollten sich daran erinnern, dass der Herr die Verfolgung vorausgesagt hatte. Sie sollten wissen, dass Verfolgung ein Teil seines Planes für ihr Leben war. Der Herr hatte ihnen das vorher noch nicht gesagt, weil er da noch bei ihnen war. Es war nicht nötig, sie vor der Zeit zu beunruhigen oder ihre Gedanken von den anderen Dingen abzulenken, die er sie lehren wollte. Doch da er sie nun bald verlassen würde, musste er ihnen den Weg beschreiben, der vor ihnen lag.

## S. Das Kommen des Geistes der Wahrheit (16,5-15)

**16,5** Vers 5 scheint Bedauern auszudrücken, dass die Jünger kein allzu großes Interesse an dem hatten, was dem Herrn bevorstand. Obwohl sie allgemein gefragt hatten, »wohin« er gehen würde, schienen sie nicht allzu betroffen zu sein.

**16,6** Sie waren mehr mit ihrer eigenen Zukunft beschäftigt als mit dem, was vor dem Herrn lag. Vor Jesus standen das Kreuz und das Grab. Vor ihnen lag Verfolgung im Dienst für Christus. Sie waren mehr wegen ihrer eigenen Schwierigkeiten als seinetwegen von »Traurigkeit ... erfüllt«.

**16,7** Doch sie sollten nicht ohne Hilfe und Trost bleiben. Christus würde ihnen den Heiligen Geist senden, der ihr »Beistand« sein sollte. Es war den Jüngern »nützlich«, dass der Beistand kommen sollte. Er würde ihnen Kraft und Mut geben, sie lehren und ihnen Christus lebendiger machen als er ihnen je geworden war. »Der Beistand« sollte erst kommen, nachdem der Herr Jesus in den Himmel zurückgekehrt und verherrlicht worden war. Natürlich wirkte der Heilige Geist auch schon vor Pfingsten in der Welt, doch er sollte auf eine neue Art kom-

men – um die Welt zu überführen und den Erlösten zu dienen.

**16,8** Der Heilige Geist sollte »die Welt überführen von Sünde und von Gerechtigkeit und von Gericht«. Man nimmt allgemein an, dass dieser Satz bedeutet, dass er im Inneren des einzelnen Sünders diese Dinge bewusst macht. Obwohl dies stimmt, ist damit die Lehre dieses Verses nicht genau erfasst. Der Heilige Geist verurteilt »die Welt« allein durch die Tatsache seiner Anwesenheit. Er sollte nicht hier sein, weil der Herr Jesus eigentlich hier sein und über die Welt regieren sollte. Doch die Welt verwarf Jesus, und deshalb kehrte er in den Himmel zurück. Der Heilige Geist tritt hier an die Stelle des verworfenen Christus und zeigt dadurch die Schuld der Welt auf.

**16,9** Der Geist überzeugt die Welt »von der Sünde«, dass sie nicht an Christus glaubt. Es gab an Christus nichts, das es unmöglich gemacht hätte, an ihn zu glauben. Aber die Menschen wollten nicht. Und die Anwesenheit des Heiligen Geistes in der Welt ist ein Zeuge ihres Verbrechens.

**16,10** Der Heiland sagte von sich, dass er gerecht sei, aber die Menschen hatten ihn beschimpft, dass er von einem Dämon besessen sei. Doch Gott sprach hier das letzte Wort. Er sagte im Grunde: »Mein Sohn ist gerecht, und das werde ich beweisen, indem ich ihn aus den Toten auferwecke und ihn in den Himmel zurückhole.« Der Heilige Geist ist ein Zeuge der Tatsache, dass Christus im Recht war und die Welt unrecht hatte.

**16,11** Die Anwesenheit des Heiligen Geistes überführt die Welt auch vom kommenden »Gericht«. Die Tatsache, dass der Geist hier ist, bedeutet, dass der Teufel am Kreuz schon verurteilt worden ist. Außerdem bedeutet dies, dass alle, die den Heiland verwerfen, an einem noch zukünftigen Tag das furchtbare, dem Teufel zugedachte Gericht teilen werden.

**16,12** Es gab »noch vieles«, das der Herr den Jüngern »zu sagen« hatte, doch sie hätten es noch nicht verstehen können. Das ist ein wichtiges Lehrprinzip. Man muss bestimmte Inhalte verstanden ha-

ben, ehe man weitergehende Wahrheiten lernen kann. Nie überforderte der Herr seine Jünger mit seinen Lehren. Er lehrte sie »Zeile für Zeile, Thema für Thema«.

**16,13** Das Werk, das der Herr begonnen hatte, sollte vom »Geist der Wahrheit« weitergeführt werden. Er sollte sie »in die ganze Wahrheit leiten«. In gewissem Sinne wurde den Aposteln die ganze Wahrheit während ihrer Lebenszeit offenbart. Sie haben sie wiederum schriftlich niedergelegt, und wir haben sie heute in unserem NT. Dies ist zusammen mit dem AT die vollständige schriftliche Offenbarung Gottes an den Menschen. Und es gilt natürlich für alle Zeitalter, dass der Heilige Geist das Volk Gottes in alle Wahrheit leitet. Er tut dies durch die Schrift. Er wird nur »reden«, was ihm vom Vater und Sohn aufgetragen worden ist. »Das Kommende wird er euch verkündigen.« Das finden wir natürlich im NT und besonders im Buch der Offenbarung, in dem die Zukunft enthüllt wird.

**16,14** Seine Hauptaufgabe jedoch wird es sein, Christus zu »verherrlichen«. Daran können wir jede Lehre und jede Predigt messen. Wenn sie den Heiland verherrlicht, dann ist sie vom Heiligen Geist. »Von dem Meinen wird er nehmen« bedeutet, dass er die großen Wahrheiten empfangen wird, die Christus betreffen. Diese wird er dann den Gläubigen offenbaren. Dieses Thema ist uner-schöpflich!

**16,15** »Alle« Eigenschaften, die der Vater hat, besitzt auch der Sohn. Von dieser Vollkommenheit hat Christus in Vers 14 gesprochen. Der Geist enthüllte den Aposteln die herrlichen Vollkommenheiten, Dienste, Stellungen und Tugenden sowie die Fülle des Herrn Jesus.

## **T. Traurigkeit verwandelt sich in Freude (16,16-22)**

**16,16** Der genaue Zeitrahmen dieses Verses ist unsicher. Mit dem hier Gesagten kann gemeint sein, dass der Herr drei Tage weggehen und dann nach seiner Auferstehung zu ihnen zurückkehren würde. Damit kann auch gemeint sein, dass Jesus zu seinem Vater in den Him-

mel zurückgehen würde, um dann, nach »einer kleinen Weile« (dem gegenwärtigen Zeitalter), zu ihnen zurückzukehren (bei seiner Wiederkunft). Es kann aber auch bedeuten, dass sie ihn »eine kleine Weile« nicht mit ihren leiblichen Augen sehen können, doch dass sie ihn nach dem Kommen des Heiligen Geistes zu Pfingsten im Glauben auf eine Art und Weise werden sehen können, wie sie ihn nie zuvor geschaut haben.

**16,17** Seine »Jünger« waren verwirrt. Der Grund für diese Reaktion war, dass der Heiland in Vers 10 gesagt hatte: »Ich (gehe) zum Vater ... und ihr (werdet) mich nicht mehr« sehen. Nun sagt er: »Eine kleine Weile, und ihr seht mich nicht, und wieder eine kleine Weile, und ihr werdet mich sehen.« Sie konnten diese beiden Aussagen nicht miteinander vereinbaren.

**16,18** Sie fragten einander nach der Bedeutung der Worte »kleine Weile«. Seltsamerweise haben wir noch heute dieses Problem. Wir wissen nicht, ob sich Jesus auf die drei Tage zwischen seinem Tod und seiner Auferstehung, auf die vierzig Tage zwischen Auferstehung und Himmelfahrt oder auf die mehr als 1900 Jahre vor seiner Wiederkunft bezieht!

**16,19.20** Da der Herr Jesus Gott ist, konnte er die Gedanken der Jünger lesen. Durch seine Frage offenbarte er, dass er ihre Verwirrung in jeder Beziehung kannte.

Er antwortete nicht direkt auf ihre Frage, sondern gab noch weitere Informationen über die »kleine Weile«. »Die Welt« würde sich »freuen«, weil es ihr gelungen war, den Herrn Jesus zu kreuzigen, aber die Jünger würden »weinen und wehklagen«. Doch das würde nicht lange dauern. Ihre »Traurigkeit« würde »zur Freude werden«. Das geschah auch – zuerst bei der Auferstehung und dann durch das Kommen des Geistes. Und eines Tages wird für die Jünger aller Zeitalter die Traurigkeit in Freude verwandelt werden, wenn der Herr Jesus wiederkommt.

**16,21** Nichts ist bemerkenswerter als die Schnelligkeit, womit eine Mutter die »Bedrängnis« vergisst, nachdem ihr

»Kind« geboren ist. So wird es auch bei den Jüngern sein. Die Traurigkeit, die sie aufgrund der Abwesenheit ihres Herrn empfänden, würde vergessen sein, sobald sie ihn sehen würden.

**16,22** Und wieder müssen wir zugeben, dass wir nicht wissen, auf welche Zeit sich die Worte des Herrn beziehen: »Ich werde euch wiedersehen.« Bezieht es sich auf seine Auferstehung, auf die Sendung des Geistes zu Pfingsten oder auf seine Wiederkunft? In allen drei Fällen ist das Ergebnis Freude, eine Freude, die niemand mehr nehmen kann.

#### U. Gebet zum Vater im Namen Jesu (16,23-28)

**16,23** Bis zu diesem Zeitpunkt waren die Jünger mit all ihren Fragen und Anliegen zum Herrn gekommen. »An jenem Tag« (dem Zeitalter, das durch das Kommen des Geistes zu Pfingsten begann) würde er nicht mehr leiblich bei ihnen sein, so dass sie ihm keine Fragen mehr stellen könnten. Doch bedeutete das, dass sie niemanden mehr haben würden, zu dem sie gehen könnten? Nein, »an jenem Tag« würde es ihr Vorrecht sein, »den Vater« zu bitten. Er würde ihre Bitten um Jesu willen erfüllen. Bitten werden erfüllt, nicht weil wir würdig wären, sondern weil der Herr Jesus würdig ist.

**16,24** Bis dahin hatten die Jünger Gott den Vater noch nicht im »Namen« unseres Herrn gebeten. Nun wurden sie eingeladen, entsprechend zu bitten. Durch ihre erhörten Gebete würde ihre »Freude völlig« werden.

**16,25** Die Bedeutung der Lehre des Herrn liegt zu einem großen Teil nicht immer offen zutage. Er hat oft die »Bildrede« und Gleichnisse benutzt. Sogar in diesem Kapitel können wir nicht immer genau herausfinden, was im Einzelnen gemeint ist. Mit dem Kommen des Heiligen Geistes wurde die Lehre »von dem Vater« deutlicher. In der Apostelgeschichte und den Briefen ist die Wahrheit nicht länger in Gleichnissen verhüllt, sondern in direkten Aussagen ausgedrückt.

**16,26** Mit dem Ausdruck »jener Tag« ist wieder das Zeitalter des Heiligen Geis-

tes gemeint, in dem wir jetzt leben. Es ist unser Vorrecht, zum Vater im »Namen« des Herrn Jesus zu beten. »Ich sage euch nicht, dass ich den Vater für euch bitten werde.« Das bedeutet, dass man den Vater nicht drängen muss, unsere Gebete zu erhören. Der Herr wird ihn nicht anflehen müssen. Doch sollten wir uns immer vor Augen halten, dass der Herr Jesus der Vermittler zwischen Gott und Mensch ist und für sein Volk vor dem Thron Gottes eintritt.

**16,27** »Der Vater« liebt die Jünger, weil sie Christus angenommen haben, ihn lieben und an seine Göttlichkeit »glaubt« haben. Das ist der Grund, warum der Herr den Vater nicht bitten brauchte. Mit dem Kommen des Heiligen Geistes würden sie ein neues Gespür für die innige Gemeinschaft mit dem Vater erhalten. Sie würden mit Zuversicht zu ihm kommen können, und zwar deshalb, weil sie seinen Sohn »geliebt« haben.

**16,28** Hier wiederholt der Herr seinen Anspruch, Gott dem Vater gleich zu sein. Er sagte nicht: »Ich bin von Gott ausgegangen«, als ob er einfach ein Prophet wäre, der von Gott gesandt wurde. Vielmehr sagte er: »Ich bin von dem Vater ausgegangen.« Das bedeutet, dass er der ewige Sohn des ewigen Vaters ist, Gott dem Vater gleich. Er kam »in die Welt« als einer, der vor seinem Kommen im Himmel gelebt hatte. Bei seiner Himmelfahrt verließ er die Welt und kehrte »zum Vater« zurück. Damit werden die Lebensstationen des Herrn der Herrlichkeit kurz nachgezeichnet.

## V. Drangsal und Friede (16,29-33)

**16,29.30** Die »Jünger« Jesu dachten, dass sie ihn nun zum ersten Mal verstehen könnten. Er benutzte nicht länger eine bildliche Sprache, sagten sie.

Sie dachten, dass sie nun das Geheimnis seiner Person erforscht hätten. Nun waren sie sich sicher, dass er allwissend und »von Gott ausgegangen« war. Doch er hatte gesagt, dass er vom Vater ausgegangen war. Hatten sie die Bedeutung dessen erkannt? Verstanden sie, dass Jesus eine Person der Dreieinheit ist?

**16,31** Jesus wollte mit dieser Frage ausdrücken, dass ihr Glaube noch immer unvollkommen war. Er wusste, dass sie ihn liebten und ihm vertrauten, doch wussten sie wirklich, dass er Gott im Fleisch offenbart ist?

**16,32** Schon in kurzer Zeit sollte Jesus gefangen genommen, vor Gericht gestellt und gekreuzigt werden. Die Jünger würden ihn alle verlassen und »in ihre Heimat« fliehen. Doch er würde nicht allein sein, weil der »Vater bei« ihm sein würde. Sie verstanden seine Gemeinschaft mit Gott nicht. Sie würde ihn aufrecht halten, wenn alle Jünger um ihr Leben geflohen wären.

**16,33** Der Zweck dieser Gespräche war, dass die Jünger »Frieden« hätten. Wenn sie gehasst, verfolgt, falsch angeklagt und sogar gefoltert würden, konnten sie *in ihm* doch »Frieden haben«. Er überwand »die Welt« am Kreuz von Golgatha. Trotz aller Drangsal konnten sie beruhigt sein, dass sie auf der Seite des Siegers standen.

Mit dem Kommen des Heiligen Geistes würden sie auch neue Kraft zum Durchhalten und neuen Mut erhalten, dem Feind entgegenzutreten.

## W. Jesus betet für seinen Dienst

(17,1-5)

Wir kommen nun zum sogenannten hohenpriesterlichen Gebet des Herrn Jesus. In diesem Gebet tritt Jesus für die Seinen ein. Darin haben wir ein Bild für seinen gegenwärtigen Dienst im Himmel, wo er für sein Volk betet. Marcus Rainsford drückt das sehr gut aus:

*Das gesamte Gebet ist ein wunderschönes Bild für das Eintreten unseres geliebten Herrn zur Rechten Gottes. Nicht ein Wort gegen die Angehörigen seines Volkes, keine Erwähnung ihrer Fehler und Mängel ... Nein. Er spricht von ihnen nur, als ob sie ganz im Willen des Vaters und in Verbindung mit ihm selbst leben. Sie sind für ihn Empfänger der Fülle, für die er vom Himmel kam, um sie ihnen zu schenken ... Alle Bitten des Herrn für die Seinen betreffen Geistliches, alle beziehen sich auf himmlische Segnungen. Der Herr erbittet weder Reichtümer*



*noch Ehre für sie, keinen weltlichen Einfluss oder besondere Privilegien. Stattdessen betet er voller Ernst dafür, dass sie vor dem Bösen bewahrt werden, von der Welt getrennt bleiben, für ihre Pflicht ausgerüstet sein und sicher in die himmlische Heimat finden mögen. Geistlicher Reichtum ist der beste Reichtum, er ist das Zeichen für echten Reichtum.<sup>46</sup>*

**17,1** »Die Stunde« war »gekommen«. Immer wieder war es seinen Feinden nicht möglich gewesen, ihn festzunehmen, weil seine Stunde noch *nicht* gekommen war. Doch jetzt war die Zeit gekommen, da der Herr Jesus sterben sollte. »Verherrliche deinen Sohn«, betete der Heiland. Er sah damit auf seinen baldigen Tod am Kreuz. Wenn er im Grab bleiben würde, dann würde die Welt wissen, dass er nur ein gewöhnlicher Mensch war. Doch wenn Gott ihn verherrlichen würde, indem er ihn aus den Toten auferweckte, dann wäre das der Beweis dafür, dass er der Sohn Gottes und der Erlöser der Welt ist. Gott erhörte sein Gebet, indem er ihn am dritten Tag aus den Toten auferweckte, ihn dann später wieder in den Himmel aufnahm und ihn mit Herrlichkeit und Ehre krönte.

»... damit der Sohn dich verherrliche«, fuhr der Herr fort. Die Bedeutung dieser Worte wird in den nächsten beiden Versen erläutert. Jesus verherrlicht den Vater, indem er denen ewiges Leben gibt, die an ihn glauben. Es bringt Gott viel Ehre ein, wenn gottlose Menschen sich bekehren und das Leben Jesu hier auf Erden kundtun.

**17,2** Infolge des Erlösungswerks am Kreuz hat Gott dem Sohn »Vollmacht gegeben über alles Fleisch«. Diese »Vollmacht« berechtigte ihn, »ewiges Leben« denen zu geben, die der Vater »ihm gegeben« hat. Hier werden wir wieder daran erinnert, dass Gott schon vor Grundlegung der Welt bestimmte Menschen auserwählt hat, die zu Christus gehören. Man vergesse jedoch nicht, dass Gott jedem die Erlösung anbietet, der Jesus Christus aufnehmen will. Es gibt keinen, der nicht errettet werden kann, wenn er dem Heiland vertraut.

**17,3** Hier haben wir eine einfache Er-

klärung dafür, wie man das ewige Leben erhält: Indem man »Gott und ... Jesus Christus« erkennt. Der »allein wahre Gott« steht im Gegensatz zu den Götzen, die gar keine wirklichen Götter sind. Dieser Vers bedeutet nicht, dass Jesus Christus nicht wahrer Gott wäre. Die Tatsache, dass sein Name zusammen mit dem Namen Gottes des Vaters genannt und als der Ursprung des ewigen Lebens erwähnt wird, bedeutet, dass sie gleich sind. Hier nennt sich der Herr selbst »Jesus Christus«. Christus bedeutet dasselbe wie Messias. Dieser Vers widerlegt die Aussage einiger, dass Jesus nie beansprucht habe, der Messias zu sein.

**17,4** Als der Herr diese Worte sprach, redete er, als ob er schon gestorben, begraben und wiederauferweckt worden sei. Er hatte den Vater durch sein sündloses Leben »verherrlicht«, durch seine Wunder, durch sein Leiden und seinen Tod und durch seine Auferstehung. Er hat »das Werk« der Erlösung »vollbracht«, das der Vater ihm gegeben hat. Ryle drückt das so aus:

*Die Kreuzigung verherrlichte den Vater. Sie verherrlichte seine Weisheit, Treue, Heiligkeit und Liebe. Sie zeigte, dass er weise ist, indem er einen Plan vorsieht, durch den er gerecht und gleichzeitig der Rechtfertiger der Sünder sein konnte. – Sie zeigte, dass er treu ist, seine Verheißung zu halten, wonach der Same der Frau der Schlange den Kopf zertreten wird. – Sie zeigte seine Heiligkeit, indem die rechtmäßigen Forderungen des Gesetzes durch unseren Stellvertreter erfüllt wurden. – Sie zeigte, dass er die Liebe ist, weil er den sündigen Menschen einen solchen Mittler, Erlöser und Freund wie seinen Sohn schenkte, der wie er bereits vor aller Ewigkeit lebte.*

*Die Kreuzigung verherrlichte auch den Sohn. Sie verherrlichte seine Barmherzigkeit, seine Geduld und seine Macht. Sie zeigte, dass er äußerst barmherzig ist, indem er für uns starb, an unserer Stelle litt und es zuließ, dass er zur Sünde und zum Fluch für uns gemacht wurde. Sie stellte sein Erbarmen auch dadurch unter Beweis, dass er mit dem Preis seines eigenen Blutes unsere Erlösung erkaufte. – Sie bewies, dass er äußerst geduldig*

war, indem er nicht den normalen Tod der meisten Menschen starb, sondern sich willentlich solchen Schmerzen und solch unerhörter Pein aussetzte, die sich kein Mensch vorstellen kann, während er doch mit einem Wort die himmlischen Heerscharen seines Vaters hätte herbeirufen können, um sich befreien zu lassen. – Sie zeigt, dass er die größte Macht hat, denn er nahm die Last aller Übertretungen der Seinen auf sich und bezwang Satan, indem er ihm seine Beute abnahm.<sup>47</sup>

**17,5** Ehe Christus in die Welt kam, war er beim Vater im Himmel. Als die Engel den Herrn betrachteten, sahen sie die Herrlichkeit Gottes. Für jedermanns Auge war er Gott. Doch als er unter die Menschen kam, wurde seine Göttlichkeit verhüllt. Obwohl er noch immer Gott war, konnten die meisten, die ihn sahen, das nicht erkennen. Sie sahen in ihm nur den Sohn des Zimmermanns. Hier bitet Jesus nun darum, dass die Sichtbarkeit seiner Herrlichkeit wiederhergestellt werden möge. Die Worte »verherrliche mich bei dir selbst« bedeuten: »Verherrliche mich im Himmel in deiner Gegenwart. Lass die ursprüngliche Herrlichkeit, die ich vor meiner Menschwerdung mit dir gemeinsam hatte, wiederhergestellt werden.« Das lehrt uns eindeutig, dass Christus schon vor seinem Erdenleben existierte.

## X. Jesus betet für seine Jünger (17,6-19)

**17,6** Jesus hatte den Jüngern den »Namen« des Vaters offenbart. Mit dem »Namen« sind in der Schrift immer die Person, ihre Eigenschaften und ihr Charakter gemeint. Christus hatte die wahre Natur des Vaters aufgezeigt. Die Jünger sind dem Herrn »aus der Welt gegeben« worden. Sie sind von der ungläubigen Masse der Menschheit getrennt und für Christus abgesondert worden. »Sie gehörten durch *Erwählung* zum Vater, ehe die Welt gegründet wurde, und wurden Christi Eigentum durch die Gabe des Vaters und infolge der Tatsache, dass sie Bluterkaufte sind«, schreibt J. G. Bellet.

»Sie haben dein Wort bewahrt«, sagte der Herr. Trotz all ihrer Fehler und Män-

gel lobt er die Jünger hier dafür, dass sie seiner Lehre geglaubt und ihr gehorcht haben. »Nicht ein Wort sagt der Herr gegen seine Jünger«, schreibt Rainsford, »es gibt keine Anspielung auf das, was sie ihm angetan hatten bzw. im Begriff standen, ihm anzutun – die Tatsache, dass sie ihn im Stich lassen würden.«

**17,7,8** Der Heiland hat seinen Vater vollkommen vertreten. Er erklärte den Jüngern, dass er nicht aus eigener Vollmacht sprach, sondern nur so, wie ihn der Vater beauftragte. Deshalb »glaubten« sie nun, dass der Vater den Sohn »gesandt« hatte.

Außerdem entsprang die Sendung Christi *nicht seiner eigenen Initiative*. Er kam im Gehorsam gegenüber dem Willen des Vaters. Er war der vollkommene Knecht Jahwes.

**17,9** Als Hoherpriester bat er für seine Jünger, er bat »nicht für die Welt«. Das bedeutet jedoch nicht, dass Jesus nie für die Welt gebetet habe. Am Kreuz betete er: »Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.«

Doch hier betete er als derjenige, der die Gläubigen vor dem Thron Gottes vertritt. Dort kann er nur für die Seinen beten.

**17,10** Hier wird die vollkommene Gemeinschaft zwischen Vater und Sohn gezeigt. Kein gewöhnlicher Mensch hätte solche Worte äußern können, ohne dabei zu lügen. Vielleicht können wir sagen: »Alles, was mein ist, ist dein«, doch wir können nicht sagen: »Was dein ist, ist mein.« Weil der Sohn dem Vater gleich ist, konnte er dies sagen. In diesen Versen (6-19) spricht Jesus über seine arme und zurückgebliebene Herde, indem er jedes Lamm in einen bunten Leibrock kleidet (1. Mose 37,3) und erklärt: »Ich bin in ihnen verherrlicht.«

**17,11** Und wieder nahm der Herr seine Rückkehr in den Himmel vorweg. Er betete, als ob er schon dort wäre. Man beachte den Titel »Heiliger Vater«. »Heilig« spricht von dem, der *unendlich erhaben* ist. »Vater« spricht von dem, der *unendlich nahe* ist.

Das Gebet Jesu, »dass sie eins seien«,

bezieht sich auf die Einheit christlicher Wesensart. Wie der Vater und der Sohn moralisch gleich sind, so sollten die Gläubigen in dieser Hinsicht eins sein – nämlich dahin gehend, dass sie dem Herrn Jesus gleichen.

**17,12** Als Jesus bei den Jüngern war, »bewahrte« er sie im »Namen« des Vaters, d. h. durch seine Kraft und Vollmacht und getreu dem Gebot des Vaters. »Keiner von ihnen ist verloren«, sagte Jesus, »als nur der Sohn des Verderbens«, d. h. Judas. Doch das bedeutet nicht, dass Judas einer von denen war, die dem Sohn vom Vater gegeben waren, oder dass er je ein echter Gläubiger gewesen wäre. Der Satz bedeutet: »Diejenigen, die du mir gegeben hast, habe ich bewahrt, doch der Sohn des Verderbens geht verloren, um die Schrift zu erfüllen.« Der Titel »Sohn des Verderbens« bedeutet, dass Judas durch seine Entscheidung das ewige Verderben bzw. Verdammungsurteil wählte. Judas war nicht gezwungen, Jesus zu verraten, um die Prophezeiung zu erfüllen, doch er entschied sich freiwillig, den Heiland zu verraten. Damit wurde »die Schrift erfüllt«.

**17,13** Der Herr erklärte, warum er in der Gegenwart seiner Jünger betete. Es war, als wollte er ihnen damit sagen: »Ich werde niemals aufhören, auf diese Weise im Himmel vor Gott für euch einzutreten. Doch nun »rede ich in der Welt, sodass ihr es hören könnt, damit ihr genau versteht, wie ich dort damit beschäftigt bin, für euer Wohlergehen einzustehen, damit ihr in vollkommener Weise an »meiner Freude« teilhabt.«

**17,14** Der Herr gab den Jüngern Gottes »Wort«, und sie nahmen es an. Infolgedessen würde sich »die Welt« gegen sie wenden und sie »hassen«. Sie waren dem Herrn Jesus zu ähnlich, deshalb verachtete die Welt die Jünger. Sie passten einfach nicht zu den Einstellungen und Zielen der Welt.

**17,15** Der Herr bat nicht darum, dass der Vater die Gläubigen »aus der Welt« unmittelbar in den Himmel nahm. Sie mussten hier auf Erden bleiben, um in der Gnade zu wachsen und Zeugen für Chris-

tus zu sein. Doch betete Christus dafür, dass sie »vor dem Bösen« bewahrt würden. Es geht nicht um Flucht, sondern um Bewahrung.

**17,16** Christen »sind nicht von der Welt, wie« Jesus »nicht von der Welt« war. Wir sollten uns daran immer erinnern, wenn wir versucht sind, uns mit irgendeinem weltlichen Vergnügen die Zeit zu vertreiben, oder irgendwelche weltlichen Verbindungen eingehen wollen, wo der Name Jesu nicht willkommen ist.

**17,17** »Heiligen« bedeutet absondern. Das Wort Gottes hat eine heiligende Wirkung auf die Gläubigen. Wenn sie darin lesen und ihm gehorchen, werden sie als dem Hausherrn nützliche Gefäße abge sondert. Genau dafür bittet der Herr hier. Er wollte ein Volk, das für Gott von der Welt abgesondert und ihm nützlich ist. »Dein Wort ist Wahrheit«, sagte Jesus. Er sagte nicht, wie es heute viele tun: »Dein Wort *enthält* Wahrheit«, sondern vielmehr: »Dein Wort *ist* Wahrheit.«

**17,18** Der Vater »sandte« den Herrn Jesus »in die Welt«, um den Menschen sein Wesen zu offenbaren. Als der Herr betete, wusste er, dass er bald in den Himmel zurückkehren würde. Doch auch die zukünftigen Generationen brauchten noch ein Zeugnis von Gott. Diese Aufgabe muss von den Gläubigen durch die Macht des Heiligen Geistes erfüllt werden. Natürlich können Christen Gott nie so vollkommen vertreten, wie Christus das konnte, weil sie nie Gottgleichheit erlangen. Doch die Gläubigen sind aus dem gleichen Grund auf der Erde: Sie sollen Gott vor der Welt vertreten. Aus diesem Grund hat Jesus »sie in die Welt gesandt«.

**17,19** Heiligen muss nicht unbedingt bedeuten, etwas oder jemanden heilig zu *machen*. Jesus *ist* heilig hinsichtlich seines Wesens als Person. Es ist hier daran gedacht, dass der Herr *sich selbst* für das Werk *absonderte*, zu dessen Vollbringung sein Vater ihn gesandt hatte – nämlich für seinen Opfertod. Es kann auch bedeuten, dass er sich selbst absonderte, indem er seinen Platz außerhalb der Welt einnahm und in die Herrlichkeit einging. »Seine Heiligung ist unser Vorbild und die Kraft

für unsere Heiligung«, sagt Vine. Wir sollten von der Welt abgesondert sein und unser Erbteil bei ihm suchen.

### Y. Jesus betet für alle Gläubigen

(17,20-26)

**17,20** Nun dehnt der Hohepriester sein Gebet über die Jünger hinaus aus. Er betet für Generationen, die noch nicht geboren worden waren. Jeder Gläubige, der diesen Vers liest, kann mit Recht behaupten: »Jesus hat schon vor über 1900 Jahren für mich gebetet.«

**17,21** Das Gebet zielt auf Einheit unter den Gläubigen, doch diesmal im Hinblick auf die Errettung von Sündern. Die Einheit, für die Christus betet, hat mit äußerer Einheit der *Kirchen* nichts zu tun. Die Einheit, die hier gemeint ist, hat ihre Ursache in einer gemeinsamen moralischen Ähnlichkeit der Gläubigen. Jesus betete, dass die Gläubigen dadurch »eins« seien, dass sie das Wesen Gottes und Christi widerspiegeln. Aufgrund dessen würde die Welt glauben, dass der Vater Christus »gesandt« hat. Diese Einheit lässt die Welt sagen: »Ich kann Christus in diesen Christen sehen, so wie der Vater in Christus erkennbar war.«

**17,22** In Vers 11 bat der Herr um die Einheit der Gemeinschaft. In Vers 21 ging es um die Einheit im Zeugnisgeben. Nun geht es um die Einheit in der Herrlichkeit. Dies bezieht sich auf die Zeit, wenn die Heiligen ihre verherrlichten Leiber haben werden. »Die Herrlichkeit, die du mir gegeben hast«, ist die Herrlichkeit der Auferstehung und der Himmelfahrt.

Wir haben diese Herrlichkeit noch nicht. Sie ist uns zwar schon gegeben, soweit es die Seite Gottes betrifft, doch wir werden sie erst empfangen, wenn der Heiland zurückkehrt, um uns in den Himmel aufzunehmen. Sie wird vor der Welt enthüllt werden, wenn Jesus wiederkommt, um sein Reich auf Erden zu errichten. Zu dieser Zeit wird die Welt die besondere Einheit von Vater und Sohn sowie das Einssein des Sohnes mit seinem Volk erkennen und wird (zu spät) glauben, dass Jesus von Gott gesandt wurde.

**17,23** »Die Welt« wird nicht nur erken-

nen, dass Jesus Gottes Sohn ist, sondern sie wird auch wissen, dass die Gläubigen so wie Christus von Gott geliebt wurden. Dass wir so geliebt werden, scheint uns fast unglaublich, doch hier steht es!

**17,24** Der Sohn will sein Volk bei sich in der Herrlichkeit haben. Jedes Mal, wenn ein Gläubiger stirbt, ist dies in gewissem Sinne eine Erhörung dieses Gebetes. Wenn wir das erkennen würden, dann wäre es ein Trost in unserem Schmerz. Sterben bedeutet, zu Christus zu gehen und seine »Herrlichkeit« zu »schauen«. Diese Herrlichkeit ist nicht nur die göttliche Herrlichkeit, die er bei Gott vor Anbeginn der Welt hatte. Es ist auch die Herrlichkeit, die er als Heiland und Erlöser der Welt erwarb. Diese Herrlichkeit stellt unter Beweis, dass Gott Christus »vor Grundlegung der Welt geliebt« hat.

**17,25** Die Welt erkannte nicht, dass Gott sich in Christus offenbart hat. Doch einige der Jünger hatten es erkannt, und sie glaubten, dass Gott Jesus gesandt hat. Am Vorabend seiner Kreuzigung gab es nur einige wenige treue Herzen – und sogar diese würden ihn verlassen!

**17,26** Der Herr Jesus hatte den Jüngern den »Namen« Gottes »kundgetan«, als er bei ihnen war. Das bedeutet, dass er ihnen den Vater offenbart hatte. Seine Worte und Taten waren die Worte und Taten des Vaters. Sie sahen in Christus das vollkommene Abbild Gottes. Durch den Dienst des Heiligen Geistes tut Jesus auch heute noch den Namen des Vaters kund. Seit Pfingsten hat der Geist die Gläubigen über den Vater belehrt. Insbesondere durch das Wort Gottes können wir erkennen, wer Gott ist. Wenn Menschen den Vater annehmen, wie er durch den Herrn Jesus offenbart wurde, dann werden sie zum besonderen Gegenstand seiner Liebe. Weil der Herr Jesus in allen Gläubigen wohnt, kann der Vater sie so ansehen und behandeln, wie er seinen eigenen Sohn betrachtet und behandelt. Reuss bemerkt dazu:

*Die Liebe Gottes, die schon vor der Schöpfung der diesseitigen Welt der Person des Sohnes galt (V. 24), gilt seit der Schöpfung*

*der neuen geistlichen Welt all denen, die mit dem Sohn vereinigt sind.*

Und Godet fügt hinzu:

*Als Gott seinen Sohn hier auf diese Erde sandte, verlangte er danach, inmitten der Menschheit für sich eine Familie von Kindern zu schaffen, die ihm ähnlich sind.<sup>48</sup>*

Nur weil der Herr Jesus in den Gläubigen wohnt, kann Gott den Gläubigen so sehr lieben.

*Der Vater hat den Sohn geliebt und liebt ihn allezeit; die gleiche Liebe gilt nun uns - heut' und in Ewigkeit.*

Nachdichtung unter Verwendung des englischen Originals

Die Gebete, die Christus für sein Volk vorbringt, beziehen sich, wie Rainsford bemerkt, auf Folgendes:

*Es geht um Geistliches, um himmlische Segnungen. Es geht nicht um Reichtum, Ehre oder Einfluss, sondern um Bewahrung vor dem Bösen, Trennung von der Welt, Fähigkeit zu Pflichterfüllung und eine sichere Ankunft im Himmel.<sup>49</sup>*

## VIII. Das Leiden und Sterben des Sohnes Gottes (Kap. 18 und 19)

### A. Judas verrät den Herrn (18,1-11)

**18,1** Die Worte in Kapitel 13–17 wurden in Jerusalem gesprochen. Nun verließ Jesus die Stadt und ging Richtung Osten zum Ölberg. Dabei überquerte er »den Bach Kidron« und kam zum Garten Gethsemane, der am Westhang des Ölbergs liegt.

**18,2,3** Judas wusste, dass der Herr viel Zeit betend in diesem Garten verbrachte. Er »wusste«, dass er ihm höchstwahrscheinlich an diesem Ort des Gebets begegnen würde.

Die »Schar« bestand wahrscheinlich aus römischen Soldaten, während die »Diener« jüdische Beamte waren, welche die »Hohenpriester und Pharisäer« vertraten. Sie kamen »mit Leuchten und Fackeln und Waffen«. Jemand hat einmal dazu gesagt: »Welch schwachen Schein gaben ihre Leuchten, als sie kamen, um das Licht der Welt mit seinem unvergleichlichen Schein zu suchen.«

**18,4** Der Herr »ging hinaus«, um ihnen zu begegnen, ohne darauf zu warten, dass sie ihn fänden. Das zeigte seine Bereitschaft, ans Kreuz zu gehen. Die Soldaten hätten ihre Waffen zu Hause lassen können, denn der Heiland wollte sich nicht wehren. Die Frage: »Wen sucht ihr?«, zielt darauf ab, aus ihrem eigenen Mund zu erfahren, warum sie gekommen waren.

**18,5** Sie suchten »Jesus, den Nazoräer«. Sie erkannten dabei nicht, dass er ihr Schöpfer und Erhalter war – der beste Freund, den sie je haben konnten. Jesus sagte: »Ich bin«. (Das Wort »es« findet sich im Original nicht, es ist jedoch im Deutschen aus grammatischen Gründen notwendig.) Er meinte damit, dass er nicht nur Jesus, der Nazoräer, war, sondern auch Jahwe ist. Wie schon oben erwähnt, ist ICH BIN einer der alttestamentlichen Namen Jahwes. Ließ das Judas vielleicht erneut nachdenklich werden, als er »bei ihnen« stand?

**18,6** Für einen kurzen Augenblick hatte sich der Herr Jesus als der ICH BIN, als der allmächtige Gott, geoffenbart. Die Offenbarung war so überwältigend, dass sie »zurückwichen und zu Boden fielen«.

**18,7** »Wieder« fragte der Herr sie, wen sie suchten. Und erneut lautete die Antwort gleich – trotz der Wirkung, welche die beiden Worte Christi gerade auf sie gehabt hatten.

**18,8,9** Wieder antwortete er, dass er es sei, Jahwe in Menschengestalt. »Ich habe euch gesagt, dass ICH BIN.« Weil sie ihn suchten, sagte er ihnen, dass sie seine Jünger »gehen lassen« sollten. Es ist wunderbar, wie selbstlos er an anderen interessiert ist, wo doch sein eigenes Leben in Gefahr ist. So wurden auch die Worte von Johannes 17,12 erfüllt.

**18,10** »Simon Petrus« dachte nun, dass die Zeit gekommen sei, Gewalt anzuwenden, um seinen Meister vor den Menschen zu bewahren. Ohne Anweisung seines Herrn zog er sein Schwert und »schlug den Knecht des Hohenpriesters«. Zweifellos wollte er ihn töten, doch sein Schlag wurde von einer unsichtbaren Hand abgelenkt, sodass er ihm nur »das rechte Ohr« abschlug.

**18,11** Jesus tadelte den unangebrachten Eifer des Petrus. »Der Kelch« des Leidens war ihm von seinem »Vater gegeben« worden, und er wollte ihn leeren. Der Arzt Lukas berichtet, wie der Herr daraufhin das Ohr des Malchus berührte und heilte (Lk 22,51).

## **B. Jesus wird gefangen genommen und gebunden (18,12-14)**

**18,12.13** Dies ist das erste Mal, dass sündige Menschen an Jesus Hand anlegen und ihn binden können.

»Hannas« war vor Kaiphas Hoherpriester gewesen. Es ist nicht klar, warum Jesus zuerst zu ihm und dann erst zu Kaiphas, seinem Schwiegersohn, gebracht wurde, »der jenes Jahr Hoherpriester war«. Hier ist wichtig zu sehen, dass Jesus zuerst vor einem jüdischen Gerichtshof angeklagt wurde, wobei man versuchte, ihm Lästerung und Irrlehre nachzuweisen. Das war eine Verhandlung vor einem *religiösen* Gericht. Dann wurde er vor die römische Gerichtsbarkeit geführt, und hier wurde versucht, ihm nachzuweisen, dass er ein Feind des Kaisers sei. Dies geschah vor einem *Zivilgericht*. Da die Juden unter römischer Herrschaft standen, mussten sie sich der römischen Gerichtsbarkeit bedienen. Sie durften zum Beispiel keine Todesstrafe verhängen und vollziehen. Das musste durch Pilatus geschehen.

**18,14** Johannes erklärte, dass der Hohepriester derselbe Kaiphas war, der prophezeit hatte, dass »ein Mensch für das Volk sterbe« (s. Joh 11,50). Er sollte nun seinen Teil an der Erfüllung dieser Prophezeiung haben. James Stewart schreibt:

*Dieser Mann war das anerkannte religiöse Oberhaupt der Nation. Er war abge sondert worden, im Namen des Allerhöchsten zu sprechen und ihm als oberste irdische Instanz zu vertreten. Ihm war das herrliche Vorrecht gegeben, einmal im Jahr in das Allerheiligste zu treten. Doch derselbe Mann verurteilte den Sohn Gottes. Die Geschichte bietet kein erschreckenderes Beispiel für die Tatsache, dass die besten religiösen Möglichkeiten der Welt und das verheißungsvollste Umfeld nicht die Gewähr für die Errettung*

*eines Menschen bieten oder schon an sich die Seele eines Menschen bessern würden. »Da sah ich denn«, schrieb John Bunyan am Ende seines Buches »Die Pilgerreise«, »dass es sogar am Himmelstor noch einen Weg zur Hölle gibt.«<sup>50</sup>*

## **C. Petrus verleugnet seinen Herrn (18,15-18)**

**18,15** Die meisten Ausleger sind der Meinung, dass der »andere Jünger«, der hier erwähnt wird, Johannes ist. Ihnen zufolge hinderte seine Bescheidenheit ihn jedoch daran, seinen eigenen Namen hier zu erwähnen, insbesondere angesichts des schmachvollen Versagens von Petrus. Uns wird nicht gesagt, warum Johannes mit »dem Hohenpriester bekannt« wurde, doch diese Tatsache ermöglichte ihm den Zugang »in den Hof«.

**18,16.17** Petrus konnte nicht hineinkommen, bis Johannes hinausging und mit der »Türhüterin« sprach. Wenn wir zurückschauen, fragen wir uns, ob er Petrus einen Gefallen getan hat, hier seinen Einfluss geltend zu machen. Es ist bedeutsam, dass die erste Verleugnung des Herrn nicht vor einem bedrohlich wirkenden, Angst einflößenden Soldaten stattfand, sondern vor einer einfachen Türhüterin. Er leugnete, ein Jünger Jesu zu sein.

**18,18** Petrus mischte sich nun unter die Feinde des Herrn und versuchte, seine Identität zu verbergen. Wie viele andere Jünger der heutigen Zeit »wärmte« er sich am »Kohlenfeuer« dieser Welt.

## **D. Jesus vor dem Hohenpriester (18,19-24)**

**18,19** Es ist nicht eindeutig, ob der hier erwähnte Hohepriester Hannas oder Kaiphas war. Wenn es Hannas war, was am wahrscheinlichsten ist, wurde er wohl eher aus Höflichkeit Hoherpriester genannt, weil er dieses Amt einmal innegehabt hat. »Der Hohepriester nun fragte Jesus über seine Jünger und über seine Lehre«, als ob diese das mosaische Gesetz oder die römische Verwaltung bedroht hätten. Es ist offensichtlich, dass diese Leute keine echte Anklage gegen den Herrn vorbringen konnten. Deshalb

versuchten sie, einen Anklagegrund zu erfinden.

**18,20** »Jesus antwortete ihm«, dass sein Wirken »öffentlich« gewesen sei. Er hatte nichts zu verbergen. Er hatte in Gegenwart »aller Juden« gelehrt, »in der Synagoge und in dem Tempel«. Bei ihm gab es keine Geheimnisse.

**18,21** An dieser Stelle hätte man einige Juden herbeibringen sollen, die ihn gehört hatten. Sie hätten die Anklage formulieren sollen. Wenn er etwas Falsches getan oder gesagt hatte, hätten jetzt Zeugen dafür auftreten sollen.

**18,22** Diese Aufforderung irritierte die Juden offensichtlich. Sie hatten damit keine Anklage mehr. Und deshalb flüchteten sie sich in Beschimpfungen. »Einer der Diener« schlug Jesus dafür, so mit »dem Hohenpriester« geredet zu haben.

**18,23** Völlig gelassen und mit unanfechtbarer Logik zeigte der Heiland, wie unfair ihre Haltung war. Sie konnten ihn nicht anklagen, etwas Böses gesagt zu haben; dennoch schlugen sie ihn dafür, dass er die Wahrheit sagte.

**18,24** Die vorhergehenden Verse beschreiben das Verhör vor Hannas. Die Verhandlung vor Kaiphas wird von Johannes nicht beschrieben. Sie fand zwischen Kapitel 18,24 und 18,28 statt.

### E. Petrus leugnet zum zweiten und dritten Mal (18,25-27)

**18,25** Die Erzählung wendet sich nun wieder Simon Petrus zu. In der Kälte der frühen Morgenstunde »wärmte sich« Petrus am Feuer. Zweifellos ließen seine Kleidung und sein Dialekt erkennen, dass er ein galiläischer Fischer war. Derjenige, der am nächsten bei ihm stand, fragte ihn, ob er ein Jünger Jesu sei. Doch wieder »leugnete« er seinen Herrn.

**18,26** Nun sprach ihn ein »Verwandter« des Malchus an. Er hatte ihn gesehen, als »Petrus das Ohr« seines Verwandten »abgehauen hatte«. Er fragte: »Sah ich dich nicht in dem Garten bei« diesem Jesus?

**18,27** Zum dritten Mal »leugnete« Petrus, den Herrn zu kennen. »Gleich darauf« hörte er das Krähen eines Hahns und

erinnerte sich an die Worte seines Herrn: »Der Hahn wird nicht krähen, bis du mich dreimal verleugnet hast.« Aus den anderen Evangelien wissen wir, dass Petrus nun hinausging und bitterlich weinte.

### F. Jesus vor Pilatus (18,28-40)

**18,28** Die religiöse Verhandlung war vorüber, nun sollte der zivilrechtliche Prozess beginnen. Die Szene spielt im Gerichtssaal oder dem Palast des Statthalters. Die Juden wollten nicht in den Palast eines Heiden hineingehen. Sie waren der Ansicht, dass sie sich damit »verunreinigen« würden und deshalb nicht »das Passah essen könnten«. Es schien sie wenig zu beunruhigen, dass sie ihre gegen den Sohn Gottes gerichteten Mordpläne verwirklichen wollten. Es wäre für sie eine Tragödie gewesen, ein heidnisches Haus zu betreten, doch Mord zählte in ihren Augen kaum. Augustinus bemerkt dazu:

*O gottlose Blindheit! Sie meinten, sich zu verunreinigen, wenn sie in einem Haus blieben, das einem anderen gehörte. Doch darin, dass sie selbst ein Verbrechen begingen, sahen sie keine Verunreinigung. Sie hatten Angst, sich im Prätorium eines heidnischen Richters zu verunreinigen, und fürchteten nicht, sich zu verunreinigen, indem sie das Blut eines unschuldigen Bruders vergossen.<sup>51</sup>*

Hall kommentiert:

*Wehe euch Priestern, Schriftgelehrten, Ältesten und Heuchlern! Gibt es einen Ort, der so unrein wie euer eigener Leib wäre? Nicht die Mauern des Palasts des Pilatus, sondern eure eigenen Herzen sind unrein. Ihr wollt morden und schreckt vor einer örtlichen Infektion zurück? Gott wird euch strafen, ihr weißt getünchten Wände! Ihr wollt euch mit Blut besudeln – mit dem Blut Gottes? Und ihr fürchtet, euch durch Berührung des Bodens, den Pilatus betritt, zu verunreinigen? Bleibt nicht die kleine Mücke in eurem Hals stecken, während ihr das Kamel der Sünde hinunterschluckt? Hinaus mit euch aus Jerusalem, ihr hinterhältigen Ungläubigen, wenn ihr nicht unrein werden wollt! Pilatus hat mehr Grund zu fürchten, dass seine Mauern verunreinigt werden durch die Anwesenheit solch ehebrecherischer Ungeheuer der Bosheit.<sup>52</sup>*

Poole bemerkt: »Nichts ist verbreiteter, als dass Menschen, die übereifrig an Ritualen festhalten, mit moralischen Grundwerten lässig umgehen.«<sup>53</sup> Mit dem hier befindlichen Ausdruck (»damit sie das Passah essen könnten«) ist wahrscheinlich das Fest gemeint, das auf das Passah folgte. Das Passah selbst war in der vorherigen Nacht gefeiert worden. (Anm. d. Übers.: Im Sinne der oben befindlichen Ausführungen zu Lk 22,7 wäre es aber auch möglich, dass zwei verschiedene Passahkalender verwendet wurden und die Feinde Jesu noch vor der Hauptmahlzeit des Passahfestes standen.)

**18,29** Pilatus, der römische Prokurator, gab den religiösen Skrupeln der Juden nach, indem er zu ihnen »hinausging«. Er begann die Verhandlung, indem er fragte, »welche Anklage« sie gegen diesen Gefangenen vorzubringen hätten.

**18,30** Ihre Antwort war voreilig und gleichzeitig mutig. Sie sagten im Grunde, dass sie diesen Fall schon verhandelt und Jesus für schuldig befunden hätten. Sie wollten nur noch, dass Pilatus die Strafe verhängte.

**18,31** Pilatus versuchte, der Verantwortung auszuweichen und sie den Juden zuzuschieben. Wenn sie Jesus schon einen Prozess gemacht und ihn für schuldig befunden hatten, warum bestrafen sie ihn dann nicht nach ihrem »Gesetz«? Die Antwort der Juden ist sehr bedeutsam. Sie sagten mit ihren vielen Worten: »Wir sind kein unabhängiges Volk. Wir sind von den Römern beherrscht. Die öffentliche Gerichtsbarkeit ist uns entzogen, deshalb haben wir nicht mehr die Vollmacht, jemanden zu töten.« Ihre Antwort war der Beweis für ihre Knechtschaft und Unterwerfung unter eine heidnische Macht. Außerdem wollten sie die Verantwortung für den Tod Christi Pilatus zuschieben.

**18,32** Dieser Vers kann zweierlei bedeuten:

1. In Matthäus 20,19 hatte Jesus vorhergesagt, dass er den Heiden übergeben würde, um getötet zu werden. Hier erfüllen die Juden diese Prophezeiung.

2. An vielen Stellen sagte der Herr, dass er »erhöht« würde (Joh 3,14; 8,28; 12,32.34). Das bezog sich auf den Tod durch Kreuzigung. Die Juden steinigten Menschen, welche die Todesstrafe verdient hatten; die Kreuzigung war eine römische Hinrichtungsmethode. So erfüllten die Juden unbewusst durch ihre Weigerung, die Todesstrafe selbst durchzuführen, diese beiden Messiasweissagungen (s. a. Ps 22,17).

**18,33** Pilatus nahm Jesus mit sich »hinein in das Prätorium«, um ihn privat auszufragen. Er fragte ihn ganz direkt: »Bist du der König der Juden?«

**18,34** Jesus antwortete ihm im Grunde: »Hast du als Prokurator je davon gehört, dass ich versucht hätte, die römische Herrschaft zu brechen? Ist dir je berichtet worden, dass ich mich als König habe ausrufen lassen, der Cäsars Macht untergraben will? Hast du selbst Grund für diese Anklage, oder hast du nur gehört, was diese Juden behauptet haben?«

**18,35** Pilatus drückte mit seiner Frage (»Bin ich etwa ein Jude?«) echte Verachtung aus. Er meinte damit, dass er zu wichtig sei, um sich mit den internen Problemen der Juden herumzuschlagen. Doch durch seine Antwort gab er auch zu, dass er keine echte Anklage gegen Jesus hatte. Er wusste nur, was die Obersten der Juden ihm gesagt hatten.

**18,36** Der Herr bekannte dann, *dass* er ein König wäre. Aber er war nicht ein König, auf den die Anklagen der Juden zuträfen. Er wollte Rom nicht bedrohen. Die Aufrichtung des Reiches Christi wird nicht mit Waffen erstritten. Anderenfalls hätten seine Jünger »gekämpft«, um seine Gefangennahme durch die Juden zu verhindern. Christi »Reich ist nicht von dieser Welt«. Es erhält keine Macht oder Autorität von ihr, seine Ziele und Perspektiven sind nicht fleischlicher Art.

**18,37** Als Pilatus Jesus fragte, ob er »ein König« sei, antwortete Jesus: »Du sagst es, dass ich ein König bin.« Doch sein Reich ist ein Reich der »Wahrheit«, nicht der Waffen. Jesus ist »dazu in die Welt gekommen«, dass er »für die Wahr-



heit Zeugnis gebe«. Mit »Wahrheit« sind hier die Wahrheiten über Gott, Christus selbst, den Heiligen Geist, den Menschen, die Sünde und die Erlösung sowie alle anderen wichtigen Lehren des christlichen Glaubens gemeint. »Jeder, der aus der Wahrheit ist, hört« seine »Stimme«, und auf diese Weise wächst das Reich Jesu.

**18,38** Es ist schwer zu sagen, was Pilatus meinte, als er zu ihm sagte: »Was ist Wahrheit?« War er erstaunt, wurde er sarkastisch oder zeigte er Interesse? Wir wissen nur, dass die fleischgewordene Wahrheit vor ihm stand und er sie nicht erkannte. Pilatus eilte nun zu den Juden mit dem Geständnis, dass er an Jesus »keinerlei Schuld« finden konnte.

**18,39** Bei den Juden war es »Brauch«, zum »Passah« für einen jüdischen Gefangenen von den Römern die Freiheit zu erbitten. Pilatus erinnerte sich an diesen Brauch, um den Juden zu gefallen und gleichzeitig Jesus freizulassen.

**18,40** Der Plan ging fehl. Die Juden wollten nicht Jesus, »sondern den Barabbas. Barabbas aber war ein Räuber.« Das böse menschliche Herz wollte lieber einen Banditen als seinen Schöpfer.

### G. Das Urteil des Pilatus: Unschuldig und doch verurteilt (19,1-16)

**19,1** Es war höchst ungerecht von Pilatus, einen Unschuldigen geißeln zu lassen. Vielleicht hoffte er, dass diese Strafe die Juden besänftigen würde und sie nicht weiterhin den *Tod* Jesu verlangten. Die Geißelung war eine römische Form der Strafe. Der Gefangene wurde mit einer Peitsche geschlagen. Darin waren Metall- oder Knochenstücke eingearbeitet, die tiefe Wunden ins Fleisch schlugen.

**19,2,3** »Die Soldaten« machten sich über Jesu Behauptung lustig, ein König zu sein. Nun sollte eine Krone für den König her! Doch sie nahmen »eine Krone aus Dornen«. Diese muss starke Schmerzen verursacht haben, als man sie ihm auf das Haupt drückte. Die Dornen sind ein Zeichen des Fluches, den die Sünde der Menschheit brachte. Hier haben wir das Bild des Herrn Jesus vor uns, wie er den Fluch unserer Sünden trägt, damit wir die

Krone der Herrlichkeit empfangen können. Auch das »Purpurgewand« diente dem Spott. Purpur ist die Farbe der Könige. Doch wieder erinnert es uns daran, wie unsere Sünden auf den Herrn Jesus gelegt wurden, damit wir mit dem Gewand der Gerechtigkeit Gottes bekleidet werden können.

Wie schrecklich ist es, sich vorzustellen, dass der ewige Sohn Gottes von seinen eigenen Geschöpfen geschlagen wird! Münder, die er erschaffen hat, öffnen sich nun, um ihn zu verspotten!

**19,4** »Pilatus ging wieder hinaus« zu den Angehörigen der Menschenmenge und kündigte an, dass er Jesus zu ihnen bringen würde, dieser aber unschuldig sei. So verurteilte sich Pilatus durch seine eigenen Worte. Er hatte an Christus keine Schuld gefunden, doch er wollte ihn nicht freilassen.

**19,5** »Jesus nun ging hinaus und trug die Dornenkrone und das Purpurgewand.« Angesichts dieses Anblicks rief Pilatus aus: »Siehe, der Mensch.« Es ist schwer festzustellen, ob er das im Spott, in Sympathie oder ohne jede Gefühlsregung sagte.

**19,6** »Die Hohenpriester« bemerkten, dass Pilatus wankend geworden war, und so schrien sie laut, dass Jesus gekreuzigt werden solle. Es waren *religiöse* Menschen, die auf den Tod des Heilands hinarbeiteten. Oft sind es durch die Jahrhunderte hindurch Vertreter der Amtskirche gewesen, die die wahren Gläubigen am bittersten bekämpft haben. Pilatus scheint von ihnen und ihrem rasenden Hass gegen Jesus angewidert gewesen zu sein. Er sagte im Grunde: »Wenn ihr dieser Meinung seid, warum »nehmt ihr« ihn nicht selbst »und kreuzigt ihn?« Meiner Meinung nach ist er unschuldig.« Doch Pilatus wusste, dass die Juden ihn nicht hinrichten durften, weil Exekutionen zu dieser Zeit nur von den Römern durchgeführt werden durften.

**19,7** Als sie sahen, dass sie mit ihrem Anliegen, Jesus als Gefahr für die Herrschaft Cäsars darzustellen, nicht erfolgreich gewesen waren, brachten sie wieder ihre religiöse Anklage gegen ihn

vor. Christus behauptete, Gott gleich zu sein, indem er gesagt hatte, er sei »Gottes Sohn«. Für die Juden war das eine Lästerung, die mit dem Tode bestraft werden musste.

**19,8,9** Die Möglichkeit, dass Jesus Gottes Sohn sein könnte, beunruhigte Pilatus. Er fühlte sich sowieso bei der ganzen Angelegenheit nicht recht wohl, doch auf dieses Wort hin »fürchtete er sich noch mehr«.

Pilatus nahm Jesus wieder »hinein in das Prätorium« bzw. das Gerichtsgebäude und fragte ihn, »woher« er komme. In dieser ganzen Angelegenheit ist Pilatus wirklich eine tragische Figur. Er selbst bekannte, dass Jesus kein Unrecht getan hatte, und doch hatte er nicht den Mut, ihn freizulassen, weil er die Juden fürchtete. Warum antwortete Jesus nun nicht? Weil er wahrscheinlich wusste, dass Pilatus sowieso nicht entsprechend seiner Erkenntnis handeln würde. Pilatus hatte durch seine Sünde den Tag der Errettung verpasst. Er sollte nicht noch mehr Licht erhalten, da er nicht auf das ihm schon gegebene Licht reagiert hatte.

**19,10** Pilatus wollte dem Herrn eine Antwort entlocken, indem er ihn bedrohte. Er erinnerte Jesus daran, dass er als römischer Prokurator die »Macht« oder Autorität hatte, ihn »loszugeben« oder »zu kreuzigen«.

**19,11** Die Selbstbeherrschung des Herrn Jesus ist bemerkenswert. Er war ruhiger als Pilatus selbst. Er antwortet ruhig, dass jede »Macht«, die Pilatus haben mochte, ihm von Gott »gegeben wäre«. Jede Obrigkeit ist von Gott eingesetzt, und jede Autorität, ob in zivilrechtlicher, staatlicher oder geistlicher Hinsicht, kommt von Gott.

»Der, welcher mich dir überliefert hat«, kann sich beziehen auf:

1. *Kaiphäs*, den Hohenpriester,
2. *Judas*, den Verräter, oder
3. das jüdische Volk im Allgemeinen.

Der Gedanke hierbei ist, dass die Juden es besser gewusst haben sollten. Sie hatten die Schrift, die das Kommen des Messias voraussagte. Sie hätten ihn erkennen müssen, als er kam. Doch sie lehnten

ihn ab und wollten nun sogar seinen Tod erzwingen. Dieser Vers lehrt uns, dass es verschiedene Grade der Schuld gibt. Pilatus war schuldig, doch Kaiphäs, Judas und alle anderen bösen Juden hatten noch *größere* Schuld.

**19,12** Als Pilatus gerade bereit war, Jesus »loszugeben«, benutzten die Juden ihr letztes und vielversprechendstes Argument. »Wenn du diesen losgibst, bist du des Kaisers Freund nicht.« Als wenn sie an Cäsar interessiert gewesen wären! Sie hassten ihn. Sie hätten ihn gerne beseitigt, statt unter seiner Herrschaft zu stehen. Doch hier geben sie vor, das Reich Cäsars vor der Bedrohung durch diesen Jesus zu schützen, der von sich behauptete, ein König zu sein! Sie ernteten die Bestrafung für diese schreckliche Heuchelei, als die Römer 70 n. Chr. in Jerusalem einmarschierten, die Stadt dem Erdboden gleichmachten und ihre Einwohner abschlachteten.

**19,13** Pilatus konnte es sich nicht leisten, dass diese Juden ihn der Untreue Cäsar gegenüber anklagten, deshalb unterwarf er sich gefügig der Menge. Er ließ Jesus jetzt an einen öffentlichen Platz namens »Steinpflaster« führen, wo solche Angelegenheiten verhandelt wurden.

**19,14** In Wirklichkeit war das Passah am vorhergehenden Abend gefeiert worden. Der »Rüsttag des Passah« entspricht dem Rüsttag für das darauffolgende Fest. »Um die sechste Stunde« ist wahrscheinlich 6 Uhr morgens, doch gibt es einige ungelöste Probleme zur Zeitrechnung in den Evangelien. »Siehe, euer König!« Sehr wahrscheinlich wollte Pilatus die Juden mit diesem Ausruf ärgern und herausfordern. Er wollte ihnen die Schuld dafür geben, dass er aufgrund ihrer Vorgehensweise keine Argumente mehr hatte, Jesus freizugeben.

**19,15** Die Juden bestanden darauf, dass Jesus gekreuzigt werden sollte. Pilatus verhöhnte sie mit der Frage: »Euren König soll ich kreuzigen?« Da erniedrigten sich die Juden so weit zu sagen: »Wir haben keinen König außer dem Kaiser.« Treuloses Volk! Sie lehnten Gott um eines bösen, heidnischen Herrschers willen ab.

**19,16** Pilatus wollte den Juden einen Gefallen tun, und so übergab er Jesus den Soldaten, »dass er gekreuzigt würde«. Er liebte den Beifall der Menschen mehr als die Anerkennung durch Gott.

### H. Die Kreuzigung (19,17-24)

**19,17** Das Wort, das mit »Kreuz« übersetzt wird, kann sich auf ein einzelnes Stück Holz (einen Pfahl) beziehen, aber auch auf zwei gekreuzte Balken. Jedenfalls war es so groß, dass ein Mann es normalerweise tragen konnte. Jesus »trug sein Kreuz« auf dem ersten Stück des Wegs zur Richtstätte. Die anderen Evangelien berichten, dass später ein anderer Mann namens Simon von Kyrene gezwungen wurde, es zu tragen. Die »Schädelstätte« könnte ihren Namen auf zweierlei Weise bekommen haben:

1. Der Ort selbst könnte einem Schädel geglichen haben, insbesondere, wenn es ein Hügel mit seitlichen Höhlen war. Dieses Golgatha nennt man heute in Israel »Gordons Golgatha«.
2. Golgatha war der Ort, an dem Kriminelle hingerichtet wurden. Man fand deshalb vielleicht Schädel und Knochen an dem Platz, doch im Licht der mosaischen Gesetze bezüglich der Bestattung ist das recht unwahrscheinlich.

**19,18** Der Herr Jesus wurde mit Händen und Füßen an das Kreuz genagelt. Das Kreuz wurde aufgerichtet und in ein Loch im Erdboden gestellt. Der einzige vollkommene Mensch, der je gelebt hat, wurde so von den Seinen behandelt. Wenn Sie ihm bisher noch nicht Ihr Leben als Ihrem Herrn und Heiland anvertraut haben, frage ich Sie: Wollen Sie es nicht jetzt tun, wo Sie diesen schlichten Bericht lesen, wie er für Sie gestorben ist? Zwei Räuber wurden mit ihm gekreuzigt, »auf dieser und auf jener Seite«. Das war eine Erfüllung der Prophezeiung aus Jesaja 53,12: Er ließ »sich zu den Verbrechern zählen.«

**19,19** Es war Sitte, eine »Aufschrift« über dem Kopf des Gekreuzigten zu befestigen, die den Grund seiner Hinrichtung angab. Pilatus befahl, dass sie fol-

genden Wortlaut haben sollte: »Jesus, der Nazoräer, König der Juden«. Sie wurde am Kreuz in der Mitte befestigt.

**19,20** Alexander drückt die entsprechenden Gedanken mit folgenden wohlgesetzten Worten aus:

*Auf Hebräisch, der heiligen Sprache der Stammväter und der Propheten. Auf Griechisch, der musikalischen und erhabenen Sprache, die dem sinnlich Wahrnehmbaren eine Seele zuschrieb und den philosophischen Abstraktionen eine Leiblichkeit verlieh. Auf Lateinisch, der Sprache der Menschen, die ursprünglich die stärksten aller Menschen söhne waren. Die drei Sprachen vertreten die drei Rassen und ihre Ideale: Offenbarung, Kunst und Literatur; Fortschritt, Krieg und Rechtsprechung. Wo immer diese drei Ziele der menschlichen Rasse existieren, wo immer eine Ankündigung in menschlicher Sprache gemacht werden kann, wo immer ein Herz zum Sündigen, eine Zunge zum Sprechen und ein Auge zum Lesen ist – dort hat das Kreuz eine Botschaft auszurichten.<sup>54</sup>*

»Die Stätte ... war nahe bei der Stadt.« Der Herr Jesus wurde außerhalb der Stadtmauer gekreuzigt. Der genaue Ort ist heute unbekannt.

**19,21** »Die Hohenpriester« mochten die Formulierung der Aufschrift auf Jesu Kreuz ganz und gar nicht. Sie wollten eine Änderung dahin gehend, dass es sich um eine Behauptung Jesu und nicht um eine Tatsache handelte (die es allerdings war).

**19,22** Pilatus wollte die Aufschrift jedoch nicht ändern. Er wurde immer unwilliger über die Juden und wollte ihnen nicht nochmals nachgegeben. Doch er hätte seine Entschlossenheit schon früher zeigen sollen!

**19,23** Bei solchen Hinrichtungen war es den »Soldaten« erlaubt, die persönliche Habe des Hingerichteten unter sich aufzuteilen. Hier sehen wir, wie sie »seine Kleider« teilen. Offensichtlich waren es fünf Kleidungsstücke. Sie verteilten vier, doch blieb »das Unterkleid« übrig, das »ohne Naht« gewebt war und nicht zerrissen werden konnte, ohne dadurch wertlos zu werden.

**19,24** Sie »losten« um das Gewand

und gaben es dem hier nicht genannten Gewinner. Sie wussten wohl kaum, dass sie dadurch eine außergewöhnliche Prophezeiung erfüllten, die schon tausend Jahre vorher niedergeschrieben worden war (Ps 22,19). Diese erfüllten Weissagen erinnern uns wieder von Neuem daran, dass dieses Buch das inspirierte Wort Gottes ist, wobei Jesus Christus wirklich der verheißene Messias ist.

## I. Jesus befiehlt seine Mutter

### Johannes an (19,25-27)

19,25 Viele Bibelausleger sind der Meinung, dass in diesem Vers die folgenden vier Frauen erwähnt werden:

1. Maria, die »Mutter« Jesu;
2. Marias »Schwester«, Salome, die Mutter des Johannes;
3. »Maria, des Klopas Frau« und
4. »Maria Magdalena«.

19,26.27 Trotz seiner eigenen Leiden hatte Jesus noch liebevoll auf andere acht. Als er seine »Mutter« und »den Jünger« Johannes sah, stellt er ihr Johannes als den vor, der nach seinem Tod den Platz ihres Sohnes einnehmen sollte. Indem er seine Mutter mit »Frau« ansprach, ließ er keineswegs Respektlosigkeit ihr gegenüber erkennen. Doch ist es bemerkenswert, dass er sie nicht »Mutter« nennt. Ist das eine Lehre für diejenigen, die versucht sein könnten, Maria auf einen Platz zu erheben, an dem sie angebetet wird? Jesus befahl Johannes hier, für Maria zu sorgen, als ob sie seine eigene Mutter sei. Johannes gehorchte und nahm Maria fortan »zu sich«.

## J. Das Werk Christi wird vollendet

### (19,28-30)

19,28 Zwischen Vers 27 und 28 liegen zweifellos die drei Stunden der Finsternis – von Mittag bis um 15 Uhr. In dieser Zeit war Jesus von Gott verlassen und trug die Strafe für unsere Sünden. Sein Schrei (»Mich dürstet!«) weist auf tatsächlichen, leiblichen Durst hin, der durch die Kreuzigung verschlimmert wurde. Aber er erinnert uns auch daran, dass – so groß sein leiblicher Durst auch sein mochte – sein geistliches, durch den Durst versinnbild-

lichtes Verlangen nach der Errettung von Menschen noch größer war.

19,29 Die Soldaten gaben ihm »Essig« zu trinken. Sie banden wahrscheinlich einen »Schwamm« an einen Zweig Ysop und hielten ihn an seine Lippen. (Ysop ist eine Pflanze, die auch beim Passah Verwendung findet; s. 2. Mose 12,22.) Das ist nicht mit dem Essig zu verwechseln, der mit Galle gemischt und ihm schon vorher angeboten worden war (Matth 27,34). Dieses Betäubungsmittel hatte er nicht getrunken, weil es seine Schmerzen gelindert hätte. Er musste sein volles Bewusstsein behalten, als er unsere Sünden trug.

19,30 »Es ist vollbracht!« Das Werk, das der Vater ihm aufgetragen hatte, war vollendet! Er hat seine Seele als Sündopfer für uns ausgegossen. Es war das Werk der Erlösung und der Sühnung. Es ist wahr, dass er noch nicht gestorben war, doch sein Tod, seine Grablegung und seine Auferstehung waren schon so sicher, als ob sie schon geschehen wären. Deshalb konnte der Herr Jesus auf diese Weise ankündigen, dass der Weg bereitet war, Sünder zu erlösen. Wir wollen Gott heute für das vollendete Werk des Herrn Jesus am Kreuz von Golgatha danken!

Einige Ausleger meinen, dass »das Haupt neigen« bedeutete, er habe seinen Kopf zurückgelegt. Vine sagt: »Er ließ nicht als Sterbender hilflos den Kopf fallen, sondern brachte ihn bewusst in eine Ruhestellung.«

Dass Jesus »den Geist übergab«, weist auf die Tatsache hin, dass sein Tod willentlich geschah. Er bestimmte den Zeitpunkt seines Todes. Er hatte noch alles unter Kontrolle und *übergab* seinen Geist – eine Handlungsweise, die keinem normalen Menschen möglich ist.

## K. Die Soldaten durchbohren Jesu

### Seite (19,31-37)

19,31 Und wieder sehen wir, wie sorgfältig diese frommen Juden ihre Vorschriften einhielten, obwohl sie gerade einen Mord begangen hatten. Sie siebten Mücken aus und verschluckten ein Kamel. Sie meinten, es sei nicht angemessen, dass »die Leiber am Sabbat (Samstag) am

Kreuz blieben«. Es würde ein religiöses Fest in der Stadt gefeiert werden. So baten sie Pilatus, dass den dreien die »Beine gebrochen« würden, damit sie schneller stürben.

**19,32** Die Schrift beschreibt nicht, wie man die Beine brach. Wahrscheinlich wurden sie an mehreren Stellen gebrochen, weil ein einziger Bruch nicht den Tod herbeiführen würde.

**19,33** Die Soldaten hatten Erfahrung. Sie wussten, »dass Jesus schon gestorben war«. Es ist unmöglich, dass er nur betäubt oder ohnmächtig war. »Sie brachen ihm die Beine nicht.«

**19,34** Es wird nicht erwähnt, warum »einer der Soldaten mit einem Speer seine Seite durchbohrte«. Vielleicht war es ein letzter Ausbruch der Verderbtheit seiner Seele. »Es war der kraftlose Schuss des besiegten Feindes nach der Schlacht, der den tief sitzenden Hass im Herzen des Menschen gegen Gott und seinen Christus beweist.« Es gibt keine einheitliche Auslegung der Bedeutung von »Blut und Wasser«. Einige sehen darin ein Zeichen, dass Jesus an gebrochenem Herzen starb, doch wir haben schon gelesen, dass sein Tod eine willentliche Handlung war. Andere sind der Meinung, dass sie von der Taufe und dem Herrenmahl sprechen, doch das scheint weit hergeholt zu sein. Blut bezeugt die Reinigung von der Sündenschuld, während Wasser die durch das Wort vollzogene Reinigung von der Befleckung durch die Sünde versinnbildlicht. Dies kommt in folgender Liedstrophe zum Ausdruck:

*Lass das Wasser und das Blut,  
deiner Seite heil'ge Flut,  
mir das Heil sein, das frei macht  
von der Sündenschuld und -macht!*

Augustus Toplady,  
deutscher Nachdichter unbekannt

**19,35** Vers 35 kann sich auf die Tatsache beziehen, dass seine Beine nicht gebrochen wurden, oder auf die Öffnung der Seite Jesu bzw. auf die gesamte Kreuzigungsszene.

**19,36** Dieser Vers schaut offensichtlich auf Vers 33 zurück, der eine Erfüllung von 2. Mose 12,46 ist: »Ihr sollt kein Bein

an ihm zerbrechen.« Das bezieht sich auf das Passahlamm. Gottes Anordnung lautete, dass die Knochen unzerbrochen blieben. Christus ist das wahre Passahlamm und erfüllt dieses Bild mit größter Genauigkeit.

**19,37** Dieses Zitat bezieht sich auf Vers 34. Obwohl der Soldat es nicht wusste, erfüllte er auf wunderbare Weise eine andere Schriftstelle (Sach 12,10). »Der Mensch handelt in seiner Bosheit, doch Gott tut, was ihm gefällt.« Die Prophezeiung Sacharjas beschreibt den kommenden Tag, wenn gläubige Juden sehen werden, wie der Herr Jesus auf die Erde zurückkommt. »Sie werden auf mich blicken, den sie durchbohrt haben, und werden über ihn wehklagen, wie man über den einzigen Sohn wehklagt.«

## L. Die Grablegung in Josefs Grab (19,38-42)

**19,38** Hier beginnt der Bericht über die Grablegung Jesu. Bisher war »Josef von Arimathäa« nur im Geheimen ein Jünger Jesu gewesen. »Furcht vor den Juden« hatte ihn vom öffentlichen Bekenntnis zu Jesus abgehalten. Nun tritt er mutig in die Öffentlichkeit und bittet um »den Leib Jesu«, um ihn zu begraben. Indem er das tut, setzt er sich dem Ausschluss aus der jüdischen Volksgemeinschaft, der Verfolgung und der Gewalt aus. Es ist nur schade, dass er nicht bereit war, für seinen verworfenen Meister einzustehen, während Jesus noch seinen Dienst am Volk tat.

**19,39,40** Die Leser des Johannes-evangeliums kennen Nikodemus, nachdem sie ihm schon begegnet sind, als er »bei Nacht zu Jesus gekommen war« (Kap. 3) und als er darauf drängte, dass er ein gerechtes Verhör vor dem Hohen Rat bekäme (Joh 7,50.51). Er schloss sich nun Josef an und brachte »ungefähr hundert Pfund« »Myrrhe und Aloe« mit. Diese »wohlriechenden Öle« waren wohl zu Pulver verarbeitet worden und wurden über den Leib gestreut. Dann wurde der Leib »in Leinentücher« eingewickelt.

**19,41** Fast jede Einzelheit dieses Ab-

schnitts ist die Erfüllung einer Prophezeiung. Jesaja hatte vorausgesagt, dass die Menschen planen würden, den Messias mit den Gottlosen zu begraben, doch in seinem Tod ist er bei einem Reichen gewesen (Jes 53,9). »Eine neue Gruft« in einem »Garten« gehörte offensichtlich einem reichen Mann. Von Matthäus erfahren wir, dass das Grab Josef von Arimathäa gehörte.

**19,42** Der Leib Jesu wurde in das Grab gelegt. Die Juden wollten die Sache mit dem Leib möglichst schnell erledigt haben, weil ihr Fest mit Sonnenuntergang begann. Doch all das war ein Teil des Beschlusses Gottes, dass der Leib drei Tage und drei Nächte lang im Herzen der Erde ruhen sollte. In diesem Zusammenhang sollte erwähnt werden, dass nach jüdischer Zählung auch ein angebrochener Tag als Tag gezählt wurde. So ist die Tatsache, dass der Herr drei Tage (*angebroschene* Tage mitgerechnet) im Grab lag, eine Erfüllung seiner Voraussage in Matthäus 12,40.

## IX. Der Triumph des Sohnes Gottes (Kap. 20)

### A. Das leere Grab (20,1-10)

**20,1** Der »erste Wochentag« war unser heutiger Sonntag. »Maria Magdalena« ging vor Tagesanbruch »zur Gruft«. Es ist wahrscheinlich, dass die Gruft ein kleiner Raum war, der in den Abhang eines Hügel oder einer Klippe eingehauen war. Der Stein hatte Münzenform, rund und flach. Er passte in eine Rinne vor dem Eingang des Grabes und konnte darin vor die Öffnung der Gruft gerollt werden, um sie zu verschließen. Als Maria dorthin gelangte, war der Stein schon »von der Gruft weggenommen«. Das war übrigens geschehen, *nachdem* Christus auferstanden war, wie wir in Matthäus 28 erfahren.

**20,2** Maria »läuft« sofort zu Petrus und Johannes und verkündigt ihnen atemlos, dass jemand »den Herrn aus der Gruft weggenommen« habe. Sie sagte nicht, wer das gewesen sein könnte. Sie gebraucht lediglich das Pronomen »sie«,

um zu verstehen zu geben, dass sie nicht mehr wusste. Die Treue und Hingabe der Frauen bei der Kreuzigung und der Auferstehung unseres Herrn sollte beachtet werden. Die Jünger hatten den Herrn verlassen und waren geflohen. Die Frauen standen dabei, ohne auf ihre persönliche Sicherheit zu achten. Das ist durchaus bedeutungsvoll.

**20,3-5** Man kann sich schwer vorstellen, was Petrus und Johannes gedacht haben mögen, als sie aus der Stadt zum Garten in der Nähe von Gethsemane eilten. Johannes sah »die Leinentücher daliegen«. Waren sie dem Leib abgenommen worden, oder lagen sie noch in der Weise da, wie sie um den Leib des Herrn gebunden waren? Wir vermuten, dass das Letztere der Fall war. »Doch ging er nicht hinein«, er blieb also draußen stehen.

**20,6.7** Nun hatte Petrus Johannes eingeholt und »ging« ohne Zögern in das Grab »hinein«. Seine impulsive Art strahlt etwas aus, das uns spüren lässt, dass wir wesensmäßig mit ihm verwandt sind. Auch er »sieht die Leinentücher daliegen«, doch der Leib des Herrn war nicht da.

Die Einzelheit über das »Schweiß-tuch« ist hier angeführt worden, um anzudeuten, dass der Herr ordentlich und ohne Eile aufgebrochen war. Wenn jemand den Leib gestohlen hätte, so hätte er nicht das Schweiß-tuch »für sich zusammengewickelt an einem besonderen Ort« hingelegt!

**20,8** Johannes ging nun in das Grab hinein und sah, dass die Leinentücher und das Schweiß-tuch ordentlich hingelegt worden waren. Doch wenn es heißt: »... und er sah und glaubte«, so geht es um mehr als um das Sehen mit den leiblichen Augen. Es bedeutet vielmehr, dass er verstand. Vor ihm lagen die Beweise für die Auferstehung Christi. Sie zeigten, was geschehen war, und »er glaubte«.

**20,9** Bis dahin hatten die Jünger die entsprechende »Schrift« des AT nicht richtig verstanden. Dort hieß es, dass der Messias »aus den Toten auferstehen musste«. Der Herr selbst hatte es ihnen mehrmals gesagt, doch sie hatten es nicht

begriffen. Johannes war der Erste, der es verstand.

**20,10** Dann kehrten »die Jünger wieder heim«, wo immer sie sich auch in Jerusalem aufgehalten hatten. Sie hatten zweifellos geschlossen, dass es nutzlos war, weiter am Grab zu warten. Es war besser, umzukehren und den anderen Jüngern zu erzählen, was sie gesehen hatten.

### **B. Der Auferstandene erscheint Maria Magdalena (20,11-18)**

**20,11** Die ersten beiden Worte sind trefend: »Maria aber ...« Die anderen beiden Jünger kehrten nach Hause zurück, *Maria aber ...* Hier haben wir wieder die Liebe und Hingabe einer Frau. Ihr war viel vergeben worden, deshalb liebte sie viel. Sie hielt als Einzelne Wache außerhalb des Grabes und weinte, weil der Leib des Herrn, wie sie mutmaßte, von seinen Feinden gestohlen worden war.

**20,12** Als sie nun in das Grab schaut, »sieht sie zwei Engel in weißen Kleidern dasitzen, ... wo der Leib Jesu gelegen hatte«. Es ist bemerkenswert, wie ruhig und emotionslos diese aufregenden Tatsachen geschildert werden.

**20,13** Maria schien weder erstaunt noch ängstlich zu sein. Sie beantwortete die Frage der Engel, als ob dies etwas ganz Normales war. Aus ihrer Antwort geht hervor, dass sie noch nicht verstanden hatte, dass Jesus auferstanden war und wieder lebte.

**20,14** An diesem Punkt veranlasste sie irgendetwas, sich umzudrehen. Jesus selbst stand hinter ihr, doch sie erkannte ihn nicht. Es war noch immer früher Morgen, und vielleicht war es noch dämmrig. Weil sie fortwährend weinte, war ihre Sicht durch den Tränenschleier hindurch zweifellos getrübt. Auch verhinderte Gott eventuell, dass sie den Herrn erkannte, ehe nicht die richtige Zeit dazu gekommen war.

**20,15** Der Herr stellte Maria zwei Fragen und wusste zugleich die Antwort darauf, doch er wollte ihr Anliegen aus ihrem eigenen Mund hören. Maria meinte, »es sei der Gärtner«. Der Heiland der

Welt kann den Menschen manchmal sehr nahe sein, ohne dass er erkannt wird. Er kommt normalerweise in einer bescheidenen Haltung und nicht als einer der Großen der Erde. In ihrer Antwort benannte sie den Herrn nicht. Dreimal bezog sie sich auf »ihn«. Ihre Gedanken beschäftigten sich nur mit einer Person, wobei es ihrer Ansicht nach unnötig war, diese näher zu beschreiben.

**20,16** Maria hörte nun eine bekannte Stimme, die sie beim Namen rief. Es konnte nun keinen Zweifel mehr geben – das war Jesus! Sie nannte ihn »Rabboni« (mein großer »Lehrer«). Sie dachte noch immer an ihn als ihren großen Lehrer. Sie erkannte nicht, dass er nun viel mehr war als ihr Lehrer – er war jetzt ihr Herr und Heiland. Deshalb wollte ihr der Herr nun erklären, wie sie ihn künftig auf neue und bessere Weise erkennen würde.

**20,17** Maria hatte Jesus persönlich als Menschen gekannt. Sie hatte Wunder geschehen sehen, als er leiblich anwesend war. Deshalb schloss sie, dass sie nicht darauf hoffen konnte, gesegnet zu werden, wenn er nicht auf sichtbare Weise bei ihr war. Der Herr musste hier ihr Denken korrigieren. Er sagte deshalb: »Rühre mich nicht an«, denn ich bin mehr als ein Mensch aus Fleisch und Blut. ›Ich bin noch nicht aufgefahren zum Vater.‹ Wenn ich in den Himmel zurückkehre, wird der Heilige Geist auf die Erde gesandt. Wenn er kommt, wird er mich deinem Herzen offenbaren, und zwar auf eine nie zuvor gekannte Weise. Ich werde dir näher und lieber sein, als es während meines Lebens hier auf der Erde möglich war.«

Dann gab er ihr den Auftrag, zu seinen »Brüdern« zu gehen und ihnen davon zu berichten, dass die neue Ordnung begonnen habe. Zum ersten Mal nannte der Herr seine Jünger »meine Brüder«. Sie sollten wissen, dass sein Vater ihr Vater und sein Gott ihr Gott ist. Erst zu diesem Zeitpunkt waren die Gläubigen zu Söhnen und Erben Gottes geworden.

Der Herr Jesus sagte nicht »unser Vater«, sondern »mein Vater und euer Vater«. Dies war darin begründet, dass Gott auf andere Weise der Vater Jesu ist,

als dies in unserem Fall zutrifft. Gott ist von Ewigkeit her Vater des Herrn Jesus. Christus ist dadurch Sohn, dass er vor aller Ewigkeit gezeugt wurde. Der Sohn ist stellungsgleich mit dem Vater. Wir sind zu Söhnen Gottes geworden, indem er uns an Kindes statt angenommen hat. Es ist eine Beziehung, die mit dem Zeitpunkt unserer Errettung beginnt und niemals aufhören wird. Als Söhne Gottes sind wir nicht Gott gleichgestellt und werden es auch nie sein.

**20,18** Maria Magdalena führte ihren Auftrag gehorsam aus und wurde, wie es jemand einmal ausgedrückt hat, »zur Gesandten für die Apostel«. Können wir daran zweifeln, dass ihr dieses große Vorrecht als Belohnung für ihre Hingabe an Christus gegeben wurde?

### C. Der Auferstandene erscheint seinen Jüngern (20,19-23)

**20,19** Es war Sonntag-»Abend« geworden. »Die Jünger waren« versammelt, vielleicht in dem Obersaal, in dem sie sich auch vor drei Nächten eingefunden hatten. »Die Türen« waren »aus Furcht vor den Juden« verschlossen. Plötzlich sahen sie Jesus in ihrer »Mitte« und hörten ihn sprechen: »Friede euch!« Es scheint klar zu sein, dass der Herr den Raum betrat, ohne die Türen zu öffnen. Das war ein Wunder. Man sollte sich daran erinnern, dass sein Auferstehungsleib ein echter Leib aus Fleisch und Bein war. Doch er hatte die Macht, Hindernisse zu überwinden und auch auf andere Weise unabhängig von den Naturgesetzen zu handeln. Die Worte aus seinem Mund (»Friede euch«) haben nun eine neue Bedeutung, weil Christus durch sein Blut am Kreuz Frieden gemacht hat. Diejenigen, die durch den Glauben gerechtfertigt sind, haben Frieden mit Gott.

**20,20** Nachdem er ihnen den Frieden zugesprochen hatte, »zeigte er ihnen« die Zeichen seiner Leiden, wodurch der Friede erkaufte worden war. Sie sahen die Nägelmale und die Wunde, die durch den Speer verursacht worden war. Freude erfüllte ihre Herzen, als sie erkannten, dass es wirklich »der Herr« war. Er hatte er-

füllt, was er vorausgesagt hatte. Er war aus den Toten auferstanden. Der auferstandene Herr ist die Quelle aller Freude des Christen.

**20,21** Vers 21 ist ein wunderbarer Vers. Die Gläubigen sind nicht dazu bestimmt, nur selbstsüchtig seinen Frieden zu genießen. Sie sollen ihn an andere weitergeben. So sendet er sie in die Welt, wie ihn »der Vater ausgesandt hat«:

- Christus kam in Armut in die Welt.
- Er kam als Knecht.
- Er machte sich selbst zu nichts.
- Er fand Gefallen daran, den Willen des Vaters zu tun.
- Er machte sich eins mit den Menschen.
- Er ging umher und tat Gutes.
- Er tat alles in der Kraft des Heiligen Geistes.
- Sein Ziel war das Kreuz.

Nun sagte er zu den Jüngern: So »sende ich auch euch«.

**20,22** Dies ist einer der schwierigsten Verse des gesamten Evangeliums. Wir lesen, dass Jesus die Jünger »anhauchte« und sagte: »Empfangt Heiligen Geist!« Die Schwierigkeit besteht darin, dass der Geist erst später gegeben wurde, nämlich zu Pfingsten. Doch wie konnte der Herr diese Worte sprechen, ohne dass sie sofort verwirklicht wurden?

Mehrere Erklärungen sind dafür gegeben worden:

1. Einige schlagen vor, dass der Herr hier nur eine Verheißung dessen gibt, was zu Pfingsten passieren sollte. Das ist kaum eine angemessene Erklärung.
2. Andere Ausleger stellen heraus, dass der Herr sagte: »Empfangt Heiligen Geist«, und nicht: »Empfangt *den* Heiligen Geist«. Sie schließen daraus, dass die Jünger nicht *den* Heiligen Geist in seiner Fülle empfangen. Vielmehr war der Geist in begrenztem Maße wirksam, als er sie z. B. die Wahrheit besser erkennen ließ, ihnen Kraft für ihren Auftrag zueignete und sie diesbezüglich führte. Nach Meinung dieser Ausleger sicherte der Herr den Jüngern hiermit zu, dass sie den



Heiligen Geist empfangen würden, wobei er ihnen bereits einen Vorgeschmack auf diese Zeit gab.

3. Wieder andere meinen, dass hier eine volle Ausgießung des Heiligen Geistes stattfand. Angesichts solcher Feststellungen wie Lukas 24,49 und Apostelgeschichte 1,4.5.8 erscheint das unwahrscheinlich, weil dort das Kommen des Heiligen Geistes noch als zukünftiges Ereignis genannt wird. Aus Johannes 7,39 geht hervor, dass der Geist erst in seiner Fülle kommen konnte, nachdem Jesus verherrlicht worden, d. h. in den Himmel zurückgekehrt, war.

**20,23** Dies ist ein anderer schwieriger Vers, über den es viele Kontroversen gegeben hat.

1. Eine Ansicht lautet, dass Jesus seinen Aposteln (und ihren Nachfolgern) die *Macht* gegeben habe, Sünden zu vergeben oder zu behalten. Dies ist ein direkter Widerspruch zu der biblischen Lehre, dass nur Gott Sünden vergeben kann (Lk 5,21).
2. Gaebelin zitiert eine andere Ansicht: »Die verheißene Macht und gegebene Autorität steht im Zusammenhang mit der Predigt des Evangeliums. Darin wird verkündigt, zu welchen Bedingungen Sünden vergeben werden, und dass die Sünden bestehen bleiben, wenn diese Bedingungen nicht erfüllt werden.«
3. Eine dritte Ansicht ist der zweiten sehr ähnlich und entspricht der von uns akzeptierten Anschauung. Sie lautet, dass die Jünger das Recht erhielten, die Sünde für vergeben zu *erklären*.

Lassen Sie uns ein Beispiel für diese dritte Ansicht geben. Die Jünger gehen hinaus, um das Evangelium zu predigen. Einige Menschen tun Buße angesichts ihrer Sünden und nehmen den Herrn Jesus auf. Die Jünger sind nun bevollmächtigt, ihnen zu sagen, dass ihre Sünden vergeben sind. Andere verweigern sich einer Umkehr und wollen nicht an Jesus glauben. Die Jünger sagen ihnen nun, dass sie noch in ihren Sünden sind und für im-

mer verlorengehen, wenn sie in diesem Zustand sterben sollten.

Zusätzlich zu dieser Erklärung sollten wir auch festhalten, dass den Jüngern besondere Vollmacht gegeben wurde, mit bestimmten Sünden umzugehen. In Apostelgeschichte 5,1-11 benutzte Petrus diese Macht, und daraufhin starben Hananias und Saphira. Wir sehen in 1. Korinther 5,3-5.12.13, wie Paulus einem Übeltäter die Sünde belässt und die Sünde in 2. Korinther 2,4-8 vergibt. In diesen Fällen geht es um die Vergebung von der Strafe für diese Sünden *in diesem Leben*.

#### **D. Zweifel wird zu Glauben (20,24-29)**

**20,24** Wir sollten nicht vorschnell die Schlussfolgerung ziehen, dass Thomas zu tadeln ist, weil er nicht anwesend war. Hier wird über den Grund seiner Abwesenheit nichts mitgeteilt.

**20,25** Thomas *ist* jedoch für seine ungläubige Haltung zu tadeln. Er will ein sichtbares, greifbares Zeichen der Auferstehung des Herrn haben. Anderenfalls »werde ich nicht glauben«, sagt er. Darin besteht heute die Haltung vieler, doch ist sie nicht vernünftig. Sogar Naturwissenschaftler glauben vieles, das sie weder sehen noch berühren können.

**20,26** Eine Woche später erschien der Herr seinen Jüngern erneut. Diesmal war »Thomas bei ihnen«. Und wieder betrat der Herr den Raum auf wunderbare Weise, und wieder begrüßt er sie mit »Friede euch!«

**20,27** Der Herr geht sehr behutsam und geduldig mit seinem ungläubigen Nachfolger um. Er lädt ihn ein, die Echtheit seiner Auferstehung zu prüfen und seine Hand in die Speerwunde seiner Seite zu legen.

**20,28** Thomas war überzeugt. Wir wissen nicht, ob er seine Hand je in die Seite des Herrn gelegt hat. Doch er wusste schließlich, dass Jesus auferstanden war und dass er »Herr« und »Gott« ist. John Boys drückt dies sehr schön aus: »Weil er die Wunden *sah*, erkannte er die Göttlichkeit, die er nicht sehen konnte, an.«

**20,29** Es ist wichtig festzuhalten, dass Jesus die Verehrung als Gott annahm. Wenn er nur ein Mensch gewesen wäre, hätte er sie ablehnen müssen. Doch der Glaube des Thomas war nicht so geartet, wie er Jesus am meisten gefiel. Er beruhte auf dem Sichtbaren. Glückseliger sind diejenigen, »die nicht gesehen und doch geglaubt haben«!

Der sicherste Beweis ist das Wort Gottes. Wenn Gott etwas sagt, dann ehren wir ihn, wenn wir ihm glauben, doch wir verneinen ihn, wenn wir zusätzliche Beweise fordern. Wir sollten einfach glauben, weil er es gesagt hat und er weder lügen noch irren kann.

### E. Der Zweck des Johannesevangeliums (20,30.31)

**20,30.31** Nicht alle Wunder Jesu sind im Johannesevangelium beschrieben. Der Heilige Geist wählte die Zeichen aus, die seinem Zweck am besten dienen.

Hier finden wir das Ziel, das Johannes mit der Abfassung dieses Buches verfolgte. Er schrieb es, dass seine Leser »glauben« sollten, »dass Jesus der Christus«, der wahre Messias, und »der Sohn Gottes« ist. Wenn sie »Glauben« hätten, dann würden sie auch das ewige »Leben in seinem Namen« haben.

Glauben Sie?

## X. Epilog: Der Auferstandene bei den Seinen (Kap. 21)

### A. Christus erscheint seinen Jüngern in Galiläa (21,1-14)

**21,1** Der Schauplatz verlagert sich nun an den »See von Tiberias« (d. h. an den See Genesareth). Die Jünger waren nordwärts in ihre Heimat gereist. Der Herr Jesus begegnete ihnen dort. Der Ausdruck »er offenbarte sich aber so« bedeutet, dass Johannes nun beschreibt, wie Jesus ihnen erschienen ist.

**21,2** Sieben Jünger waren zu diesem Zeitpunkt »zusammen« – »Simon Petrus und Thomas, genannt Zwilling, und Nathanael, der von Kana in Galiläa war, und die Söhne des Zebedäus (Jakobus und Johannes) und zwei andere von sei-

nen Jüngern«, deren Namen wir nicht kennen.

**21,3** Simon Petrus beschloss, auf den See hinauszufahren, um zu »fischen«. Die anderen waren einverstanden, ihm dabei zu helfen. Das scheint eine ganz natürliche Entscheidung zu sein, obwohl einige Ausleger der Meinung sind, dass sie hinauszufahren, ohne vorher nach dem Willen Gottes gefragt zu haben. »In jener Nacht fingen sie nichts.« Doch sie waren nicht die ersten Fischer, die eine Nacht lang erfolglos fischten! Sie sind ein Bild für die Nutzlosigkeit menschlichen Handelns ohne göttliche Hilfe, insbesondere wenn es um die wichtige Aufgabe geht, Menschenfischer zu sein.

**21,4** Jesus wartete auf sie, als sie am »frühen Morgen« ans Ufer kamen, obwohl sie ihn nicht erkannten. Es war vielleicht noch recht dunkel, oder aber Gottes Macht hielt sie davon ab, Jesus zu erkennen.

**21,5** Der Herr fragte: »Habt ihr wohl etwas zu essen?« Enttäuscht mussten sie mit »Nein« antworten.

**21,6** Ihres Wissens nach war er einfach ein Fremder, der am Ufer entlangging. Doch auf seinen Rat hin warfen »sie das Netz auf der rechten Seite des Bootes aus«, und siehe da – sie fingen sehr viele Fische. Es waren so viele, dass sie das Netz nicht mehr ins Boot ziehen konnten. Das zeigt, dass der Herr Jesus genau wusste, wo sich die Fische im See befanden. Es lehrt uns auch, dass wir keine leeren Netze mehr haben, wenn der Herr unseren Dienst leitet. Er weiß, wo Menschen sind, die auf die Errettung warten. Dabei will er uns zu ihnen führen, wenn wir ihn gewähren lassen.

**21,7** Johannes erkannte als Erster »den Herrn« und sagt es sofort Petrus. Der »gürtete das Oberkleid um« und näherte sich dem Ufer. Uns wird nicht gesagt, ob er schwamm oder ob er watete bzw. sogar auf dem Wasser ging (wie einige Ausleger meinen).

**21,8** »Die anderen Jünger« ruderten mit dem Fischerboot zum Ufer und zogen das Netz das restliche Stück an Land.

**21,9** Der Heiland hatte ihr Frühstück schon fertig – gebratenen »Fisch ... und Brot«. Wir wissen nicht, ob der Herr diese Fische gefangen oder auf wunderbare Weise erhalten hat. Doch wir erkennen, dass er nicht von unseren schwachen Bemühungen abhängig ist. Zweifellos werden wir im Himmel erfahren, dass zwar viele Menschen durch Predigt und persönliches Zeugnis gerettet worden sind, doch bei vielen anderen geschah dies durch den Herrn selbst ohne jede menschliche Hilfe.

**21,10** Er befahl ihnen nun, das Netz mit den Fischen an Land zu ziehen – nicht, um sie zu braten, sondern um sie zu zählen. Als sie dies taten, wurden sie daran erinnert, dass »das Geheimnis des Erfolgs darin besteht, auf sein Gebot hin zu wirken und im vorbehaltlosen Gehorsam gegenüber seinem Wort zu handeln«.

**21,11** Die Bibel gibt uns die genaue Anzahl der Fische im Netz an (»hundertdreiundfünfzig«). Es gibt viele interessante Erklärungen hinsichtlich der Bedeutung dieser Zahl:

1. Die Zahl der Sprachen in der Welt zu jener Zeit.
2. Die Zahl der Volksgruppen oder Stämme in der Welt, die das Evangelium erreichen würde.
3. Die Zahl der verschiedenen Fischarten im See Genesareth bzw. in den Weltmeeren.

Es gibt keinen Zweifel daran, dass die Zahl von der Vielfalt derer spricht, die durch die Predigt des Evangeliums gerettet werden würden – einige aus jedem Stamm und jedem Volk. Die Fischer wussten, wie bemerkenswert es war, dass »das Netz nicht zerriss«. Das ist ein weiterer Beweis dafür, dass es »Gottes Werk, nach Gottes Willen ausgeführt, nie an Gottes Möglichkeiten fehlen wird«. Wer so handelt, wird sehen, dass das Netz nicht reißt.

**21,12** Die Jünger hörten die Einladung zum Frühstück und sammelten sich um das Kohlenfeuer, um an den guten Gaben teilzuhaben, die der Herr ihnen bereitet hatte. Petrus muss seinen eigenen Gedanken nachgegangen haben, als er das Koh-

lenfeuer erblickte. Erinnernte er sich an das Kohlenfeuer, an dem er sich wärmte, als er den Herrn verleugnet hatte? Die Jünger waren angesichts der Gegenwart des Herrn in seltsamer Weise von Ehrfurcht erfüllt. Sie waren sich auch des Ernstes dieser Situation bewusst. Da stand er in seinem Auferstehungsleib. Es gab so viele Fragen, die sie ihm gerne gestellt hätten. Doch sie wagten es nicht. »Sie wussten, dass es der Herr war«, selbst wenn sie spürten, dass ein gewisses Geheimnis seine Person umgab.

**21,13** Jesus serviert ihnen nun das Frühstück. Und sie erinnerten sich sicherlich an ein ähnliches Ereignis, bei dem er die Fünftausend mit einigen Broten und Fischen versorgte.

**21,14** Das war »das dritte Mal«, dass Johannes erwähnt, wie Jesus seinen Jüngern erschien. Aus den Evangelien geht hervor, dass er sich ihnen noch öfter zeigte. In diesem Evangelium erscheint er den Jüngern am Abend des Auferstehungstages, eine Woche später und nun am Ufer des Sees Genesareth.

## B. Die Wiederherstellung des Petrus

### (21,15-17)

**21,15** Der Herr sorgte zuerst für die leiblichen Bedürfnisse der Jünger. Als sie sich aufgewärmt und gegessen hatten, wandte er sich an Petrus, um geistliche Angelegenheiten zu besprechen. Petrus hatte den Herrn dreimal öffentlich verleugnet. Seitdem hatte er Buße getan und war wieder in die Gemeinschaft des Herrn aufgenommen worden. In diesen Versen erkennt der Herr die Wiederherstellung des Petrus vor allen Anwesenden an.

Es ist oft betont worden, dass in diesen Versen zwei verschiedene Worte für »lieben« gebraucht werden. Wir können Vers 15 folgendermaßen umschreiben: »Simon, Sohn des Jona<sup>55</sup>, liebst du mich mehr, als diese« anderen Jünger mich lieben?« Er spricht zu ihm: »Ja, Herr, du weißt, dass ich dich *lieb habe*.« Er wollte sich nicht mehr brüsten, dass er den Herrn nie verlassen würde, selbst wenn alle anderen es täten. Er hatte seine Lektion gelernt.

»Hüte meine Lämmer« lautete der Auftrag Jesu. Man kann seine Liebe gegenüber Christus auf sehr praktische Art dadurch zeigen, dass man die Jüngeren seiner Herde weidet. Interessant ist die Bemerkung, dass sich das Thema vom Fischen zum Schafehüten verlagert hatte. Das erste Thema spricht vom evangelistischen Dienst, das zweite steht für die Lehre und den Hirtendienst.

**21,16** Zum zweiten Mal fragte der Herr Petrus, ob er ihn liebe. Petrus antwortete zum zweiten Mal, im echten Selbstmisstrauen: »Ja, Herr, du weißt, dass ich dich *lieb habe*.« Diesmal spricht er zu ihm: »Hüte meine Schafe!« Es gibt Lämmer und Schafe in der Herde Christi, und sie brauchen die liebevolle Fürsorge eines Menschen, der den Hirten liebt.

**21,17** So wie Petrus den Herrn dreimal verleugnet hatte, so wurde ihm dreimal Gelegenheit gegeben, ihn zu bekennen.

Diesmal erwähnt Petrus die Tatsache, dass Jesus Gott ist und deshalb *alles* weiß. Er sagt zum dritten Mal: »Du erkennst, dass ich dich *lieb habe*.« Ein letztes Mal wird ihm gesagt, dass er seine Liebe zu Christus zeigen kann, indem er Christi »Schafe« hütet. Diesem Abschnitt liegt die Lehre zugrunde, dass Liebe gegenüber Christus der einzig annehmbare Beweggrund ist, um ihm zu dienen.

### C. Jesus sagt den Tod des Petrus voraus (21,18-23)

**21,18** Als Petrus noch »jünger« war, hatte er große Bewegungsfreiheit. Er konnte gehen, »wohin« er »wollte«. Doch der Herr sagte ihm hier voraus, dass er gegen Ende seines Lebens gefangen genommen, gebunden und zur Hinrichtung geführt werden würde.

**21,19** Dieser Vers erklärt Vers 18. Petrus »sollte Gott« durch den Märtyrertod »verherrlichen«. Derjenige, der den Herrn verleugnet hatte, sollte den Mut erhalten, sein Leben für ihn hinzugeben. Dieser Vers erinnert uns daran, dass wir Gott sowohl im Tod als auch im Leben verherrlichen können. Dann rief Jesus aus: »Folge mir nach!« Als er dies sagte, muss Petrus aufgebrochen sein.

**21,20** Es hat den Anschein, dass Petrus im Begriff stand, dem Herrn zu folgen, als er »sich umwandte« und sah, wie Johannes auch »nachfolgte«. Hier hält Johannes inne, um sich als der zu erkennen zu geben, »der sich auch bei dem Abendessen an« Jesu »Brust gelehnt« und nach dem Namen des Verräters gefragt hatte.

**21,21** Als Petrus Johannes sah, kam ihm die Frage in den Sinn: »Was ist mit Johannes? Wird auch er ein Märtyrer werden? Oder wird er noch leben, wenn der Herr wiederkommt?« Er fragte den Herrn nach der Zukunft des Johannes.

**21,22** Die Antwort des Herrn lautete, dass Petrus sich nicht um die Zukunft des Johannes sorgen solle. Selbst wenn er bis zur Wiederkunft Christi überleben würde, ergäbe sich damit für Petrus kein Unterschied. Viel Versagen im christlichen Dienst entsteht dadurch, dass Jünger sich mehr miteinander beschäftigen, als mit dem Herrn selbst.

**21,23** Die Worte des Herrn wurden falsch wiedergegeben. Er »sprach nicht zu ihm«, dass Johannes noch leben würde, wenn er wiederkäme. Er fragte Petrus nur, was das für ihn ändern würde, selbst wenn es der Fall wäre. Viele lesen aus der Tatsache, dass Jesus Johannes mit seiner Wiederkunft in Verbindung brachte, eine Bedeutung heraus. Demzufolge hatte Johannes das Vorrecht, die Offenbarung Jesu Christi zu verfassen und dabei das Ende der Zeit in großer Ausführlichkeit zu beschreiben.

### D. Das abschließende Zeugnis des Johannes über Jesus (21,24.25)

**21,24** Johannes fügt ein Wort des persönlichen Zeugnisses bezüglich der Richtigkeit seiner Worte hinzu. Andere sehen darin die Anerkennung des Johannes-evangeliums durch die Ältesten der Gemeinde in Ephesus.

**21,25** Wir haben keine Bedenken im Blick darauf, Vers 25 wörtlich zu nehmen. Jesus ist Gott und deshalb unendlich. Es gibt für die Bedeutung seiner Worte oder die Zahl seiner Taten keine Grenze. Als er hier auf Erden weilte, war er schon der Erhalter aller Dinge – der Sonne, des

Mondes und der Sterne. Wer kann je alles beschreiben, was daran beteiligt ist, das Universum in Bewegung zu halten? Sogar in den Berichten über seine Wunder auf Erden fällt die Beschreibung äußerst knapp aus. Man denke nur an die Nerven, Muskeln, Blutzellen und anderen Organe, die er bei einer Heilung unter Kontrolle hatte. Man denke daran, wie er Herr über Kleinstlebewesen, Fische und andere Tiere ist. Man denke an seine Führung bezüglich der menschlichen Angelegenheiten. Man denke an seine Kontrolle über die Atomstruktur jeder

Materie des Universums. Könnte »die Welt« etwa »die Bücher fassen«, die nötig wären, solche unendlichen Einzelheiten festzuhalten? Die Frage verlangt ein bestimmtes »Nein« als Antwort.

Und so kommen wir zum Ende unseres Kommentars über das Johannes-evangelium. Vielleicht wissen wir nun etwas besser, warum es einer der am meisten geliebten Teile der Bibel ist. Sicherlich kann man es kaum unter Gebet und Nachdenken lesen, ohne den darin vorgestellten Hochgelobten von Neuem ins Herz zu schließen.

## Anmerkungen

- 1 (1,18) NA liest *eingeborener Gott*. Die traditionelle Wendung »eingeborener Sohn« findet sich in den meisten Handschriften und auch in Kap. 3,16.
- 2 (1,29) J. Cynddylan Jones, *Studies in the Gospel According to St. John*, S. 103.
- 3 (1,45) James S. Stewart, *The Life and Teaching of Jesus Christ*, S. 66-67.
- 4 (1,51) Nur bei Johannes finden wir das zweifache »Amen« (Wahrlich, wahrlich ...). In den anderen Evangelien, die offensichtlich diesen Ausdruck des Herrn kürzen, findet sich nur ein einfaches »Amen« (Wahrlich ...)
- 5 (2,4) George Williams, *The Student's Commentary on the Holy Scriptures*, S. 194.
- 6 (2,11) Jones, *Studies*, S. 148.
- 7 (3,1) Die griechische Verknüpfung *de kann und, nun, aber* usw. bedeuten. Moderne Bibelübersetzungen tendieren dazu, dieses Wörtchen häufig wegzulassen.
- 8 (3,5) Eine andere gültige Auslegung, die in den Zusammenhang der Gegenüberstellung von geistlicher und leiblicher Geburt passt, lautet, dass das Wasser sich auf die leibliche Geburt und »Geist« sich auf den Heiligen Geist bezieht. Die Rabbiner verwendeten »Wasser« für den männlichen Samen. Wasser konnte sich auch auf die Fruchtblase beziehen, aus der bei der Geburt eine Menge Fruchtwasser austritt.
- 9 (3,16) F. W. Boreham, keine weiteren Angaben verfügbar.
- 10 (4,41.42) Diejenigen Übersetzungen, die sich auf NA stützen, lassen »Christus« aus.
- 11 (4,48) Die Anrede steht im Griechischen wie im Deutschen im Plural.
- 12 (5,2) Der kritische Text liest hier »Bethsatha«, doch die Archäologie hat den traditionellen Namen des Mehrheitstextes und der gängigen Bibelübersetzungen bestätigt.
- 13 (5,3) James Gifford Bellet, *The Evangelists*, S. 50.
- 14 (5,18) J. Sidlow Baxter, *Explore the Book*, Bd. 5, S. 309.
- 15 (5,24) Es gibt jedoch andere Verse, die uns lehren, dass die Gläubigen eines Tages vor dem Richterstuhl Christi stehen werden (Röm 14,10; 2. Kor 5,10). Dennoch wird es bei diesem Gericht nicht darum gehen, dass unsere Sünden dort verhandelt werden, damit wir die gerechte Strafe empfangen. Diese Angelegenheit ist auf Golgatha ein für alle Mal erledigt worden. Am Richterstuhl Christi wird Leben und Dienst des Gläubigen geprüft werden, und er wird entweder Lohn erhalten oder Verlust erleiden. Es geht dann nicht um die

- Rettung, sondern um die Frucht, die er im Leben gebracht hat.
- 16 (5,29) Wenn dies die einzigen Verse der Bibel zum Thema Auferstehung wären, könnte man meinen, dass alle Toten gleichzeitig auferstehen werden. Doch wissen wir aus anderen Schriftstellen, besonders aus Offenbarung 20, dass zwischen den beiden Auferstehungen mindestens tausend Jahre vergehen werden. Die erste Auferstehung ist die Auferstehung derer, die durch den Glauben an Christus gerettet sind. Die zweite Auferstehung umfasst alle, die ungläubig gestorben sind.
- 17 (5,39) Die griechische Verbform für »suchen« (oder erforschen) ist nicht eindeutig. Es könnte sich um den Imperativ (»suchet«; LU 1912) oder um den Indikativ (»ihr sucht«; LU 1984) handeln. Der Kontext legt die zweite Lesart nahe.
- 18 (5,47) Guy King, *To My Son*, S. 104.
- 19 (6,11) LU 1912 liest: »Jesus aber nahm die Brote, dankte und gab sie den Jüngern, die Jünger aber denen, die sich gelagert hatten ...« (vgl. Schl 2000). NA lässt diese Stelle aus, ebenso die meisten neueren Übersetzungen.
- 20 W. H. Griffith Thomas, *The Apostle John: His Life and Writings*, S. 173-74.
- 21 (6,15) Frederick Brotherton Meyer, *Tried By Fire*, S. 152.
- 22 (6,31) Das Manna war eine kleine, rund geformte und weiß aussehende Speise, die Gott den Israeliten in der Wüste auf wunderbare Weise gab. Sie mussten das Manna jeden Morgen vom Boden aufsammeln, und zwar an den sechs ersten Tagen jeder Woche.
- 23 (6,55) LU 1912 gebraucht die Begriffe »rechte Speise« bzw. »rechter Trank«, doch die Bedeutung ist praktisch die gleiche.
- 24 (6,59) Eine Synagoge ist eine örtliche religiöse Versammlungsstätte der Juden, kann aber nicht mit dem Tempel in Jerusalem gleichgesetzt werden. Nur im Tempel konnten Tieropfer gebracht werden.
- 25 (6,69) NA liest: »Der Heilige Gottes«.
- 26 (7,1) Es ist hilfreich zu wissen, dass das griechische Wort für »Jude« (*Ioudaios*) folgende Bedeutungen haben kann:
1. ein Judäer (im Gegensatz zum Galiläer);
  2. irgendein Jude (einschließlich derer, die Christus angenommen haben); oder
  3. ein Gegner des Christentums, insbesondere ein religiöser Führer. Johannes benutzt das Wort fast ausschließlich in der letzten Bedeutung, obwohl er selbst ein Jude war (nach der zweiten Bedeutung).
- 27 (7,7) Meyer, *Tried*, S. 129.
- 28 (7,8) NA lässt (zusammen mit den meisten deutschen Bibelübersetzungen) leider das Wort »noch« aus. Das aber legt nahe, dass der Herr hier absichtlich die Unwahrheit spricht.
- 29 (8,5) J. N. Darby, keine weiteren Angaben verfügbar.
- 30 (8,11) Die Verse 7,53 – 8,11 finden sich in den meisten der ältesten Handschriften des Johannesevangeliums nicht, jedoch in über 900 der griechischen Manuskripte (der überwiegenden Mehrzahl der gefundenen Schriften). Es gibt Diskussionen darüber, ob diese Verse wirklich Teil des Originaltextes sind. Wir glauben, dass es richtig ist, sie als Teil des inspirierten Textes anzusehen. Ihre Lehre stimmt völlig mit dem Rest der Bibel überein. Augustinus schreibt, dass einige diesen Abschnitt ausgelassen haben, weil sie fürchteten, dass er zu sittlicher Unordnung führen könnte.
- 31 (8,45) R. C. H. Lenski, *The Interpretation of Colossians, Thessalonians, Timothy, Titus, Philemon*, S. 701-702.
- 32 (9,35) NA liest hier »Sohn des Menschen«, was dem Zusammenhang nicht so gut entspricht wie die Lesart des Mehrheitstextes.
- 33 (10,28) Im Griechischen steht hier zur Betonung eine doppelte Verneinung (die im Hochdeutschen allerdings nicht gängig ist).

- 34 (10,36) Samuel Green, *Scripture Testimony to the Deity of Christ*, S. 7.
- 35 (11,1) Arthur W. Pink, *Exposition of the Gospel of John*, Bd. 3, S. 12.
- 36 (11,25) Burkitt, keine weiteren Angaben verfügbar.
- 37 (11,35) Der kürzeste Vers des griechischen NT enthält die gegenteilige Empfindung: »Freuet euch allezeit« (*Pantote chairete*, 1. Thess 5,16).
- 38 (11,47) J. C. Ryle, *Expository Thoughts on the Gospels, St. John*, Bd. 2, S. 295.
- 39 (11,48) Meyer, *Tried*, S. 112.
- 40 (12,4.5) Ryle, *John*, Bd. 2, S. 309-310.
- 41 (12,7) Der kritische Text liest: »Sie möge es aufbewahren«, statt: »Sie hat es aufbewahrt.« Das widerspricht jedoch sowohl dem Kontext wie auch der Tatsache, dass diese Maria am Ostermorgen nicht am Grab war.
- 42 (12,24) T. G. Ragland, keine weiteren Angaben verfügbar.
- 43 (13,13.14) Natürlich gab es Zeiten, insbesondere in den Ländern des Nahen Ostens, wo man sich gegenseitig die Füße im wörtlichen Sinne wusch, doch ist dies nur *ein* Beispiel demütigen Dienens aneinander.
- 44 (13,32) Der griechische Urtext macht an dieser Stelle deutlich, dass die Aussage wahr ist (Konditional I mit *ei* im Indikativ).
- 45 (14,20) Es gibt noch das Bild des Vogels in der Luft, in dem selbst auch Luft ist, und das Beispiel des Fisches im Wasser, in dem selbst auch Wasser ist.
- 46 (17,1) Marcus Rainsford, *Our Lord Prays for His Own*, S. 173.
- 47 (17,4) Ryle, *John*, Bd. 3, S. 40-41.
- 48 (17,26) Beide Zitate aus: F. L. Godet, *Commentary on The Gospel of John*, Bd. 2, S. 345.
- 49 (17,26) Rainsford, *Our Lord Prays*, S. 173.
- 50 (18,14) Stewart, *Life and Teaching*, S. 157.
- 51 (18,28) Augustinus, zit. in: Ryle, *John*, Bd. 3, S. 248.
- 52 (18,28) Bischof Hall, ebd.
- 53 (18,28) Poole, ebd.
- 54 (19,20) Alexander, keine weiteren Angaben verfügbar.
- 55 (21,15) NA nennt den Vater des Petrus Johannes statt Jona (so auch Verse 16.17).

## Bibliografie

- Godet, F. L.,  
*Commentary on the Gospel of John*,  
Grand Rapids: Zondervan Publishing  
House, 1969 (Nachdruck der Auflage  
von 1893, 2 Bände in einem).
- Hole, F B.,  
*The Gospel of John Briefly Expounded*,  
London: The Central Bible Truth Depot,  
o. J.
- Insonide, H. A.,  
*Addresses on the Gospel of John*,  
New York: Loizeaux Bros., 1956.
- Jones, J. Cynddylan,  
*Studies in the Gospel according to St. John*,  
Toronto: William Briggs, 1855.
- Kelly, William,  
*An Exposition of the Gospel of John*,  
London: C. A. Hammond Trust Bible  
Depot, 1966.
- Lenski, R. C. H.,  
*The Interpretation of St. John's Gospel*,  
Minneapolis: Augsburg Publishing  
House, 1942.
- Macaulay, J. C.,  
*Obedience Unto Death: Devotional Studies  
in John's Gospel*,  
Grand Rapids: Wm. B. Eerdmans  
Publishing Co., 1942.
- Pink, Arthur W.,  
*Exposition of the Gospel of John. Bd. III*,  
Swengel, Pennsylvania: Bible Truth  
Depot, 1945.
- Rainsford, Marcus,  
*Our Lord prays for His Own*,  
Chicago: Moody Press, 1955.
- Ryle, J. C.,  
*Expository Thoughts on the Gospels:  
St. John*,  
London: James Clarke and Co., Ltd.,  
1957.
- Tasker, R. V. G.,  
*The Gospel According to St. John*,  
Grand Rapids: Wm. B. Eerdmans  
Publishing Company, 1948.
- Van Ryn, A.,  
*Meditations in John*,  
Chicago: Moody Press, 1949.
- Vine, W. E.,  
*John, His Record of Christ*,  
London: Oliphants, 1957.
- Westcott, B. F.,  
*The Gospel According to St. John*,  
Grand Rapids Wm. B. Eerdmans  
Publishing Co., 1954.